Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 19 – 12. Mai 2007

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Berlin en miniature: Seit einigen Wochen hat der Potsdamer Platz in Berlin eine weitere Attraktion. Das „Legoland Discovery Centre Berlin“ hat verschiedene Abteilungen. Im Miniland kann der Berliner Dom, der Reichstag und das Brandenburger Tor bewundert, in einer kleinen Fabrik die Herstellung der bunten Spielzeugbausteine verfolgt werden. Ein Bau- und Testcenter, ein 4-D-Kino, ein Quizpfad und eine Gondelfahrt begeistern vor allem die kleinen Besucher.

Foto: pa

Keine Gnade vor Recht

Aber: Der Parteien-Hader hat des Amt des Bundespräsidenten beschädigt

Von Klaus D. Voss

Mit zwei Sätzen hat Bundespräsident Horst Köhler in der Gnadenaffäre Klarheit geschaffen: Der RAF-Terrorist Christian Klar und die Terroristin Birgit Hogefeld bleiben in Haft und müssen weiter für ihre Taten büßen. Inzwischen geht es aber um sehr viel mehr – um das Amt des Bundespräsidenten, um eine Staatsaffäre.

Der Reihe nach: Klar wird unter anderem seine Beteiligung an der Ermordung von Generalbundesanwalt Siegfried Buback vor 30 Jahren zu Last gelegt. Hogefeld hatte neben anderen Straftaten 1985 einen US-Soldaten in eine Falle gelockt und zusammen mit anderen Tätern ermordet – die RAF wollte den Militärausweis des jungen Mannes bei Anschlägen einsetzen.

Köhler hat seine Entscheidung – wie üblich – nicht öffentlich begründet. Immerhin ist er der erste Bundespräsident, der den Gnadengesuchen aus dem Kreis der RAF-Terroristen widerstanden hat. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern Richard von Weizsäcker, Roman Herzog und Johannes Rau, die insgesamt sechs RAF-Mitglieder vorzeitig freigelassen hatten. Rau war es, der den Fall Klar unerledigt seinem Nachfolger überlassen hatte.

Es bleibt offen, warum die Entscheidung so lange ausstehen mußte. Man hätte sich schneller überzeugen können, daß vor allem Christian Klar nicht gnadewürdig ist – wie es auch der überwiegende Teil der Bundesbürger einschätzt. Das lange Warten hatte nur den Linksextremisten in die Hände gespielt, die mit gestreuten Verdächtigungen und Pseudo-Hinweisen auf Justizfehler die Legenden der RAF weiter pflegen wollen. Die meist gesichtslos bleibenden Unterstützer aus der Sympathisanten-Szene übersehen aber regelmäßig einen Fakt: Jeder der Terroristen, der sich ungerecht verurteilt fühlt, könnte selbst zur Aufklärung aller noch offenen Taten beitragen – mit Geständnissen und nachprüfbaren Angaben zu den RAF-Attentaten. Das sind die Verurteilten bisher schuldig geblieben; meistens fehlt es wie bei Christian Klar auch an Einsicht und Reue.

Jedenfalls im Ergebnis überzeugt die Entscheidung Köhlers, wie er auch anderen schweren Entscheidungen nicht ausgewichen ist. Von Interessengruppen und erst recht von politischen Parteien läßt er sich nicht einspannen. So stoppte er alle Gedanken der Regierung Schröder, den Feiertag zur Deutschen Einheit abzuschaffen und verweigerte Gesetzen die Unterschrift, die er für verfassungswidrig hielt. Bei den Bundesbürgern hat sich der erste Mann im Staat viel Respekt verschafft.

Bei den Parteien sieht das deutlich anders aus. Ratschläge und kaum noch getarnte Handlungsanweisungen begleiteten Köhlers Entscheidungsweg zum Gnadengesuch. Der CSU-Generalsekretär Söder war töricht genug, offen auszusprechen, was fast alle denken: Daß ein Bundespräsident zu funktionieren habe im Parteienproporz, will er nicht seine Wiederwahl riskieren. Die Bedeutung des höchsten Staatsamtes stand noch nie so zur Disposition wie jetzt.

Was hilft? Die Bundesbürger sollten es sich nicht nehmen lassen, ihren Präsidenten direkt zu wählen. Nur die breite Legitimierung durch eine Urwahl kann das Amt wieder mit der Souveränität ausstatten, die ihm zugedacht ist.

Klaus D. Voss:

Staatsanleihe

Man scheut sich, in diesen Spiegel zu schauen: Wochenlang vibrierte Frankreich im politischen Eifer, dann zwei Wahlgänge zur Entscheidung über den Staatspräsidenten mit weit mehr als 80 Prozent Wahlbeteiligung – gelebte Demokratie jenseits des Rheins.

Und in Deutschland? Bundestagswahlen liegen seit Jahrzehnten deutlich unter dieser Marke, bei Landtagswahlen steht der Pegel noch tiefer. Kommunalwahlen fallen unter die Schmerzgrenze.

Wählen heißt die Wahl haben – und da konnten die Franzosen hinlangen. Es ging um Nationalkonservative vom Schlage eines Le Pen, um versöhnliche Zentrumspolitik der Marke Bayrou, um Segolène Royal mit ihrem Gefälligkeitssozialismus. Entschieden haben sich unsere Nachbarn aber für den Konservativen Nicolas Sarkozy, den Mann mit dem Dampfstrahler-Charme. Frankreich stimmte für Reformen im Zehnerpack; gut gewählt.

Und in Deutschland? Man muß wirklich nicht traurig darüber sein, daß es in unserem Land nicht einmal eine richtig linke Partei gibt, sondern nur Vorstadt-Sozialisten mit dem unheilbaren Drang in den öffentlichen Dienst oder zu den subventionierten Kulturbetrieben. Aber dann fängt das Klagen an. Alle etablierten deutschen Parteien streben danach, Volkspartei zu sein: gleich groß, gleich schwer, gleich langweilig: „Zu dieser Politik gibt es keine Alternative.“

Also, was fehlt in Deutschland? Eine Partei mit der Verpflichtung auf christliche Werte, einem Bekenntnis zur Nation, ihrer Kultur und Geschichte. Konservativ sein heißt, dies bewahren und entwickeln. Da kann eine kleine Staatsanleihe in Frankreich nicht schaden.

Absturz droht

Europäisches Navigationssystem gefährdet

Sind die europäischen Technologie-Konzerne zu risikoscheu oder vertrauen sie zu sehr auf die Fördermilliarden der EU? Jedenfalls droht Europa akut, eine Spitzenposition in der Hochtechnologie zu verlieren.

Es geht um das geplante europäische Satelliten-Navigationssystem „Galileo“, das in seinen Leistungen das bisherige amerikanische Navstar-GPS in den Schatten stellen würde. Das GPS-System ist in der zivilen Nutzung auf einen Meter genau, Galileo könnte selbst in geschlossenen Gebäuden eine Position auf wenige Zentimeter exakt bestimmen – also etwa den Lagerort eines Paketes in einem Hochregal. Die Galileo-Technik dürfte das ganze Lager- und Logistikwesen revolutionieren; die weltweite Nachfrage nach Galileo soll 150000 Arbeitsplätze schaffen.

Nur das Industriekonsortium, das den für vier Milliarden Euro ausgeschriebenen EU-Auftrag übernommen hatte und Galileo kommerziell betreiben sollte, scheut das Risiko. Die Unternehmen, darunter der europäische Luft- und Raumfahrtkonzern EADS und die mit der Deutschen Telekom verbundene Tochter T-Systems, verlangen von der EU hohe Rendite-Garantien. Die Nachforderungen haben das Raumfahrt-Projekt in eine Sackgasse gebracht; der Start von Galileo bis 2012 ist fraglich geworden.

Jetzt muß die EU entscheiden, ob sie die Spitzentechnologie in Europa halten kann – und notfalls selbst finanzieren. *vs*

Das neue Diskussions-Klima

Die Aufregung ebbt ab: Mehr Sachlichkeit im Streit um prophezeite Erderwärmung

An einer Börse würden die Aktien der „Klima AG“ jetzt fallen und fallen ... Teil drei des in Bangkok veröffentlichten Klimaberichtes der Uno ist auf das bisher geringste öffentliche Aufsehen gestoßen: Die Klima-Panik verpufft, das ist abträglich für die Kurse der Geschäftemacher.

Dabei geht es im dritten Teil des Klimaberichts um die entscheidenden Menschheitsfragen: „Was kostet es?“ und „Wer bezahlt es?“, wenn sich ganze Regionen an veränderte klimatische Bedingungen anpassen müßten.

Daß inzwischen zum Glück mehr Sachlichkeit in die Klima-Diskussion einzieht, hat seinen Grund – das Thema hat sich in den Skandal-Medien verbraucht wie viele andere Alarmmeldungen auch. Erfahrene Zeitungsleser kennen einen ganzen Friedhof voller „Aufreger-Themen“: Ozonloch, BSE, Vogelgrippe, Feinstaub-Alarm und mehr. Im letzten Winter hätten Millionen Ungeimpfte einer weltweiten Grippe-Pandemie zum Opfer fallen müssen. Zum Glück haben viele Schlagzeilen mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun.

Wenn jetzt sogar in Redaktionen wie beim „Spiegel“ die Fragen aufkommen, was an der „Klima-Katastrophe“ tatsächlich gesicherte Wissenschaft ist und was nur zweckbestimmte Hypothesen, dann stimmt die Denkrichtung. Nach „Schmilzt die Erde“ heißen die Schlagzeilen dann eher „Der Klima-Bluff“. Langsam klärt sich, was tatsächlich gesicherte meteorologische oder physikalische Fakten sind und was nur interessensgelenkte Prognosen.

Viel entscheidender ist aber die Frage, ob die immens teuren Klimaschutz-Pläne der Europäer wirklich an der richtigen Stelle ansetzen – ob die Dimensionen weltweit stimmen. Der indische Delegationsleiter auf der Uno-Klimakonferenz in Bangkok, Surya Sethi, erinnerte daran, daß mehr als die Hälfte seiner Landsleute noch keinen Stromanschluß haben. Diese 600 Millionen Menschen und auch die entsprechenden Bevölkerungsgruppen in China sollen demnächst versorgt werden – ganz abgesehen davon, daß die Weltbevölkerung in den nächsten 15 Jahren um eine Milliarde Menschen wachsen wird.

Die in Deutschland hitzig diskutierten Sparvorschläge rund um Energieerzeugung und Kohlendioxid-Einsparung sind da schon von sehr bescheidener Dimension. Der von Umweltpolitikern geforderte Austausch von Glühbirnen gegen Energiesparlampen wirkt genauso verloren wie der kurzsichtige Verzicht auf den Einsatz von Kernenergie.

Unter diesen Aspekten wird auch klar, warum sich ganze Branchen wie die Autoindustrie nicht von Umweltpolitikern nach deren Tagesparolen kommandieren lassen können. Sie müssen verantwortlich planen und für den Markt produzieren – und nicht für das gute Gewissen von Gabriel und Co. (Siehe auch Bericht auf Seite 2) *vs*

Zwischen zwei Ideologien

Erbschaftsteuer ist für den einen »Todessteuer«, für den anderen Garantie für Chancengleichheit

Von Hans Heckel

Kritiker nennen sie voller Verachtung die „Todessteuer", für ihre Anhänger ist sie der Königsweg zu mehr Chancengleichheit und „sozialer Gerechtigkeit". An der Erbschaftsteuer scheiden sich zwei gegensätzliche Gesellschaftsentwürfe, teilen sich „rechts" und „links" in seltener Klarheit. Die Attacken der SPD gegen Vorschläge aus der Union, die Steuer abzuschaffen, dienen vor allem dazu, die Trennschärfe zwischen den beiden Großkoalitionären wiederherzustellen, den Unterschied sichtbarer zu machen.

Befürworter der Steuer argumentieren damit, daß ein Erbe Nutznießer eines Vermögens ist, zu dem er durch eigene Leistung nichts beigetragen habe. Daher müßten vor allem „reiche" Erben stärker besteuert werden.

Gegner der Erbschaftsteuer gehen schon in der Anfangsbetrachtung entgegengesetzt vor und stellen nicht den Erben, sondern den Erblasser in den Mittelpunkt: All sein Hab und Gut sei schließlich längst versteuert. Es sei sein gutes Recht, sein redlich erworbenes und versteuertes Eigentum dorthin zu geben, wo er will, ohne daß der Staat ihm zu Lebzeiten (Schenkungsteuer) oder beim Tode abermals in die Tasche greife.

Die Linke betont, daß sie kleinere Vermögen keineswegs besteuern wolle. In der Tat gelten bereits heute Freibeträge, die bei Ehegatten ein Erbe in Höhe von 307 000 Euro freistellen, bei Kindern von 205 000 und bei Enkeln von 51 200. Bei Geschwistern schrumpft dieser Freibetrag auf 10 300 Euro, alle übrigen Erben haben 5200 Euro steuerfrei. Alle darüberliegende Beträge werden je nach Summe und Steuerklasse mit Sätzen von sieben bis 50 Prozent belegt.

Da Immobilien meist nicht teilbar sind und Unterhaltskosten verursachen, wurden sie bislang mit im Durchschnitt nur 60 Prozent ihres realen Werts berechnet. Darin sah das Bundesverfassungsgericht eine grundgesetzwidrige Benachteiligung der Erben von Kapitalvermögen. Am 31. Januar 2001 beauftragten die Karlsruher Richter den Gesetzgeber, diese Ungleichbehandlung bis Ende 2008 abzustellen. Täte er nichts, liefe das Erbschaftsteuergesetz Ende 2008 einfach aus, ab 2009 wäre die Steuer dann tatsächlich abgeschafft.

Doch dazu wird es nicht kommen. Aus der Union verlautet bereits, daß man die angedachte Abschaffung der „Todessteuer" bereits wieder aufgegeben habe. Immerhin hatte noch das rot-grüne Kabinett Anfang 2005 auf Vorschlag des Freistaats Bayern beschlossen, wenigstens Betriebserben einen Weg aus der Erbschaftsteuer zu ebnen. Damit sollte verhindert werden, daß Familienbetriebe von den Erben zerschlagen werden müssen, weil sie die Steuer aus der Betriebssubstanz begleichen müssen. Nach dieser Regelung schmilzt die Steuer in zehn Jahren in zehn gleichen Raten weg, wenn der Erbe den Betrieb weiterführt. Nach Ablauf der gesamten Frist wäre die Steuer dann erlassen.

Kritiker sehen in dieser Neuregelung indes nicht nur eine Erleichterung für Betriebe, sondern vor allem ein neues Schlupfloch für Großerben. Diesen müsse es nur gelingen, ihr Erbe als „betriebsnotwendig" zu deklarieren. Steuerexperte Lorenz Jarass sprach gegenüber der „Welt" von einem „großen Beschäftigungsprogramm für Steuerberater, Finanzbeamte, Rechtsanwälte und Gerichte". Erben kleinerer Vermögen, die zwar oberhalb der Freigrenzen liegen, aber weit unterhalb der großen Hinterlassenschaften, seien die eigentlich Gestraften – und eben nicht die populistisch in die Debatte geworfenen „Superreichen".

Für wirklich reiche Erben bieten sich vielfältige Möglichkeiten nicht allein, wie vom Experten Jarass angedeutet, im deutschen Steuerrecht. Ihnen fällt die Verlagerung ins Ausland naturgemäß leichter als weniger Betuchten. Manch Schweizer Kanton lockt ganz bewußt reiche Erben an, auch in anderen Ländern wie Schweden, Tschechien, der Slowakei, Portugal, Italien und bald auch Österreich wird nur eine sehr niedrige oder gar keine Erbschaftsteuer erhoben.

Abermals also ist der Mittelstand der Hauptleidtragende. Die unteren Schichten genießen hohe Freibeträge, den „Reichen" bleiben vielfältige Möglichkeiten der Steuervermeidung.



Wer größere Beträge erbt, muß zahlen: Sind die Lieben gerade unter der Erde, meldet sich schon der Staat. Foto: pa

Gut gedacht, aber schlecht gemacht

Der Energieausweis kommt: Milliardengeschäft für Energieberater, Bauingenieure und Architekten

Von Mariano Albrecht

Auf die Branche der Energieberater, Bauingenieure und Architekten rollt ab 2008 ein Milliardengeschäft zu. Auch Freiberufler und Hochschulabsolventen mit Öko- oder „baunaher" Ausbildung können von dem Kuchen profitieren. Wer einen kurzen Lehrgang zum Energieberater absolviert, darf ab 2008 den Energieausweis ausstellen. Mit der Umsetzung der Energiesparverordnung wird der sogenannte Energieausweis für Wohngebäude eingeführt.

Jeder Vermieter oder Eigentümer von Wohnungen oder Häusern muß für seine Immobilie einen sogenannten bedarfsorientierten oder verbrauchsorientierten Energieausweis ausfertigen lassen. Pro Ausweis werden 100 bis 400 Euro fällig. Bei zirka 20 Millionen betroffenen Bauten ein Geldsegen für die Branche.

Jede Immobilie wird eingeschätzt

Mit der neuen Energiesparverordnung setzt die Bundesregierung eine EU-Richtlinie um, die schon im Jahr 2002 von deutscher Seite angeregt worden war. Regierung und Umweltschützer erhoffen sich, damit in Zukunft Eigentümer und Vermieter von Gebäuden zum ökonomischen und ökologischen Betrieb ihrer Immobilien zu motivieren. Was bisher nur für den Neubau von Häusern Pflicht war, wird nun auch auf sogenannte Bestandsimmobilien ausgedehnt. Das soll den Wettbewerb auf dem Immobilienmarkt anstoßen sowie Käufer und Mieter zu mehr Energiebewußtsein anregen. Mit Sanierungs- oder Modernisierungsempfehlungen sollen Eigentümer zu Investitionen motiviert werden. Gut gemeint, was die rot-grüne Bundesregierung im Jahr 2002 zur Reduzierung von Energieverlusten im Wohnbereich angedacht hatte, um den Kohlendioxidausstoß und den Energieverbrauch durch alte Heizungen, stromfressende Warmwasser- und Klimaanlagen zu vermindern. Doch sieht man sich die geplante Umsetzung der Richtlinie genau an, so kommt man schnell zu dem Schluß, daß dem Verbraucher hier nur Flickwerk verkauft wird.

Ab dem 1. Januar 2008 müssen Eigentümer dem Miet- oder Kaufinteressenten „nur auf Verlangen" einen Energieausweis „zugänglich machen". Sie sind jedoch nicht verpflichtet, den Energieausweis von sich aus in das Verkaufs- oder Vermietgespräch einzubringen. Dabei gibt es zwei Arten von Energieausweisen, die ähnlich wie beim Kauf eines Elektrogerätes über den zu erwartenden Energieverbrauch der Immobilie informieren sollen.

Der ersten Variante des verbrauchsorientierten Ausweises ist nur zu entnehmen, wieviel Energie die Immobilie in den letzten drei Jahren verbraucht hat. Das ist dann für den Vermieter auch die günstige Version (rund 100 Euro), um dem Gesetz gerecht zu werden. Für den Mieter oder Käufer ergibt sich aber daraus nichts über den selbst zu erwartenden Verbrauch, da er natürlich nichts über die Heizgewohnheiten, die Häufigkeit von Dusch-Orgien oder die Beleuchtungsvorlieben des Vormieters erfährt. Diesen Energieausweis „light" soll dann auch jeder Energieberater oder Schornsteinfeger ausstellen dürfen. Dafür muß dieser nicht einmal vor Ort erscheinen. Per Telefon kann er sich vom Vermieter das Blaue vom Himmel ins Ohr flüstern lassen und attestiert dann, daß in dem Gebäude Energie in einer bestimmten Größenordnung verbraucht worden sei. Ob der von einer Person oder einer fünfköpfigen Familie verursacht wurde, bleibt offen. Mißbrauch und Irreführung des Verbrauchers durch windige Eigentümer und Vermieter, die sich zum Beispiel durch falsche Angaben eine gute Energieeffizienz attestieren lassen, um den Miet- oder Kaufpreis in die Höhe zu treiben, kann man sich im zuständigen Ministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung nicht vorstellen. „Wir wollten eine unbürokratische und preiswerte Variante schaffen", so ein Sprecher.

Energiebewußtsein soll geweckt werden

Die Deutsche Energie-Agentur (dena) hat im Vorfeld des Gesetzentwurfes im Auftrag der Bundesregierung verschiedene Arten von Energieausweisen in einem Modellprojekt getestet. Wie ein Sprecher des Unternehmens, das zu 50 Prozent dem Bund gehört, mitteilte, halte man die verbrauchsorientierte Variante wegen ihrer mangelnden Aussagefähigkeit und Manipulierbarkeit für unbrauchbar, um eine Auskunft über die Energieeffizienz eines Hauses zu geben. Die dena selbst stelle nur sogenannte Bedarfsorientierte Ausweise aus, die durch qualifiziertes Personal, in der Regel Ingenieure, nach einem Vororttermin erstellt würden. Kosten: zirka 400 Euro. Hierzu wird wie bei einem Neubau die energietechnische Gesamtsituation des Gebäudes an Hand von Meßdaten ermittelt. Das Ergebnis richtet sich nach Fassaden- und Fensterisolation, der Art der Heizanlage und aller Faktoren, welche den Energieverbrauch eines Hauses oder einer Wohnung ausmachen. Der Haken: Auflagen zur Mängelbeseitigung ergeben sich für Eigentümer oder Vermieter auch hier nicht. Weder das zuständige Ministerium für Wirtschaft und Technologie noch das Ministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung konnten Auskünfte über zugrundeliegende Richtwerte machen. Gänzlich ungeklärt bleibt auch die Frage der Haftung von Ausstellern und Hauseigentümern bei erheblichen Abweichungen vom bescheinigten Energieverbrauch.

Sollte das Gesetz wie erwartet vom Bundesrat abgesegnet werden, wird mit dem Energieausweis ein Papiertiger ohne Zähne losgelassen.

MELDUNGEN

53,7 Millionen Muslime in Europa

Soest – In Europa leben 53,7 Millionen Muslime, davon 15,9 Millionen in der Europäischen Union (EU). Das geht aus einer neuen Statistik hervor, die das Zentralinstitut Islam-Archiv-Deutschland (Soest) veröffentlicht hat. Das Institut stützt sich dabei auf Angaben der Botschaften europäischer Staaten in Deutschland und deren statistischen Ämter. Von den rund 680 Millionen Europäern sind damit 7,9 Prozent Muslime. In der EU liegt ihr Anteil bei 3,2 Prozent. Ein Vergleich mit früheren Statistiken des Instituts ist nach dessen Angaben nicht möglich, weil erstmals auch kleinere Staaten in Europa berücksichtigt sind. Die meisten Muslime gibt es demnach in Rußland (25 Millionen) und im europäischen Teil der Türkei (5,9 Millionen). Innerhalb der EU leben die meisten Muslime in Frankreich (5,5 Millionen), Deutschland (3,3 Millionen), Großbritannien (1,5 Millionen), Bulgarien (1,1 Millionen) sowie Italien und den Niederlanden (jeweils eine Million). In Österreich und der Schweiz liegt ihre Zahl bei 350 000 beziehungsweise 330 000 Muslime. Die Bevölkerungsmehrheit stellen die Anhänger des Islam nicht nur in der Türkei, sondern auch in Albanien (2,1 Millionen) und Bosnien-Herzegowina (zwei Millionen). Die wenigsten Muslime trifft man in Andorra (400), Lettland (380) und Island (321). Von den 494,7 Millionen Bürgern in der EU sind 224,5 Millionen Katholiken, 115 Millionen ohne Konfession, 57,8 Millionen Protestanten, 39 Millionen Orthodoxe, 15,9 Millionen Moslems und 1,5 Millionen Juden. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Bereits futsch!

Noch während der Arbeitskreis Steuerschätzung in der vergangenen Woche tagte, wurde die Diskussion darüber, was mit dem Geldsegen passieren soll, weitergeführt. 200 Milliarden Euro bis ins Jahr 2011 mehr als erwartet, sollen Bund, Ländern und Gemeinden aufgrund der guten Konjunktur zufließen. „Man darf jetzt nicht besoffen werden und die Bodenhaftung verlieren", meinte Bundesfinanzminister Steinbrück jedoch auf so manche Rechenspiele. Außerdem hat der Bund schon 50 Milliarden Euro von seinen 90-Milliarden-Euro-Anteil für Zuschüsse zur Krankenversicherungen eingeplant.

1.497.627.548.412 €

(eine Billion vierhundertsiebenundneunzig Milliarden sechshundertsiebenundzwanzig Millionen fünfhundertachtundvierzigtausend und vierhundertzwölf)

Vorwoche: 1.496.897.104.764 €
Verschuldung pro Kopf: xx.xxx €
Vorwoche: 18.158 €

(Stand: Dienstag, 8. Mai 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Pech gehabt, Jungs

Von HARALD FOURIER

Eine Freundin hat einen Sohn. Der Zehnjährige war neulich als Vorleser in einem Kindergarten. Sein Schulkamerad war bei einem Hauswirtschaftskurs. Lieber hätten sie Fußball gespielt, quengelten beide hinterher. Aber vor 14 Tagen war „Girlsday“. Und da werden jetzt auch Jungs umerzogen.

Der Mann als Mann soll abgeschafft und durch einen weichgespülten Schlaffi ersetzt werden. Die Feministenfraktion gibt erst Ruhe, wenn der letzte künftige Astronaut umgeschult hat auf Altenpfleger und sich alle Jungs Mädchenberufe wünschen – und umgekehrt.

Die Mädchen sollen in Männerberufe vordringen, damit die feministischen Vorgaben erfüllt sind. Diese Forderungen sind kein Rascheln der Frauenzeitschrift „Emma“, sondern längst Regierungspolitik. Deswegen gibt es den „Girlsday“ (Mädchentag), bei dem gelangweilte zehnjährige Mädchen in Fabriken oder zu Computerfirmen verfrachtet werden. Das Regierungsprojekt für kommende Schlaffis lautet: „Neue Wege für Jungs“.

Dabei wissen wir doch seit Pisa: Schon in der Grundschule beginnt die Benachteiligung der Jungen, die dort überwiegend von Frauen unterrichtet werden. Nichts gegen Lehrerinnen – aber durch ihr Übergewicht ist, wie mutige Fachleute enthüllen, der Unterricht einseitig auf die Bedürfnisse der Mädchen ausgerichtet. Diese Defizite setzen sich dann fort bis zum Abitur, das längst immer weniger Jungen ablegen.

Ein Mittel gegen die miserablen Leistungen der Jungen wäre getrennter Unterricht, weil sich gezeigt hat, daß Jungen wie Mädchen dann bessere Leistungen erbringen. Aber das ist auch wieder nicht gewollt. Die Brandenburger Schulbürokratie hat jetzt dem katholischen Orden „Opus Dei“ verboten, eine reine Jungenschule einzurichten (siehe auch *PAZ* 05/07).

Dabei gab es in Frankfurt am Main letztes Jahr ein erfolgreiches Pilotprojekt für getrennten Unterricht. Über den Unterricht in reinen Mädchen- und Jungenklassen an der Kerschensteinerschule heißt es, daß die „ersten Erfahrungen positiv sind“.

Warum bloß testet die Schulbürokratie in Hessen etwas aus, was sie in Brandenburg mit großem Brimborium verbietet? Ganz einfach: An der Kerschensteinerschule schnitten die Mädchen vergangenes Jahr plötzlich schlechter ab als die Jungen. Also entwickelten die Schulbürokraten einen Plan, um diesen unerfreulichen Zustand abzustellen.

Wo die Jungen hingegen das Nachsehen haben, werden solche pragmatischen Lösungen verbaut. Doch mit welcher Parole zogen Feministinnen in den 70er Jahren in den Kampf? „Wenn wir wollen, daß es unseren Töchtern besser geht, müssen wir dafür sorgen, daß es unseren Söhnen schlechter geht!“

Erfolg für Tempelhof

Volksentscheid nimmt erste Hürde – doch Wowereit-Senat will stur bleiben



Kann das neue Luftkreuz den Zentralflughafen ersetzen? Der Geschäftsführer des neuen Flughafens Berlin-Brandenburg International (BBI) Rainer Schwarz, Bahn-Chef Hartmut Mehdorn, Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD), Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD), Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee (SPD) und BBI-Geschäftsführer Thomas Weyer (v. l. n. r.) setzten vergangenen Herbst den ersten Spatenstich für den neuen Großflughafen in Schönefeld.

Foto: pa

Von PETER WESTPHAL

In seinem Kampf gegen den Erhalt des Zentralflughafens Tempelhof gerät der rot-rote Berliner Senat zunehmend in Bedrängnis. Mit ihrer Mehrheit halten SPD und PDS/Linkspartei verbissen daran fest, den Innenstadtflugplatz zu schließen. Doch der Widerstand aus Wirtschaft und Bevölkerung formiert sich immer mehr und hat auf dem Weg zum „Volksentscheid“ die erste Hürde genommen.

Nachdem die Initiative zum Weiterbetrieb des Flughafens (ICAT e.V.) Ende März die Unterschriften für den Antrag auf ein Volksbegehren eingebracht hatte, wurde jetzt vom Landeswahlleiter Andreas Schmidt von Puskás deren Gültigkeit bestätigt. Mindestens 20000 Berliner hätten teilnehmen müssen, fast 30000 waren es am Ende. Nun soll der Senat von Berlin zu dem Antrag Stellung beziehen. Die Stellungnahme lag bei Redaktionsschluß indes noch nicht vor.

Nach der Wortmeldung des Senats hat das Abgeordnetenhaus dann vier Monate Zeit, über den Inhalt des Antrages der ICAT abzustimmen. Sollte – was nach aktueller Situation zu erwarten ist – die rot-rote Mehrheit an der Schließung festhalten, kann die Bürgerinitiative den Beginn des Volksbegehrens einleiten, für das die Initiative dann in nur vier Monaten mindestens 170000 Berliner Unterschriften sammeln muß.

Nach Abschluß dieser zweiten Stufe würde das Abgeordnetenhaus erneut über den Antrag zur Offenhaltung des Flugbetriebs in Tempelhof zu entscheiden haben. Gäbe es dort wieder keine Zustimmung, müßte ein Wahltag für den Akt eines „Volksentscheids“ bestimmt werden. Für einen Erfolg müßten über 50 Prozent der Teilnehmer mit Ja stimmen, wobei die Summe dieser Ja-Stimmen mindestens 25 Prozent aller Wahlberechtigten repräsentieren müßte, nach derzeitigem Stand über 600000 Berliner. Das Ergebnis wäre indes wieder nur ein Appell wie ein Antrag im Abgeordnetenhaus, den das Parlament erneut ablehnen könnte.

Unzulässig wäre das Begehren, wenn es sich gegen eine rechtlich bindende Entscheidung richtete, die auf politischer Ebene gar nicht mehr zu beeinflussen wäre. In einer vertraulichen Vorlage der Senatsinnenverwaltung, die der „Berliner Morgenpost“ vorliegt, soll das Volksbegehren jedoch bereits für zulässig erklärt worden sein. Mit anderen Worten: Rechtlich ist zu Tempelhof noch alles offen und liegt letztlich in den Händen des Parlaments.

Damit wird den früheren Einlassungen von Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) widersprochen, die bislang immer behauptet hatte, der Schließungsbescheid sei ein rechtlich bindender Vertrag zwischen dem Senat und der „privatrechtlich organisierten“ Flughafengesellschaft, an dem schon aus formalen Gründen nicht mehr zu rütteln sei – offenbar eine Ausrede, um der politischen Entscheidung auszuweichen.

Das Vorschieben eines „bindenden Vertrages“, der einen Weiterbetrieb unmöglich machte, wirkte von Anfang an abstrus. Klaus Wowereit ist als Regierender Bürgermeister nämlich auch Aufsichtsrats-Vorsitzender der Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH. Er hat den Vertrag also mit sich selbst abgeschlossen. So kam es zu der – wie die ICAT sagt – „höchst merkwürdig(en)“ Situation, „daß ein einzelner Mensch über Wohl und Wehe eines internationalen Verkehrsflughafens entscheiden kann“. Komplettiert wird die absurde Situation lediglich noch durch den Umstand, daß der vehementeste Tempelhof-Gegner, Wowereit, selbst aus Tempelhof stammt!

Obwohl Wowereit und sein rot-roter Senat mit ihrer sturen Ablehnung mittlerweile mutterseelenallein stehen, lassen sie sich in ihrer – auch wirtschaftspolitisch – nicht nachvollziehbaren Blockadepolitik nicht beirren. Während Wowereit den Flugverkehr in Tempelhof bereits zum Herbst 2008 schließen will, beraubt er sich schon heute seiner argumentativen Lufthoheit. Denn fast 75 Prozent aller Berliner votieren nach einer Umfrage für eine Weiterführung des Flugbetriebs in Tempelhof (*PAZ* 14/07), darunter selbst eine Mehrheit unter den Wählern von SPD und Linkspartei!

Geradezu skandalös erscheinen vor diesem Hintergrund die jüngsten Umtriebe der Stadtenwicklungssenatorin Junge-Reyer. Die SPD-Politikerin hat ein „Entwidmungsverfahren“ für den Flughafen Tempelhof eingeleitet. Damit will sie das auf dem Weg befindliche Volksbegehren auf dem Verwaltungswege aushebeln, ein perfider Versuch.

Derweil bekommt die ICAT Rückendeckung von ganz anderer Seite. So weist in einer Pressemitteilung vom 2. Mai der Bürgerverein Brandenburg-Berlin e.V. (BVBB), der sich gegen den Großflughafen Schönefeld gegründet hatte, „die Unterstellungen von Wowereit und Platzeck entschieden zurück“. Die SPD-Länderchefs von Berlin und Brandenburg hatten in der Öffentlichkeit gedroht, daß die BBI-Gegner (sprich: BVBB) gegen den BBI klagten, wenn Tempelhof weiterbetrieben würde.

Die BVBB versichert dagegen, allenfalls wegen der ungeklärten Frage der Nachtflüge auf dem künftigen Großflughafen BBI südöstlich von Berlin nochmals gegen das Großvorhaben zu klagen. Ihr Fazit ist knapp: „Wer vier Start- und Landebahnen in Tegel und Tempelhof aufgibt, um auf zwei Start- und Landebahnen den Flugbetrieb mit Milliardenkosten und Steuergeldern einzuschränken, hat von der Betreibung zukunftsorientierter Flughäfen nichts verstanden.“ Auf dem nach Plänen des rot-roten Senats dann einzigen Flughafen Berlins würden so von 22 bis 6 Uhr die Bürgersteige hochgeklappt.

Berlin will Oldtimer aussperren

Ganze Innenstadt wird »Umweltzone«: Historischer Autokorso soll Politiker zur Vernunft bringen

Von PETER WESTPHAL

Im Jahre 1899 erlebte Paul Linckes Operette „Frau Luna“ ihre umjubelte Uraufführung und das daraus stammende Lied von der „Berliner Luft“ (mit dem Duft, wo nur selten was verpufft) ging um die Welt, oder wenigstens durch Europa. 100 Jahre später kam von dort, genauer: von den Schreibtischen der EU-Bürokratie, die Feinstaub-Richtlinie der EU vom 22. April 1999.

Im Frühjahr 2006 hat das Bundesumweltministerium die Richtlinie in deutsches Recht umgesetzt und die Kennzeichnung von Fahrzeugen mit Schadstoff-Plaketten beschlossen.

Mit Hilfe der Verordnung soll der Kraftfahrzeugverkehr in sogenannten „Umweltzonen“ dauerhaft für bestimmte Fahrzeuge verboten werden, wobei die Ausweisung der „Umweltzonen“ den Ländern und Kommunen obliegt. Sollte die Feinstaubbelastung in den Zonen an mehr als 35 Tagen im Jahr über den zulässigen Grenzwerten liegen, sind die Städte verdonnert, sogenannte Luftreinhaltungspläne vorzulegen.

So weit soll es in Berlin nicht kommen. Also hat der Senat gleich die gesamte Region innerhalb des weiträumigen S-Bahnrings, zur „Umweltzone“ erklärt. Damit ist künftig etwa jeder siebte Fahrzeughalter von einem Fahrverbot betroffen.

In unzähligen Fällen ergäben sich so inmitten einer Straße groteske, unsichtbare Grenzziehungen. Autofahrer, die mit dem Wagen aus ihrer Heimatstadt wieder zu ihrer Wohnung nach Berlin-Mitte fahren, müßten ihr Auto womöglich statt vor der Haustür eine halbe Stunde zuvor am Rand der Innenstadt parken.

Eine besondere Situation entsteht für die in Berlin ansässigen zirka 4000 bis 6000 Besitzer von historischen Autos. Sie dürften ihre Gefährte ab nächstem Jahr nur noch 700 Kilometer über das ganze Jahr verteilt innerhalb der Umweltzone bewegen. Ein Fahrtenbuch wird die Strecken genau dokumentieren. Zum 1. Januar 2010 werden die Grenzwerte noch einmal verschärft und die Gesamtfahrstrecke pro Jahr auf 500 Kilometer verkürzt. Ungeklärt ist indes nicht nur, wie der Gesetzgeber mit älteren Fahrzeugen ohne Kilometerzähler umgehen will, sondern auch, was mit Fahrzeugen auswärtiger Besitzer geschehen soll.

Verschiedene deutsche Städte wollten bereits dieses Jahr Umweltzonen einführen. Wegen vielfacher Probleme und angesichts heftiger Proteste haben sie das Vorhaben ebenfalls auf Anfang 2008 verschieben müssen. Inzwischen hat die den Städten und Kommunen eingeräumte Möglichkeit, regionale Ausnahmeregeln zu erteilen, zu einem unüberschaubaren Chaos geführt. Wegen des sich abzeichnenden Flickenteppichs von Regelwerken hat die FDP im Bundestag Anfang März einen Antrag eingebracht, der zumindest Oldtimer generell von Fahrverboten ausnehmen will. Aktiv geworden ist inzwischen auch die CDU/CSU-Fraktion. Sie hat, angeführt vom Abgeordneten Jens Köppen, einen weitergehenden Antrag eingereicht, der neben generellen Ausnahmen für historische Wagen und Benziner auch eine zeitlich befristete Übergangsregelung für Anwohner und betroffene Unternehmen vorsieht.

Um dem Innenstadt-Fahrverbot für ältere Autos entgegenzutreten, hatten bundesweit mehr als 7500 Oldtimer-Besitzer am 15. April in verschiedenen deutschen Großstädten Sternfahrten unternommen. Ihr Ziel ist es, Ausnahmen für ihre immerhin als Kulturgut steuerlich begünstigten Wagen von den Städtesperrungen und Schadstoffplaketten zu erreichen. Auf einer Pressekonferenz im exklusiven Meilenwerk, dem auf Oldtimer-Kultur ausgerichteten ehemaligen zentralen Straßenbahndepot Berlin, hatte die Initiative Mobiles Kulturgut Berlin e.V. am 10. Mai zu einer Pressekonferenz geladen, im Blick den bundesweiten Aktionstag gegen Fahrverbote an diesem Sonnabend. Dann nämlich soll sich „eine Lawine historischen Blechs“ vor der Deutschlandhalle am Messedamm aufbauen, die in einem Korso zum Schloßplatz rollen soll, wo die Abschlußkundgebung stattfindet. Die Veranstalter erwarteten bei Redaktionsschluß bis zu 1500 historische Karossen.

Der Berliner Luft wird das kaum etwas anhaben können: In den vergangenen 15 Jahren ist die Feinstaubbelastung in Deutschland ohnehin um 85 Prozent zurückgegangen. Bis Brüssel aber hat sich das wohl noch nicht rumgesprochen.

Polizeischüler entlastet

Der Antisemitismus-Verdacht gegen eine Klasse Berliner Polizeischüler ist öffentlich zurückgenommen worden. Beim Holocaust-Unterricht mit dem 83jährigen KZ-Überlebenden Isaac Behar sollen sich die Schüler gelangweilt gezeigt haben, einer soll geäußert haben, Juden seien „reiche Leute“. Daraufhin waren die Nachwuchspolizisten deutschlandweit massiv unter Beschuß geraten.

Eine vom Berliner Polizeipräsidenten Dieter Glietsch eingesetzte Expertenkommission aus Fachleuten der Freien Universität kam nun zu dem Schluß, daß keine Hinweise auf Antisemitismus vorlägen. „Juden seien reiche Leute“ sei lediglich als Vermutung geäußert worden, welche Vorurteile den Antisemitismus gefördert hätten. Außerdem wollten die Schüler nur zum Ausdruck bringen, daß sie es für unangemessen hielten, selbst für die Judenverfolgung verantwortlich gemacht zu werden. Behar hält seine Vorwürfe indes aufrecht. *H.H.*

Zeitzeugen



Jacques Chirac – Der 1932 in Paris geborene und noch bis nächste Woche amtierende fünfte Präsident der Fünften Republik konnte sich 1995 gegen Lionel Jospin und Édouard Balladur sowie 2002 gegen Jospin und Jean-Marie Le Pen durchsetzen.

Georges Pompidou – Der 1911 in Montboudif geborene gaullistische Politiker wurde nach de Gaulles Rücktritt 1969 mit 58,22 Prozent der Stimmen zu dessen Nachfolger gewählt. Der Gymnasialprofessor war im Zweiten Weltkrieg de Gaulles Verbindungsmann zur Pariser Universität gewesen und hatte ihm nach dem Krieg 1958 als Kabinettschef und von 1962 bis 1968 als Premierminister gedient. Der zweite Präsident der Fünften Republik verstarb im Amt 1974 in Paris an Morbus Waldenström.



Charles de Gaulle – Der 1890 geborene Nordfranzose wurde während der Algerienkrise 1958 Ministerpräsident der Vierten Republik. Vor dem Wechsel auf den Präsidentenstuhl forderte er eine das Präsidentenamt stärkende Verfassungsänderung. Die von ihm geforderte Änderung wurde per Volksentscheid angenommen. Nach diesem Wechsel von der Vierten zur Fünften Republik wurde de Gaulle 1959 deren erster Präsident. Im Anschluß an ein verlorenes Referendum, an das er zuvor sein politisches Schicksal geknüpft hatte, trat er 1969 zurück. Er starb 1970.

François Mitterrand – Frankreichs 1916 in Jarnac, Département Charente, geborener erster sozialistischer Nachkriegspräsident konnte sich 1981 gegen Amtsinhaber Giscard d'Estaing und 1988 gegen Herausforderer Chirac durchsetzen. Kurz nach Ende seiner zweiten Amtszeit starb er 1996 in Paris.



Valéry Giscard d'Estaing – Der 1926 in Koblenz geborene dritte Präsident der Fünften Republik war während der Amtszeit seines Vorgängers Finanzminister gewesen. Mit der Unterstützung des Gaullisten errang er bei den Präsidentschaftswahlen 1974 im ersten Wahlgang hinter Mitterrand den zweiten Platz. In der Stichwahl konnte er sich mit 50,81 Prozent gegen den Sozialisten durchsetzen. Seine erste und einzige Amtsperiode endete 1981.

Frankreich wird anders

Noch spaltet Sarkozy die Gemüter, doch mit der Zeit will er das Land einen

Von Jean-Paul Picaper

Der Chef der bürgerlichen Partei UMP, Nicolas Sarkozy, hat in der Endrunde der Präsidentenwahl mit über sechs Prozentpunkten Vorsprung seine sozialistische Gegnerin Ségolène Royal mit Abstand besiegt. Er erhielt 53,06 der Stimmen gegen 46,94 Prozent, zwei Millionen mehr als Royal.

Darüber hinaus kommt der Sieger aus der sonst ziemlich unpopulären amtierenden Regierung, was den charismatischen Charakter der Kür dieses „kurzen" Mannes von 1,65 Metern Größe betont, der keine typische französische Eliteakademie absolviert hat und als Sohn von Einwanderern erst mit 14 Jahren die französische Staatsangehörigkeit erlangte.

Dabei hatte seit Monaten die Linke gegen Sarkozy eine „Verteufelungskampagne" geführt. Er wurde als Autokrat, ja als Faschist und manchmal als Hitlerkopie karikiert. Gerade deshalb hat Sarkozy etwas vollbracht, wozu die traditionelle Rechte unfähig war, und zwar alle Rechte von der Mitte bis Extremrechts zu sammeln und die Themen der Rechtsradikalen (innere Sicherheit, illegale Zuwanderung, nationale Identität) von ihrem Geruch zu befreien und zu Standards des gesunden Menschenverstandes zu erheben, ohne den eigenen demokratisch-republikanischen Ruf zu beschädigen.

Die Hyperrechten sahen in Chirac einen verkappten Linken. Mit Sarkozy haben sie einen vorzeigbaren Politiker, der einiges bewirken kann. Er steigt nicht aus dem „System" wie Le Pen oder wie Bayrou aus. Er kommt dem Wunsch der Franzosen nach einer Wende entgegen. Er hat einen „Bruch" mit den alten Methoden und Inhalten versprochen. Dafür haben ihm seine Landsleute Vollmachten gegeben, um das Land aus dem Morast herauszuziehen, die Arbeitslosigkeit unter fünf Prozent herunterzudrücken, wie er es versprochen hat; der Jugend, insbesondere auch in den unterprivilegierten Vororten, Lebens- und Aufstiegschancen zu verschaffen; den Krawallen ein Ende zu setzen; Lerneifer und Disziplin in den Schulen wieder einzuführen; Kaufkraft und Wachstum zu steigern; ein Europa zu gestalten, das seine Bürger vor unlauterem Wettbewerb schützt, statt das trojanischen Pferd internationaler Wirtschaftsräuber zu sein; und der Türkei die Alternative einer Mittelmeerunion anzubieten, damit sie bloß nicht Mitglied der EU wird, was er strikt ablehnt.

Außerdem zieht er einen doppelten Schlußstrich, den ersten unter die Pseudomythen der 1968er Generation, die Teile der heutigen Jugend noch beseelen, den zweiten unter die gaullistische Außenpolitik mit ihrem eingefleischten Antiamerikanismus und ihrer moralfreien Realpolitik. Er hat den Amerikanern geschickt versprochen, „immer zu ihnen wie zu Freunden zu stehen", aber das Recht auf Meinungsunterschied mit ihnen zu beanspruchen, jedoch nur ... zur Bekämpfung der Klimakatastrophe, „von nun an Frankreichs Erstaufgabe" – vom Irak sprach er nicht. Seinem Arbeitsstil und der Orientierung nach steht er der deutschen Bundeskanzlerin nahe. Die deutsch-französische Zusammenarbeit wird erleichtert. Frau Merkel und er kennen sich schon lange und haben bereits Pläne aufeinander abgestimmt. Sarkozy wird dem Dilemma des von Frankreich per Volksabstimmung abgelehnten europäischen Verfassungsvertrags ausweichen, indem er statt dessen drei institutionelle Kleinverträge ausarbeitet, die das französische Parlament bis zur französischen EU-Präsidentschaft 2008 absegnen wird. Frau Royal wollte eine neue Volksabstimmung.

Einige Debatten dürfte es mit Deutschland schon geben, wenn er sich für eine europäische Wirtschaftsregierung stark macht, die den Höhenflug des Euros gegenüber dem Dollar abstoppt. Er wird auch „französische Interessen" verteidigen, aber er will vorrangig Europa gegenüber dem Rest der Welt stärken. Sarkozys erster Auslandsbesuch wird dieser Tage Berlin gelten, „um der deutsch-französischen Freundschaft" Ausdruck zu verleihen.

Noch niemand hatte so deutlich wie er die 68er Ideologie so treffsicher angegriffen. Er beschuldigte die 68er „den Unterschied zwischen Gut und Böse ... verwischt zu haben". Die gültigen Werte sind nunmehr Arbeit, Autorität, Moral und persönliches Verdienst. Man werde nicht mehr Täter und Opfer verwechseln; Wiederholungstäter werden hart bestraft, selbst, wenn sie noch nicht mündig sind. Das Wort „Solidarität" wird zum Unwort. Es heißt in Zukunft „Brüderlichkeit". Nach 20jähriger Lähmung wird Frankreich anders. Sarkozy hat lange auf diese Stunde gewartet.



Sarkozy wird gefeiert: Pathetische Liebeserklärung an seine Heimat Foto: pa

Das war nur der erste Sieg!

Chirac hat das Präsidentenmandat auf fünf Jahre begrenzt. Das Parlament wird in Frankreich auch für fünf Jahre gewählt. Daher fallen jetzt zum ersten Mal die Parlaments- und Präsidialwahlen zusammen.

Man hofft, daß die Wähler aufgrund der zeitlichen Nähe beide Male identisch wählen, um eine „große Koalition à la française", genannt „cohabitation", zu vermeiden, denn Staaten brauchen stabile, handlungsfähige Mehrheiten. Seit 1981 wechselte die Regierung sechsmal zwischen links und rechts.

Die diesjährige Parlamentswahl am 10. und 17. Juni wird diesbezüglich ein Test sein. Wie der Präsident werden die Parlamentarier im Rahmen eines personalisierten, direkten Mehrheitswahlrechts mit zwei Wahlgängen gewählt. Nicolas Sarkozy wird sich im Wahlkampf engagieren. Er hat große Chancen, die Mehrheit, die er braucht, zu bekommen.

Im Juni sind in Frankreich Parlamentswahlen

Die Wahlforscher prognostizieren ihm 35 Prozent der Stimmen gegen 30 Prozent für die Sozialisten und 15 Prozent für die „Demokratische Bewegung", Bayrous neue zentristische Partei, Nachfolgerin seiner UDF.

Von den 29 UDF-Parlamentsabgeordneten haben sich fast alle bis auf vier oder fünf jetzt zu Sarkozy bekannt. Sie können nur dann wiedergewählt werden, wenn sich Kandidaten der Sarkozy-Partei UMP zu ihren Gunsten zurückziehen.

Bayrous Wähler sind außerdem wie eine Sandburg. Kommt eine Welle, stürzt der Bau zusammen.

Sarkozy lockt mit „Öffnung", er wird in seine Regierung einen Sozialisten, wahrscheinlich Claude Allègre als Erziehungsminister, und zwei UDF-Mitglieder, wahrscheinlich Jean-Louis Borloo und Gilles de Robien, aufnehmen.

Die Hälfte der Minister werden Frauen sein, die prominenteste ist bisher seine Sprecherin, Rachida Dati, eine Richterin algerischer Abstammung, die das neue Ministerium für „Immigration und nationale Identität" bekommen könnte. Zum Premierminister wird höchstwahrscheinlich der „spiritus rector" seines Wahlkampfes, François Fillon, berufen. *J.-P. P.*

Die Fünfte Republik

Die derzeitige Staatsform kommt der revolutionsfreudigen Grande Nation sehr entgegen

Von Manuel Ruoff

Frankreichs derzeitige Republik ist bereits die fünfte. Der Republikenreigen beginnt mit der Revolution von 1789, die das Ende des französischen Königtums einleitet. Drei Jahre nach dem Sturm auf die Bastille wird das Land Republik. Napoleon Bonaparte beendet die erste der Republiken mit der Selbstkrönung zum Kaiser im Jahre 1804. Nachdem er die Befreiungskriege verloren hat, zwingen ihn die anderen Großmächte 1814 zur Niederlegung der Kaiserkrone und restaurieren das Königtum der Bourbonen. Die Bourbonen übertreiben die Restauration des vorrevolutionären Absolutismus und Feudalismus und provozieren damit eine erneute Revolution, jene von 1830. Sie hat Erfolg und der Bourbonenkönig Karl X. wird durch den „Bürgerkönig" Louis Philippe aus der Nebenlinie der Orléans abgelöst. Hatte sich Karl auf den Adel gestützt, so privilegierte Louis Philippe das Großbürgertum. Doch auch er übertrieb die Klientelpolitik und wurde 18 Jahre später seinerseits durch eine Revolution hinweggefegt. Das Ergebnis dieser 48er Revolution war die Zweite Republik. Wie die Erste wurde auch diese Zweite Republik von einem Angehörigen der Familie Bonaparte beendet, der sich selber zum Kaiser machte. War es bei der Ersten Republik 1804 Napoleon gewesen, so war es bei der Zweiten 1852 dessen Neffe Louis Napoleon. Nachdem dieser im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 bei Sedan in Kriegsgefangenschaft geraten ist, wird in Paris erneut die Republik ausgerufen. Die Dritte Republik überlebt den Ersten Weltkrieg, aber nicht die Niederlage gegen die Deutschen im Zweiten. Nach einem Provisorium, dem um eine Verständigung mit dem Deutschen Reich bemühten Französischen Staat, wird 1946 eine parlamentarische Republik gegründet. Dieser nunmehr Vierten Republik werden wie der Weimarer Republik Zwischenkriegdeutschlands und der Ersten Republik Nachkriegitaliens ihre häufigen Regierungswechsel als Zeichen von fehlender Stabilität zum Vorwurf gemacht. Wie der Ersten und der Zweiten wird auch der Vierten Republik zum Verhängnis, daß es zu ihrer Zeit einen starken Franzosen gibt, der derart machtorientiert ist, daß er sich mit den Ämtern, die man in ihr bekleiden kann, nicht zufrieden gibt. Im Falle der Vierten Republik kommt dieser starke Franzose allerdings nicht aus der Familie Bonaparte, sondern de Gaulle. Charles de Gaulle gründet zwar nicht wie die beiden Bonapartes ein Kaiserreich, doch der Präsident der von ihm 1958 erschaffenen Fünften Republik ist ein kleiner Kaiser, zumindest im Vergleich zum Präsidenten der Vierten Republik. Er ernennt den Premierminister und auf dessen Vorschlag die Regierung. Er sitzt dem Ministerrat vor. Er hat den Oberbefehl über die Streitkräfte und bestimmt in dieser Eigenschaft über den Einsatz der Nuklearwaffen. Er kann Volksabstimmungen initiieren und die Nationalversammlung auflösen. Und im Falle eines Staatsnotstands steht ihm die umfassende Alleinentscheidung zu. Claus von Amsberg meinte einmal, daß im Gegensatz zu den Niederlanden als einer Republik mit einem Monarchen Frankreich eine Monarchie mit einem Präsidenten sei. Und auch Peter Scholl-Latour ist kaum zu widersprechen, wenn er lobt, die Fünfte Republik käme dem Naturell der Franzosen entgegen. Einerseits bietet sie der Grande Nation die Glorie einer Monarchie. Andererseits ermöglicht sie ihr, einer ihrer Lieblingsbeschäftigung nachzugehen, dem Herrschersturz.

Kanzlerin ohne Reibungsflächen

Angela Merkel bietet ihrem Koalitionspartner kaum Angriffspunkte und profitiert davon

Von Hans Heckel

Am 14. Mai gehe über Schwarz-Rot ein „gewaltiges Gewitter“ nieder, drohte unlängst SPD-Fraktionsvize Ludwig Stiegler. Dann treffen sich die Spitzen von Union und SPD im Koalitionsausschuß. Auch andere führende Sozialdemokraten wie Fraktionsvorsitzender Peter Struck, Generalsekretär Hubertus Heil und der glücklose Parteichef Kurt Beck bemühen sich nach Kräften, sich von der Union abzusetzen.

Grund für den roten Groll sind die chronisch schlechten Umfragewerte der SPD. Was die Sozialdemokraten besonders auf die Palme bringt, ist die Art und Weise, in der die Kanzlerin ihre Anwürfe kontert – oder genauer gesagt: eigentlich nicht kontert.

Angela Merkel läßt die nervösen Sozialdemokraten auf die selbe Weise ins Leere laufen, in der sie auch ihre innerparteilichen Widersacher mürbe gemacht hat: Sie springt einfach nicht an auf die Attacken, scheint sie zu ignorieren oder weicht ihnen geschmeidig aus. Zum unmittelbaren Schlagabtausch läßt sie es nicht kommen. So erscheint die Kanzlerin den Deutschen wie der ruhende Pol in einer zänkischen Koalition. Umfragen belegen den Erfolg ihrer Strategie: Während die Popularität der schwarz-roten Regierung sackt und sackt, erfreut sich die Regierungschefin einer robusten Beliebtheit, die von der Enttäuschung über die Große Koalition offenbar unbeeinträchtigt bleibt. Nach einer jüngsten Umfrage sind nur noch 35 Prozent der Bundesbürger mit der Koalition zufrieden, aber 56 Prozent würden sich bei der Möglichkeit einer Direktwahl des Kanzlers für Merkel entscheiden, SPD-Chef Beck kommt demnach bloß auf magere 23 Prozent. Sogar die Hälfte der Grünen-Wähler hätte Angela Merkel hinter sich.

Die Kanzlerin verfolgt ihre Strategie bereits seit dem Beginn ihrer politischen Karriere während der Revolution 1989: offenen Konfrontation ausweichen, scharf umrissene Positionen vermeiden. Nur einmal wich sie davon ab und stellte sich dem offenen Schlagabtausch: Auf dem Höhepunkt der Spendenaffäre um Helmut Kohl griff sie, die damalige CDU-Generalsekretärin, ihren vormaligen Gönner und Förderer mit einem Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen“ frontal an. Mit Erfolg – die öffentliche Abrechnung mit dem Altkanzler geriet für Merkel zum Durchbruch an die Spitze der CDU.

Daß Merkels Strategie nicht ohne taktische Risiken ist, sollte sich indes 2005 zeigen. Als der von ihr selbst ins Wahlkampfteam geholte Steuerfachmann Paul Kirchhof das Konzept einer radikalen Steuerreform vorlegte und dafür von seiten der SPD wie aus den eigenen Reihen zerrissen wurde, ließ Merkel den renommierten Spezialisten im Regen stehen. Wie üblich folgte sie ihrem Instinkt, der befahl, jeder heftigen Frontalauseinandersetzung auszuweichen.

Folge war die massive Verunsicherung des bürgerlichen Lagers und ein Auftrumpfen der schon besiegt geglaubten Sozialdemokraten. Nur um Haaresbreite konnte die Union, nach Schröders Neuwahlankündigung im Frühsommer 2005 noch haushohe Favoritin, die SPD bei den Wahlen überflügeln – Voraussetzung für Merkels Anspruch auf das Kanzleramt.

Seither indes blieb das Glück auf ihrer Seite. Merkels innerparteiliche Rivalen scheinen schlichtweg erlahmt zu sein. Vizekanzler Franz Müntefering von der SPD sah diese Entwicklung bislang mit Wohlwollen. Wie bei der Gesundheitsreform erlebt, sorgte Merkels Art, ihre CDU-internen Widersacher auflaufen zu lassen, dafür, daß SPD-Ministerin Ulla Schmidt die sozialdemokratischen Vorstellungen weitgehend durchsetzen konnte.

Ähnlich günstig wirkte sich aus SPD-Sicht Merkels Verhalten bei der Durchsetzung des „Antidiskriminierungsgesetzes“ aus. Die scharfe Kritik an dem Gesetz aus den Reihen der Union versandete, weil die Kanzlerin keine Anstalten machte, sich in die Schlacht zu werfen und zur Sachwalterin von Anliegen des bürgerlichen Lagers zu werden.

Das neuerliche Unbehagen der Sozialdemokraten an der Kanzlerin rührt daher, daß sie die Strategie des Totlaufenlassens nunmehr auch gegen die SPD anwendet. Der rote Koalitionspartner ringt verzweifelt um sein politisches Profil. Wie soll er es schärfen, wenn Merkel als CDU-Chefin keine Reibungsflächen bietet? Die überzogenen Reaktionen auf bloße unionsinterne Gedankenspiele zur Erbschaftsteuer verfangen sich ebenso in den unscharfen Äußerungen der Kanzlerin wie zuvor die Unionskritik an Gesundheitsreform oder Antidiskriminierungsgesetz.

So geschickt der Kurs der Kanzlerin aus dem Blickwinkel ihres Machterhalts ist, so dürftig indes könnten die politischen Ergebnisse ausfallen. Wirtschaftsexperten erinnern daran, daß der unter Schröder eingeschlagene Reformprozeß nicht vollendet sei: Gesundheit, Pflege, Arbeitsmarkt, Staatsschulden, Demographie – verdeckt von der konjunkturellen Erholung träten die ungelösten strukturellen Probleme des Landes nur vorübergehend in den Hintergrund.

Es fehlt eine Kanzlerin, die die nötige inhaltliche Kampfbereitschaft aufbringt, dennoch weiter auf langfristig haltbare Lösungen zu drängen. Denn was langfristig halten soll, muß in der Regel mit kurzfristigen Einschnitten erarbeitet werden. Doch die sorgen für offenen Streit, weshalb Merkel lieber die Finger davon läßt. Fachleute warnen daher, daß wir uns einer Scheinblüte erfreuen, auf welche das um so bösere Erwachen folgen werde wegen der vielen Hausaufgaben, die derzeit liegen bleiben.

Die Bürger nehmen Merkel das offensichtlich nicht übel, denn sie hat die etwas zynische Grundregel der kurzatmigen Mediendemokratie tief verinnerlicht, die lautet: Wichtig ist nicht, was einer macht oder versäumt, wichtig ist vielmehr, wie er dabei aussieht.

Deshalb werden die beiden Monate Mai und Juni der Sommer der Angela Merkel schlechthin sein. Kaum jemand erwartet vom pompösen Gipfel der EU-Regierungschefs oder jenem der G8-Staaten in Deutschland irgendwelche tiefgreifenden Fortschritte. Es wird wieder Floskeln regnen, beim G8-Treffen wohl auch Streit geben mit Rußland. Gastgeberin Merkel wird die glanzvollen Fototermine mit den Großen der Welt und ihr in der Mitte aber zu nutzen wissen, um das zu tun, was sie inzwischen am besten kann: eine gute Figur machen.



Läßt sich feiern: Merkel mit BDI-Präsident Thumann (r.) und EU-Kommissionspräsident Barroso (l.) Foto: ddp



MELDUNGEN

Verschnaufpause für Sozialstaat

Köln – Der Anteil der sozialen Leistungen am Bruttoinlandsprodukt – die Sozialleistungsquote – sinkt mittlerweile zwar, liegt aber immer noch bei rund 30 Prozent. Jeder Einwohner konsumierte im Jahr 2005 rein rechnerisch soziale Wohltaten im Umfang von 8436 Euro. Damit hat der Sozialstaat zuletzt eine Verschnaufpause eingelegt. Denn im Jahr davor waren es – preisbereinigt – noch 8571 Euro; im Jahr 2003, als ein Spitzenwert erreicht wurde, waren es sogar 8751 Euro. Gleichwohl fallen die Bürger auch jetzt nicht durch das soziale Netz. Rechnet man die Preissteigerung heraus, dann übertreffen die Sozialleistungen pro Kopf derzeit immer noch das Niveau von 1991 um gut ein Fünftel. Die Quote betrug in jenem Jahr knapp 28 Prozent. *IW*

Rettet das Tohuwabohu

Berlin – Mit einem internationalen Wettbewerb möchte eine Gruppe von Wissenschaftlern und Schriftstellern vom Aussterben bedrohte Wörter retten. „Bedrohte Wörter sind Begriffe, bei denen man aus einem triftigen Grund davon ausgehen muß, daß sie schon kommenden Generationen nichts mehr sagen werden“, sagte der Initiator des Wettbewerbs „Das bedrohte Wort“, Bodo Mrozek (Berlin). Der Journalist ist Autor des Bestsellers „Lexikon der bedrohten Wörter“. Über das schönste bedrohte Wort soll eine international besetzte Jury entscheiden. Hauptpreis wird eine als Unikat gestaltete Trophäe mit dem Namen „Käseigel“ sein. Der Wettbewerb (www.bedrohte-woerter.de) läuft noch bis zum 15. Mai. Bisher seien bereits mehr als 3000 Worte eingegangen, so Mrozek. Darunter sind auch biblische Begriffe wie Tohuwabohu, hoffärtig oder Schalksknecht. *idea*

Ost-Deutsch (14):

Lump

Von Wolf Oschlies

Nur die Lumpe sind bescheiden“, befand Goethe in seinem Poem „Rechenschaft“, was die einzige Äußerung sein dürfte, in der „Lump“ nicht sofort negativ porträtiert ist. Der restliche Sprachgebrauch ist da rigoroser – zumal bei Deutschen, die die mittelhochdeutsche Wortbedeutung („welk herunterhängen“) rasch auf Kleidung („zerlumpt“), Menschen („Lumpengesindel“) und Taten („Lumperei“) ausdehnten. Unsere Nachbarn im Osten können das auch, allen voran die Tschechen. Die Prager Tageszeitung „Lidové noviny“ („Volkszeitung“, angesehenstes Blatt der Republik) publiziert seit Jahren die Karikaturenreihe „Dlouh nos“ (lange Nase), in der fast jeder Politiker mal als „Lump“ konterfeit wurde, Präsident Václav Klaus nicht ausgespart. In anderen Blättern wird das eigene Land mitunter als „Lumpistan“ vorgeführt, und politische Untaten als „lumpárna“ (Lumperei) niederzumachen ist seit Urzeiten böhmische Tradition. Übrigens auch serbische – gegen „lumperajka“.

Es geht auch anders, etwa beim deutschen Lyriker Gottfried Benn, der einen Freund als „Pump- und Lumpgenosse“ vorstellte. Das klingt wie aus dem nordserbischen Novi Sad – einer wunderschönen Dichter-, Künstler-, Theater- und Kneipenstadt mit einer in ganz Südosteuropa legendäre Liedfolklore. Jüngstes Produkt ist der Schlager „Svice zora / lumpovat se mora“: Der Morgen dämmert, es wird weiter gelumpt.

Das Verb „lumpovat“ kam vor etwa 400 Jahren auf, ist aber immer noch im Gebrauch, zum Beispiel auf kroatischen Touristik-Websites: Für das, was du anderswo für den Flug zahlst, „ovdje mozes tri dana lumpovat“ (kannst du hier drei Tage herumlumpen).

Dazu sprachliche Komposita wie „lumpen-veteran“ (kroatisch), „lumpen-desnica“ (Lumpen-Rechte, serbisch), etc.

Alle sind dem deutschen „Lumpenproletariat“ nachgebildet, das auch in Osteuropa lebt: „wielu nowych miejsc pracy dla stolecznego lumpenproletaryatu“ (polnisch: viele neue Arbeitsplätze für das hauptstädtische L.), „potomci ponovno postali lumpenproleteri“ (kroatisch: die Nachfahren wurden erneut Lumpenproletarier), „cesk? lumpenproletariát“ und mehr – meine prallvolle Sammlung an Belegen läßt sich da nicht lumpen.

Stärkung oder Schwächung?

Lohnsteigerung in der Metall- und Elektroindustrie fällt unerwartet hoch aus

Von Ansgar Lange

Der Schluck aus der Pulle war ordentlich. Die Beschäftigten der Metall- und Elektroindustrie bekommen ab Juni 2007 höhere Löhne und Gehälter. Zunächst soll es einen Aufschlag von 4,1 Prozent geben; weitere 1,7 Prozent sollen dann im nächsten Jahr folgen. Da sowohl die Spitzenfunktionäre der IG Metall als auch der Arbeitgeberverband Gesamtmetall die Einigung zur Übernahme in den anderen Verhandlungsbezirken empfahlen, wird der Abschluß wahrscheinlich für 3,4 Millionen Arbeitnehmer gelten. Keine Frage, der Branche geht es zur Zeit sehr gut. Daher hatten die Arbeitgeber auch vorgeschlagen, einen Großteil der Lohnerhöhung als einmaligen Konjunkturzuschlag zu zahlen. Es ist eine Rechnung auf die Zukunft. Da die Arbeitgeber nicht wissen können, ob es weiterhin so gut läuft, werden sie wohl bei den Neueinstellungen zögern. Irgendwie muß das Geld ja wieder reinkommen. Zudem läuft es nicht bei allen Unternehmen optimal. Laut Hannes Hesse, Hauptgeschäftsführer des Verbandes Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA), haben immerhin 30 Prozent der Unternehmen extrem zu kämpfen. Trotzdem müssen auch sie für die Zeche aufkommen.

> Flächentarif schert alle über einen Kamm

Dies wirft wieder einmal die schon oft gestellte Frage auf, ob ein starrer Flächentarif, der alle Firmen über einen Kamm schert, noch zeitgemäß ist. Seit fast zehn Jahren versuchen Unternehmen aus allen Branchen, sich durch Austritte aus ihren Verbänden dem Flächentarif und seinen Verpflichtungen zu entziehen. Das arbeitgebernahe Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln (IW) hat errechnet, daß von den rund 3,4 Millionen Beschäftigten der Metall- und Elektroindustrie nur noch 58 Prozent tarifgebunden sind. Doch die Zahlen täuschen, denn auch die restlichen 42 Prozent leben ja nicht auf einer Insel der Seligen – zumindest aus Sicht der Tarifgegner. Sie müssen sich am geltenden Flächentarif zumindest orientieren, sonst bekommen sie keine guten und geeigneten Mitarbeiter.

Die Lage ist also etwas unübersichtlich. Pauschal läßt sich auch kaum für und wider den Tarifvertrag argumentieren. Denn tarifliche Öffnungsklauseln, die für mehr Flexibilität sorgen, sind längst an der Tagesordnung. In seiner berühmte Agenda-Rede hatte Ex-Kanzler Gerhard Schröder im März 2003 noch ordentlich Rabatz gemacht und den Funktionären der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände mit gesetzgeberischen Maßnahmen gedroht, falls die Tarifverträge nicht für mehr betriebliche Regelungen geöffnet würden. Das Betriebspanel des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) lieferte erstmals seriöse Zahlen für das Jahr 2005. In diesem Jahr nutzten 52 Prozent der tarifgebundenen Unternehmen die ihnen zustehenden Öffnungsklauseln. Besonders beliebt sind Öffnungsklauseln zur Arbeitszeit.

> Nur Interessen der Jobbesitzer vertreten

Das IW Köln kommt zu dem Schluß, daß die Klage über starre und unflexible Tarifverträge nicht mehr gerechtfertigt sei. In den vergangenen Jahren seien die meisten Verträge für abweichende Betriebsvereinbarungen bei der Arbeitszeit oder beim Arbeitsentgelt geöffnet worden. Jede zweite Firma habe diese innerbetrieblichen Gestaltungsspielräume auch genutzt. „Ein Ziel sollte sein, die Flächentarifbindung zu stabilisieren und die Inhalte der Verträge so zu gestalten, daß möglichst viele Betriebe mit den Tarifnormen leben können. Das läßt sich erreichen, indem der Verteilungsspielraum nur zu einem kleineren Teil in dauerhafte Lohnsteigerungen und zu einem größeren Teil in von der Wirtschaftslage des Betriebs abhängige Einmalzahlungen fließt“, so das IW. Auch die derzeitige gute Konjunktur dürfe nicht dazu führen, den Pfad der Lohnzurückhaltung nach den ersten Erfolgen am Arbeitsmarkt und beim Wirtschaftswachstum wieder aufzugeben.

Doch genau dies ist nun beim Tarifabschluß für die Metall- und Elektroindustrie geschehen. Die Arbeitgeber haben jetzt ein Umfaller-Problem, denn die Gewerkschaften mußten nur das Wort Streik aussprechen, und schon hatten ihre Verhandlungspartner Angst. Dies gerade deshalb, weil die Auftragsbücher zur Zeit voll sind. Und wer will durch Arbeitskämpfe Aufträge riskieren. Aber die IG Metall hat nur die Interessen der Jobbesitzer verteidigt. Denn welches Unternehmen wird in absehbarer Zeit neue Leute einstellen, wenn es den höchsten Tarifabschluß seit 1995 zahlen muß?

MELDUNGEN

Polen gegen Pressefreiheit

Warschau – Nachdem Premierminister Kaczynski seinen Favoriten Ludwig Dorn als neuen Parlamentspräsidenten durchgesetzt hat – Vorgänger Marek Jurek war zwei Wochen zuvor von dem Amt zurückgetreten –, will dieser die Berichterstatter des Parlaments in drei Gruppen einteilen. Dem rechtskonservativen Politiker der Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) schwebt vor, nach dem Vorbild der Gesellschaftsordnung im alten Rom Journalisten mit verschiedenen Rechten auszustatten. Es soll Patrizier, Equites und Plebejer geben, sprich, nicht jeder Medienvertreter soll Zugang zu allen Politikern erhalten. Auch dürfte sich dann nicht mehr jeder Journalist automatisch im polnischen Parlament aufhalten. Angesichts der Tatsache, daß die PiS schon unliebsame, ihr zu liberal erscheinende Medien von Pressekonferenzen ausgeschlossen hat, scheint Dorn es ernst zu meinen.

Nigeria bleibt weiter gespalten

Abuja – Christen in Nigeria sind besorgt, daß die Verfolgung nach der Präsidentschaftswahl zunehmen wird. Das gilt besonders für den muslimisch dominierten Norden des Landes. Als Nachfolger des seit 1999 amtierenden Präsidenten Olusegun Obasanjo – eines Baptisten – wurde der muslimische Gouverneur des Bundesstaats Katsina, Umaru Yar'Adua, ausgerufen. Bei den von gewalttätigen Auseinandersetzungen mit rund 200 Toten begleiteten Wahlen ging nach Einschätzung von EU-Beobachtern nicht alles mit rechten Dingen zu. Der neue Präsident hat als Gouverneur das islamische Gesetz, die Scharia, in seinem Bundesstaat eingeführt. Von den 128,7 Millionen Einwohnern Nigerias sind knapp 49 Prozent Christen, 45 Prozent Muslime *idea*

Gasprom zeigt eine klare Linie

Der Drang des Unternehmens auf den europäischen Markt ist ungebremst

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Gasprom Germania, die deutsche Tochter des russischen Energieriesen Gasprom in Berlin, mittels derer der russische Mutterkonzern Handels- und Beteiligungsaktivitäten in ganz Europa gebündelt hält, kündigte für die kommenden 15 Jahre Investitionen in Höhe von drei Milliarden Euro in Mitteleuropa an.

Im brandenburgischen Eisenhüttenstadt (Oder-Spree) plant der Energieriese den Bau eines Gas- und Dampfkraftwerkes für 400 Millionen Euro mit einer Leistungskapazität von 800 Megawatt, das bereits 2010 in Betrieb gehen könnte, wenn die Unternehmensleitung das deutsche Genehmigungsverfahren für Großbetriebe nicht unterschätzt haben sollte.

Zunächst soll das Gaskraftwerk Eisenhüttenstadt Strom für Industriekunden liefern. In der Nähe des Standorts überquert eine große Gasprom-Pipeline die deutsche Grenze, was sich für die spätere Versorgung des Gasmeilers günstig auswirken wird. Da Gasprom ein Anbieter ist, der über eine eigene Rohstoffbasis verfügt, rechnen die Verantwortlichen neben einer zuverlässigen Energieversorgung mit attraktiven Preisen.

Einen Schwerpunkt der Investitionen in Deutschland legt Gasprom auf die Erprobung und Erweiterung von Speicherkapazitäten. Der Konzern ist am Gasspeicher Etzel in Niedersachsen beteiligt; in Heinrichshagen (Mecklenburg-Vorpommern) hat das Unternehmen einen Salzstock erworben, dessen Eignung als Gasspeicher getestet werden soll; ein ähnliches Projekt ist in Brandenburg bei Schwenrich (Ostprignitz-Ruppin) geplant.



Jugendliche besteigen in Gelsenkirchen die Gasprom-Schalke-Bahn: Gasprom bestimmt, wohin die Reise geht. Foto: ddp

Ganz andere Töne waren Ende April aus Moskau zu hören. Es hieß, Gasprom werde „wegen politischer Risiken“ in Deutschland nicht mehr investieren. Gemeint war die Forderung des Umweltministers Sigmar Gabriel, künftig eine Trennung von Energienetzen und Energieerzeugung durchzusetzen. Dieser Vorschlag entspricht den Forderungen der EU-Kommission.

Dahinter steht die Absicht, auch kleineren Anbietern den Zugang zum Markt zu ermöglichen. Bislang konnte der freie Wettbewerb auf den Strom- und Gasmärkten nicht richtig in Gang kommen, weil wenige große Anbieter die Netze beherrschen.

Aufgrund dieser Ankündigung hat der Konzern laut Gasprom-Germania-Chef Hans-Joachim Gornig Investitionen in Deutschland – etwa die Übernahme von Stadtwerken – zurückgestellt bis zur Klärung, ob die Leitungsnetze von den Erzeugern getrennt werden, aus Furcht „zu investieren, und dann enteignet zu werden“. Dies betreffe jedoch nur die Investitionen in Bezug auf Endkunden, so Gornig. Andere Investitionsvorhaben, wie das der Ostsee-Pipeline, blieben wie vorgesehen bestehen. Am 1. Oktober 2010 soll planmäßig das erste Gas durch die Pipeline strömen.

Die Russen haben eigentlich keinen Anlaß zur Sorge, da die Absatzquoten in Deutschland ständig steigen. 2006 konnte Gasprom satte Gewinne erzielen: Der Absatz von Gasprom Germania betrug 395 Milliarden Kilowattstunden, der Umsatz stieg um 87 Prozent auf 6,1 Milliarden Euro, wozu auch der hohe Gaspreis beitrug. Aufgrund der steigenden Nachfrage aus China wird der Gaspreis auch künftig weiter steigen.

Europa sieht sich gezwungen, neben Rußland weitere Energielieferanten zu suchen. Ein zukunftsträchtiger Handelspartner ist Algerien, das 15 Prozent seiner Gaserzeugung in die EU ausführt. Große Gasvorkommen sind noch unerschlossen. Obwohl Algerien kein demokratisches Land ist, gilt es in Europa als zuverlässigerer Handelspartner als Rußland, dessen politische Unberechenbarkeit in der Vergangenheit Anlaß zur Besorgnis gab.

Gasprom bemüht sich seit langem um ein besseres Image bei seinen europäischen Geschäftspartnern. Die Wahrnehmung Gasproms im Ausland ist in hohem Maße von der russischen Politik und der Abhängigkeit des Konzerns vom Kreml abhängig. Oft schon hat Moskau seinen Rohstoffreichtum als Instrument politischer Erpressung genutzt.

Der Kreml legt indessen nicht die Hände in den Schoß: Bereits im August 2006 vereinbarte Rußland mit Algerien eine Zusammenarbeit im Bereich der Gasexporte, um seine führende Marktposition zu sichern. Moskaus größte Sorge ist, daß eine engere Zusammenarbeit der EU mit Algerien russisches Gas auf dem europäischen Markt verdrängen könnte. Wie bereits im Frühjahr auf dem Treffen der gasexportierenden Länder in Doha deutlich wurde, verfolgt Rußland eine klare Linie, seine Einflußsphäre zu verteidigen.

Ziel: Die nationale Aussöhnung

Auf der Irak-Konferenz wurden bisherige Fehler schöngeredet

Von R. G. KERSCHHOFER

Die Irak-Konferenz am 3. und 4. Mai im ägyptischen Ferienort Scharm al-Scheich war die Fortsetzung der „Sicherheitskonferenz“ von vor zwei Monaten in Bagdad. Teilnehmer waren neben den Nachbarn des Irak die G8-Staaten, die Uno, die EU und die Arabische Liga. Das Treffen fand auf Außenminister-Ebene statt, und daher war die spannendste Frage, ob Condoleezza Rice mit ihren Amtskollegen aus „Schurkenstaaten“ zusammentreffen würde.

Man war sich rasch einig, daß eine rein militärische Irak-Lösung aussichtslos ist. Einsichtige Kreise in den USA und der neue Oberkommandierende General Petraeus hatten sich schon vorher ähnlich geäußert. Selbst massive Truppenverstärkungen könnten nichts daran ändern, und auch die seit über zwei Monaten laufende „Sicherheits-Offensive“ brachte keine Verbesserungen. Aber auch die Verkündung eines Fahrplans für den Truppenrückzug – wie von einigen Ländern gefordert – würde die Lage eher verschlimmern. Hier muß man der Regierung Bush ausnahmsweise recht geben.

Schiiten unterdrücken jetzt die Sunniten

Das Zauberwort – auch nicht gerade neu – lautet daher „nationale Aussöhnung“. Gemeint sind „vertrauensbildende Maßnahmen“, wie sie der irakische Ministerpräsident Al-Maliki eigentlich schon bei seinem Amtsantritt vor einem Jahr versprochen hatte. Es geht darum, die Sunniten, die im früheren Baath-Regime das Sagen hatten, aber seither ärgsten Repressalien und Racheakten ausgesetzt sind, in den nun schiitisch dominierten Staat zu integrieren.

Ein nahezu unmögliches Unterfangen, denn seit der Invasion vor vier Jahren wurde praktisch alles falsch gemacht: Mit der Auflösung von Saddams Armee und Polizei schuf man jenes Chaos, in dem Milizen aller Art und gewöhnliche Kriminelle ihr Unwesen treiben können. Die „Entbaathisierung“, die Säuberung aller öffentlichen Einrichtungen, führte zum Zusammenbruch der Verwaltung. Und die Hinrichtungen führender Politiker des alten Regimes waren politische Kardinalfehler. Polizei und Armee sind heute nicht nur schlecht ausgebildet und motiviert, sondern auch von Milizen unterwandert. Es scheint daher ausgeschlossen, daß Al-Maliki, wie von der Konferenz verlangt, alle Milizen – auch die schiitischen – auflösen kann. Selbst wenn er wollte, was die meisten ohnehin bezweifeln.

Laut UNHCR, der UN-Flüchtlingshilfeorganisation, sind heute vier Millionen Iraker Flüchtlinge, die Hälfte davon im eigenen Land. Syrien hat 1,2 Millionen aufgenommen und Jordanien 750 000. Noch funktioniert die „Bruderhilfe“, doch im isolierten Syrien – das bisher unentgeltliche medizinische und schulmäßige Betreuung gewährt – könnte es bald zu Konflikten kommen. Europa täte gut daran, unterstützend einzugreifen. Denn je schwieriger die Lage wird, um so eher werden Flüchtlinge nach Europa drängen. Der Massenexodus hat auch im Irak verheerende Auswirkungen: Dem Land sind vor allem Fachkräfte und mehr als die Hälfte des medizinischen Personals abhanden gekommen.

Irakische Flüchtlinge belasten Umland

Vereinbart wurde schließlich ein „Fünfjahresplan“ für den Wiederaufbau des Irak. Man geht allerdings von unrealistischen Wachstumsraten aus. Der teilweise Erlaß von ohnehin uneinbringlichen Schulden kostet die Gläubiger zwar nichts, bringt der Bevölkerung aber ebenfalls nichts. Und die Auszahlung neuer Unterstützungsgelder ist an die „Aussöhnung“ gekoppelt. Insbesondere Saudi-Arabien profiliert sich hier als Schutzmacht der Sunniten, in deren Gebieten es kaum Erdöl gibt. Es bleibt abzuwarten, ob das neue irakische Ölgesetz auch den Sunniten Ölgelder zuführen wird.

Die gegenseitigen Anschuldigungen zwischen den USA und dem Iran gingen während der Konferenz weiter. Die USA behaupten, der Iran sei gar nicht an einer Stabilisierung im Irak interessiert. Was logisch klingt, denn tatsächlich ist es wenig wahrscheinlich, daß die USA ihre Angriffsdrohungen umsetzen können, solange sie im selbstverschuldeten Irak-Schlamassel stecken. Zu einem Gespräch der Außenminister kam es jedenfalls nicht – wobei auch eine Ungeschicklichkeit der Gastgeber mitgespielt haben dürfte.

Hingegen gab es ein halbstündiges Gespräch zwischen Rice und ihrem syrischen Kollegen Muállim. Rice sprach zwar „Mahnungen“ aus, würdigte aber auch Syriens „Bemühungen“, das Einsickern von „Terroristen“ in den Irak zu verhindern. Hier scheint sich eine neue Taktik der USA abzuzeichnen, nämlich einen Keil zwischen die Verbündeten Syrien und Iran zu treiben. Ein riskantes Spiel.

Geldregen

Weltbank verliert Monopol

Von REBECCA BELLANO

Während die westlichen Staaten noch mit sich ringen, wie versprochen den Anteil der Entwicklungshilfe am Bruttoinlandsprodukt zu erhöhen, blicken die Empfängerländer Afrikas, Asiens und Südamerikas bereits in eine ganz andere Richtung, aus der das Geld freigiebig an sie verteilt wird. China und Indien, aber auch das im Ölreichtum schwelgende Venezuela haben erkannt, wie man mit Entwicklungshilfe Partner an sich binden kann. Und ohne daß der Westen gemerkt hat, daß das Monopol des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank in Sachen Geldvergabe an Entwicklungsländer gebrochen wurde, verteilen die Schwellenländer ohne Bedingungen Milliarden-Beträge.

China vergibt Entwicklungshilfe ohne Auflagen

Der Entwicklungshilfeausschuß der OECD geht davon aus, daß inzwischen fünf bis zehn Prozent der weltweit vergebenen Entwicklungshilfe von den neuen Geberländern gezahlt werden. Und während die Weltbank Nigeria eine Anschubfinanzierung in Höhe von fünf Millionen US-Dollar für sein Eisenbahnnetz unter Beachtung zahlreicher Auflagen im Bereich menschenrechtlicher, sozialer und ökologischer Standards anbot, stellte China neun Milliarden US-Dollar für die Überholung des gesamten Eisenbahnnetzes zur Verfügung. Bedingungen gab es keine, aber die neue Partnerschaft bedeutet ja auch, daß China sein Wissen, seine Technik und Produkte zur Verfügung stellt und einen Absatzmarkt erhält.

Da die neuen Geber wie die Nehmer größtenteils Erfahrungen mit dem westlichen Kolonialimus gemacht haben, setzt man auf einen gemeinsamen Leidensweg und vertraut sich untereinander mehr als dem Westen, der ja schließlich jahrhundertelang von der Ausbeutung profitierte.

Daß Indien und China Entwicklungshilfe vor allem zur Sicherung ihres wachsenden Rohstoffbedarfes betreiben und Venezuela politische Ziele verfolgt, stört die Nehmerländer nicht sonderlich. Hauptsache, sie bekommen zu günstigen Konditionen Geld. Die Debatte über die besseren Entwicklungsmodelle, Hilfe zur Selbsthilfe und Verbreitung von Menschenrechten und Demokratie wird zwar im Westen weitergeführt, doch China, Indien und Co. interessiert das nicht.

»Wir dulden keinen Widerspruch«

Die Macht der Militärs in der Türkei: Garanten des Laizismus oder Staat im Staate?

Von Mariano Albrecht

Nach dem vorläufigen Rücktritt des türkischen Außenministers Abdullah Gül von seiner Kandidatur für die Wahl zum Staatspräsidenten steht die Türkei erneut vor einer Staatskrise, bei der das Militär wieder einmal die Fäden gezogen hat. Eine islamisch-konservative Regierung ist den Hütern des säkularen Systems in der Türkei ohnehin ein Dorn im Auge, wenn dann noch ein islamisch orientierter Politiker nach dem Amt des Staatspräsidenten greift, in dem er die Macht hätte, das Militär zu kontrollieren, wird im Generalstab der Alarmzustand ausgelöst. Als am 23. April, dem „Tag des Kindes“ und des Tages des Inkrafttretens der ersten türkischen Verfassung, Islamisch-Konservative den „kleinen Putsch“ probten, platzte Generalstabschef Yasar Büyükanit der Kragen. In seinem sogenannten Mitternachtsmemorandum, einer E-Mail an das Parlament, rechnet der 69jährige Oberbefehlshaber mit der Regierung Erdogan ab.

Während im ganzen Land Kinder den Republikgründer Atatürk feiern, kommt es an Schulen in Ankara zu Wettbewerben im Koranlesen, Mädchen werden trotz Kopftuchverbot aufgefordert, sich zu verschleiern. In Sanliurfa, Mardin, Gaziantep und Diyabakir werden „Gegenfeierlichkeiten“ organisiert, bei denen Kinder in religiösen Gewändern auftreten müssen, türkische Fahnen und Atatürkbilder werden aus den Einrichtungen entfernt. In verschiedenen Orten werden religiöse Predigten provokatorisch an Schulen gehalten, obwohl es genügend Moscheen gibt. Vier-Sterne-General Büyükanit bezeichnete die Aktionen als „religiöse Aufstände, die gegen die Republik gerichtet sind und das Ziel haben, die staatlichen Grundprinzipien auszuhöhlen ...“ In der E-Mail prangert er die zunehmende Islamisierung der Gesellschaft seit Erdogans Machtantritt an und macht deutlich, daß es keine Diskussion zum Thema Laizismus geben werde. „Es darf nicht vergessen werden, daß die türkischen Streitkräfte bei diesen Diskussionen (über den Laizismus) parteiisch sind und definitive Verteidiger des Laizismus bleiben werden. Außerdem sind die türkischen Streitkräfte strikt gegen diese Diskussionen und dulden keine Widersprüche. Bei Notwendigkeit werden sie dies mit ihrer Haltung und ihrem Verhalten offen zeigen. Niemand sollte daran zweifeln“, so der General.

Mit dieser klaren Ansage haben die Militärs der säkularen Opposition den Rücken gestärkt. Diese formiert sich nun in kemalistischen Wahlbündnissen für die Neuwahlen am 22. Juli, während Erdogan eine Verfassungsänderung durchdrücken will, die es ermöglicht, den Staatspräsidenten von Volk direkt wählen zu lassen. Ob sich die säkularen Gralshüter der von Atatürk verordneten Trennung von Religion und Staat dies gefallen lassen, ist zweifelhaft.

Die Opposition hat bereits den Gang vor das Verfassungsgericht angedroht. Daß das Militär erneut einschreitet, ist wahrscheinlich, da ein unliebsamer Staatspräsident die Macht des Militärs beschneiden könnte.

In der Geschichte der Türkei hat die Armeeführung immer wieder in die Politik eingegriffen, wenn Regierungen in ihren Augen drohten, über die Stränge zu schlagen. 1960 enthoben sie unblutig den Ministerpräsidenten Adnan Menderes des Amtes. Dieser hatte die von Atatürk erlassene Anordnung, den Gebetsruf von Moscheen auf türkisch durchzuführen, aufgehoben, zugleich wies man ihm Verwicklungen der Regierung in das Pogrom von Istanbul im Jahre 1955 nach, bei dem Geschäfte und Einrichtungen von griechischen Juden und Christen zerstört worden waren. 1971 wurde die Regierung unter Süleyman Demirel entmachtet, als sie sich weigerte, dem Militär politische Vollmachten für den Antiterrorkampf zu gewähren.

Auch General Kenan Evren begründete den Putsch von 1980 mit spalterischen Tendenzen, die den Kemalismus und die Einheit des Landes gefährden. 1997 zwangen sie Präsident Erbakan, den Begründer der in der Türkei verbotenen, aber in Deutschland bis heute aktiven, islamistischen Milli-Görüs-Bewegung, zum Rücktritt.

Recep Tayip Erdogan wurde zum Vorsitzenden von Erbakans Nachfolgepartei (FP) gewählt. 1998 wurde Erdogan von einem Staatsicherheitsgericht zu einer Haftstrafe wegen Volksverhetzung verurteilt. Er hatte einen türkischen Dichter mit den Worten zitiert: „Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln unsere Helme und die Gläubigen unsere Soldaten.“

Die türkische Armeeführung nimmt Premierminister Erdogan den geläuterten Islamisten, als der er sich in Europa gern präsentiert, nicht ab.

Ob der wahre Feind der Demokratie in der Türkei das türkische Militär oder der politische Islam ist, stellt sich mit Blick auf die Verwicklungen von Militärs in einen Bombenanschlag im Jahr 2005 im Südosten der Türkei. Auch General Büyükanit nimmt es nämlich mit der Demokratie nicht so genau. Einen der dem Militär angehörenden Täter nannte er öffentlich „einen guten Jungen“. Der Staatsanwalt der gegen Büyükanit ermittelte, wurde vom Dienst suspendiert.



Bis hierhier und nicht weiter: General Büyükanit erklärt Erdogan seine Sicht der Dinge. Foto: pa

Meldungen

Feldzug gegen Berlusconi?

Rom – Die italienische Regierung unter Romano Prodi hat einige Gesetze in Planung, die Oppositionsführer und Ex-Regierungschef Silvio Berlusconi als eine persönliche Rache gegenüber seiner Person empfindet. Sollte beschlossen werden, daß zur Bekämpfung von Konflikten zwischen wirtschaftlichen und politischen Interessen ein Regierungsmandat nur noch unter einer Vermögensgrenze von 15 Millionen Euro möglich ist, will der Millionär Berlusconi seine Anhänger zu Protesten aufrufen. Das Gesetz orientiert sich an den USA, bei dem Politiker überdurchschnittliche Vermögen Treuhändern anvertrauen müssen. Auch fühlt sich Medienzar Berlusconi verfolgt, weil ab 2012 in Italien nur noch digitales Fernsehen gesendet werden soll, seine Sender übertragen jedoch noch analog.

Engländerinnen erziehen daheim

London – Nach einem starken Ausbau der Betreuungseinrichtungen für Kleinstkinder stehen in England inzwischen 160 000 Krippenplätze leer; das ist fast jeder vierte Platz. Darüber berichtet die Londoner Tageszeitung „The Times“. Immer mehr britische Mütter, so heißt es, wollen sich selbst um ihre Kleinen kümmern, statt den schwierigen Balanceakt zwischen Beruf und Familie zu meistern. Früher als in Deutschland ist in Großbritannien das Krippenangebot ausgebaut worden – von knapp 425 000 Plätzen im Jahr 2002 auf 725 000 im vorigen Jahr. Wie die „Times“ weiter berichtet, nehmen immer mehr erwerbstätige Mütter in Großbritannien ihr Recht wahr, Teilzeit zu arbeiten anstatt ihr Kind ganztägig einer Krippe anzuvertrauen. Rund 29 Prozent aller erwerbstätigen Eltern machten von Kinderkrippen Gebrauch. Die Geburtenrate in Großbritannien ist auf den höchsten Stand seit 1992 gestiegen, nämlich auf 1,8 Kinder pro Frau. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 1,3 Kinder. *idea*

Neuer Wind

Labour verliert bei Regionalwahlen

Von Rebecca Bellano

Schottland hat sich für immer verändert.“ Mit diesen Worten kommentierte Alex Salmond, Parteichef der schottischen Nationalisten (SNP), den Wahlsieg seiner Partei bei den Regionalwahlen. Dieser war es gelungen, Labour nach über 50 Jahren als stärkste Partei im Regionalparlament in Edinburgh abzulösen. Zwar kann die SNP mit 47 von 129 Sitzen nicht alleine regieren, doch will sie trotzdem ihr Wahlversprechen einlösen: ein Referendum über die Unabhängigkeit Schottlands im Jahr 2010. Zwar ziert sich der wahrscheinlichste Koalitionspartner, die Liberaldemokraten, noch, aber die SNP bietet schließlich eine Regierungsbeteiligung.

> In Schottland siegten die Nationalisten

Obwohl Wales keine Unabhängigkeitsabsichten hegt, hat Labour auch hier verloren, auch wenn sie immerhin noch in der Regierung blieb. In England selbst sackte die Londoner Regierungspartei weit deutlicher ab. Die konservative Opposition unter Tory-Chef David Cameron gewann über 800 Mandate in Städte- und Gemeinderäten dazu, Labour hingegen verlor 500, Liberale und kleinere Parteien fielen ebenfalls in der Gunst der 39 Millionen zur Wahl gerufenen Briten.

Premierminister Tony Blair, von dem erwartet wird, daß er nach dem G8-Gipfel in Deutschland seine Amtsgeschäfte wie versprochen an den Schatzkanzler Gordon Brown abtritt, wußte das Wahlergebnis jedoch positiv zu beurteilen: „Die Leute dachten, es wird eine große Schlappe, aber es hat sich nicht als solche herausgestellt.“

Die Tatsache, daß Schottland lieber unabhängig sein als von London aus regiert werden will, Blair-Nachfolger in spe Brown in seinem Wahlbezirk verlor, 100 000 Stimmzettel wegen einer Panne für ungültig erklärt wurden und Blairs Irak-Politik die Konservativen in Aufwind brachte, scheint Blair bei seiner Beurteilung außer acht gelassen zu haben.

»Moment mal!«



Die Rückkehr der Nation – auch mal bei uns?

Von Klaus Rainer Röhl

In einem Meer von blauweißroten Fahnen und anschwellendem Singen der Marseillaise sind die Träume der französischen Sozialisten unter Frau Ségolè Royal glorreich untergegangen. Frankreich, dessen mündiges Volk schon vor zwei Jahren mit sicherem Mißtrauen gegenüber allzuviel Europa-Erweiterung und Aufgabe nationaler Rechte die europäische Verfassung mit Mehrheit abgelehnt hatte, hat sich mit großer Wahlbeteiligung und unmißverständlicher Mehrheit zur Nation bekannt.

Was bedeutet das für Deutschland? Den Deutschen hat man die Volksabstimmung über die EU vorsichtshalber ganz verweigert, das mögliche Ergebnis aber kennen die Demoskopen. Es wäre ähnlich ausgefallen wie in Frankreich, in Polen und in vielen anderen Ländern der EU. Deshalb möchte Angela Merkel unter Umgehung des Wortes „Verfassung“ in ihrer Amtsperiode als Ratspräsidentin doch noch so etwas wie eine nachträgliche Zustimmung der Völker zur Verfassung erreichen, und damit zur Aufgabe des Vetorechts – etwa beim befürchteten Eintritt der Türkei in die EU und anderen schwerwiegenden Eingriffen.

Seltsamerweise empfindet die CDU-Kanzlerin Deutschlands den Sieg des konservativen Präsidentschaftskandidaten als eine Art Niederlage. Und das hat seine Gründe, über die wir in den nächsten Wochen und Monaten sehr aufmerksam nachdenken sollten: Die Programm-Kommission der CDU hat soeben ihre Arbeiten abgeschlossen und wird den Entwurf vorlegen. Das Papier, unter Vorsitz des CDU-Generalsekretärs Pofalla ausgearbeitet, läßt für eine selbstbewußte Nation nichts Gutes hoffen. So wurde der frühere Ansatz, Deutschland sei „kein Einwanderungsland“ gestrichen, zugunsten des bewußt unscharf formulierten „Deutschland ist ein Integrationsland“. Deutschland, ein Integrationsland! Das ist ja mehr als ein Wintermärchen. Ebenso wie der nächste Satz: „Legale Migration ist vor allem auch Bereicherung.“ Was ist das, „legale Migration“? Was wäre das anderes als Einwanderung? Haben wir Wohnungen, Arbeitsplätze oder Siedlungsland zu vergeben wie Kanada, Australien oder die USA? Bisher gab es nur das millionenfach mißbrauchte Asylrecht und die schließlich hingenommene Ansiedlung von einer Million für den deutschen Arbeitsmarkt gänzlich unqualifizierter Bürgerkriegsflüchtlinge und ihrer Großfamilien, die auch nach Ende der Kampfhandlungen nicht mehr in ihre Heimat zurückwollten. Diese „Einwanderung“ von mehrheitlich kleinen Bauern und ungelernten Arbeitern nach Deutschland war das genaue Gegenteil einer gezielten Anwerbung von im Land benötigten qualifizierten Arbeitskräften.

Zur Nation will sich die CDU in diesem Satz bekennen: „Ohne Patriotismus, ohne die Bereitschaft, in Heimat und Nation Pflichten zu erfüllen, Verantwortung zu übernehmen und Solidarität zu üben, kann kein Staat gedeihen:“ Richtig. Das hört sich an wie ein dürrer Hinweis für marokkanische Asylbewerber, die einen deutschen Paß beantragt haben. War das alles über die Nation? Im nächsten Satz kommt schon wieder die Einmaligkeit der deutschen Verbrechen, die gegen nichts aufzurechnen sei. Wer denn, wo in Deutschland will irgend etwas aufrechnen? Es ist der Generalverdacht aller Volkserzieher gegen alle Deutschen: Du bist Hitler! Die CDU ist endgültig beim Mißtrauen der 68er gegen die Nation angekommen. Aber der Generalsekretär Pofalla kann sogar auf eine gewisse Zustimmung rechnen. Da wurde eine böse Stimmung erzeugt und dann bestärkt durch die Massenmedien. Da mußte man eine Unwahrheit nur lange genug wiederholen. Das hat eine lange Vorgeschichte. Das erste, was die 68er bei ihrem Sturm auf die Gesellschaft eroberten, waren die Medien. Sie wußten, warum. Ihre von der „Frankfurter Schule“ kommenden Lehrmeister und Souffleure wie Adorno, Horkheimer, Fromm und Marcuse hatten es ihnen gesagt. Die Anhänger der „kritischen Theorie“ wollten die deutsche Gesellschaft, eine nach Nation, Familie und Eigentum orientierte Einheit, in Frage stellen und wenn möglich auflösen. Erst mal das. An ihre Stelle wollten sie etwas setzen, worüber sie sich selbst nicht ganz einig waren, es vielleicht auch gar nicht so genau wissen wollten: „Alles putt machen!“ formulierten ihre studentischen Nacheiferer von 1967/68 als Leitspruch für ihre Kinder im eigens dafür gegründeten „Kinderladen“. Viel mehr als ein bißchen Kinderladenpropaganda verstanden die meisten 68er auch nicht von den Ideen der Frankfurter Schule, Dutschke, Semmler, Rabehl und der hochbegabte Adorno-Assistent Hans-Jürgen Krahl verstanden schon mehr, suchten sich aber aus der Ideenwelt der nach Amerika emigrierten Soziologen auch nur das heraus, was ihnen passend erschien, zum Beispiel die „sexuelle Revolution“. Es ging um die Macht, die sie in demokratischen Wahlen niemals hätten erringen können, daher suchten sie die Medienmacht, oder, wie ihre deutsch-amerikanischen Lehrmeister es nannten: die „Definitionsmacht“ über Geschichte und Gegenwart.

Soviel hatten ihre Schüler von Hitler und Stalin gelernt: Wer die Medien hat, hat die Zukunft. Also gingen sie daran, die Medien, die Zeitungen, Fernseh- und Rundfunkstationen zu „knacken“, wie ihre Eltern einst feindliche Bunker geknackt hatten. Eine Stellung nach der anderen. Da mußten sie hinein, klein und unauffällig anfangen, aber immer vernetzt mit den Tausenden anderen, die mit ihnen auf den langen Marsch gegangen waren. Lang und mühevoll würde der „Marsch durch die Institutionen“ werden, hatte ihr Prophet Rudi Dutschke gewarnt, am Ende aber waren sie selber überrascht, wie schnell es gegangen war.

Kaum hatten die deutschen Studenten die Schriften der Weisen auch nur flüchtig angelesen, da machten sich die ersten Revoluzzer schon auf den Weg. Zuerst kamen die leichter zu knackenden Ziele dran, halbwegs linke oder linksliberale Zeitschriften wie der „Spiegel“. Als Spätfolge der Revolte gehören 50 Prozent der Anteile den Redakteuren, mit denen der Chefredakteur sich gutstellen muß oder er kann einpacken. Ähnlich erging es dem „Stern“. Ganz rasch gelang der Einstieg bei den Funk- und Fernsehanstalten, wo kein persönlicher Eigentümer sich ihnen entgegenstellte, sondern nur ahnungslose Intendanten und Rundfunkräte der CDU, zunächst mit Ausnahme des Deutschlandfunks. Als „Deutschlandradio“ ist auch er heute in „Volkes Hand“. Die Provinzpresse ist seit mindestens zehn Jahren links, und selbst im Springerkonzern sind schon einige wichtige Positionen von ehemaligen „taz“-RedakteurInnen besetzt.

Die Universitäten waren ohnehin schon erobert. Die „Festung Wissenschaft“ war den Eroberern, soweit ihnen daran lag, fast unverteidigt in die Hände gefallen.

Was wollten die 68er und ihre geistigen Erben? Man muß nicht immer das Schlimmste annehmen. Setzen wir mal voraus, daß einige der heute an die Schalthebel der Macht Gelangten nicht nur ihr eigenes Fortkommen im Sinn hatten, wie wir das in musterbildlicher Weise bei Gerhard Schröder (vom Jusochef zu Gasprom) erlebten. Zu welchem höheren Menschheitsziel versuchte man hartnäckig, die Familie, das Heimatgefühl und die Zugehörigkeit zur Nation zu zerstören? Die Nation war eines der ersten Angriffsziele der 68er Lehrer und Hochschullehrer. Man erklärte zunächst, es gäbe gar keine deutsche Nation, es habe nie eine gegeben, das Ganze sei nur eine zeitbedingte Idee der Französischen Revolution gewesen, die schon Napoleon, später Hitler mißbraucht habe, und deshalb müsse man dem Begriff stets mit Mißtrauen begegnen.

Das Mißtrauen hielt an und ergriff auch die CDU. National wurde ein Schimpfwort. Frau Merkels Berater mobilisieren seitdem die Öffentlichkeit gegen Hohmann, gegen die Abgeordneten, die für ihn gestimmt hatten, gegen Merz, gegen Schönbohm, zuletzt gegen den Ministerpräsidenten Oettinger, gegen die CDU-Abgeordneten von Baden-Württemberg. Sie prügeln den Sack, meinen aber den Esel. Sie warnen mit tief besorgter Miene vor angeblichen Nationalisten, meinen aber die Nation. In Frankreich ebenso wie in Deutschland. Und Verantwortung für die Familie gibt es nicht ohne Verantwortung für das Ganze, die Nation. Stadt, Land, Fluß. Erst kommt das Hemd und dann der Rock. Wer wollte das den Franzosen übelnehmen, den Polen, den Dänen, den Spaniern? Wer wollte es den Deutschen verweigern, sich zusammengehörig zu fühlen, geboren und aufgewachsen in einem Sprachraum, einer tiutschen Zunge, einem Glauben, einer Heimat? Seit, sagen wir mal, Friedrich II. unserem beliebten Multi-Kulti-Kaiser (1194–1250)?

Du bist Hitler! wollte man den Deutschen weismachen. Stimmte ja hinten und vorne nicht. Du bist Pétain! Das glaubte schon erst recht kein Franzose. Mit Hitler ist nicht alles zu erklären und zu rechtfertigen, auch in Deutschland nicht. „Antifa“ ist eben nur Anti. Wo ist das Pro? Nur Pro Asyl? Pro Migration? Pro EU? Was wäre das für ein Europa, wenn nicht eines der Vaterländer, durch gemeinsame Geschichte, Christentum und Kultur verbunden? Sprachkurse für tief vermummte marokkanische Mammis und Stadtteilfeste mit Döner und Schisch Kebab als Ersatz für die Liebe zum Volk, zur Heimat, zur Nation? Kurzer Sprachkurs und formlosem Einverständniserklärung zum sogenannten „Verfassungspatriotismus“ des Herrn Habermas? Und schon seid ihr Deutsche.

So seht Ihr aus!



Kein „Einwanderungsland“, sondern ein „Integrationsland“? Deutsche Islam-Konferenz in Berlin — Foto: photothek.net

Unumstrittener Meister des Barock

Festspiele würdigen derzeit das Schaffen des Komponisten Georg Friedrich Händel

Von INGOLF HERRMANN

Zu seinem Hauptwerk zählen rund 40 Opern und 25 Oratorien, darunter der „Messiah". Und schon zu Lebzeiten genoß er den Rang eines Klassikers. 1738 war dem Deutschen zu Ehren in Vauxhall Gardens in London ein Denkmal errichtet worden. Die von Mainwarings 1760 veröffentlichte Lebensbeschreibung des genialen Komponisten gilt als erste Musikerbiographie überhaupt. Die Rede ist von Georg Friedrich Händel, der am 23. Februar 1685 in Halle an der Saale geboren wurde. In diesen Wochen erinnert man sich besonders an den großen Meister der Barockmusik, finden doch vom 18. bis 29. Mai in Göttingen die Händel-Festspiele statt. Dieses weltweit älteste Festival für Barockmusik, das 1920 ins Leben gerufen wurde, löste eine Händel-Renaissance ohnegleichen aus.

Die Göttinger Händel-Gesellschaft e.V. und der Künstlerische Leiter Nicholas McGegan führen diese Tradition bis heute auf höchstem Niveau fort. Künstler aus aller Welt setzen Maßstäbe in der historischen musikalischen Aufführungspraxis, und junge Künstler präsentieren ihr Können vor einem internationalen Publikum. Seit 2006 werden sie von dem FestspielOrchester Göttingen (FOG) begleitet.

„Macht und Ohnmacht – Herrschergestalten im Werk Händels" ist das Motto der diesjährigen Internationalen Händel-Festspiele Göttingen. Die Schirmherrschaft des Festivals hat Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff übernommen. Festspiel-Oper des Jahres ist „Giulio Cesare in Egitto". In der Sparte „Das Unbekannte Werk" gibt es eine Welturaufführung der authentischen Fassung des Pasticcios „Giove in Argo", die für die Hallische Händel-Ausgabe rekonstruiert wurde. „Das geistliche Werk Händels" wird in diesem Jahr durch die beiden selten gespielten Oratorien „Solomon" und „Belshazzar" repräsentiert.

Neben den drei inhaltlichen Schwerpunkten widmen sich die Händel-Festspiele in Göttingen auch dem kammermusikalischen Werk des barocken Meisters und seiner Zeitgenossen. Im Rahmenprogramm geben Klassik-Open-Airs, Nachtmusiken und viele weitere Aufführungen mit ganz besonderer Atmosphäre, Vorträge, Filmvorführungen und Stadtrundgänge weitere Einblicke in die Welt Händels, der am 15. April 1759 in London starb.

Auch in seiner Vaterstadt Halle erinnert man mit einem Festival an den großen Komponisten, der mit seinem Werk Haydn und Beethoven nachhaltig beeinflußt hat. Die Händel-Festspiele, die vom 31. Mai bis 10. Juni durchgeführt werden, sind aus Halles Kulturlandschaft nicht mehr wegzudenken. Längst ist das jährlich stattfindende Tradition der Hallenser geworden. Einmal im Jahr ist die Welt in Halle zu Gast. Dann erfüllt nicht nur Musik die Stadt, sondern auch Stimmengewirr aus aller Herren Ländern. Neben Händel-Liebhabern und Touristen sind es vor allem auch die Musikwissenschaftler, die es zu den Festspielen zieht. Halles Händel-Haus gilt in der internationalen Fachwelt als Zentrum der Händel-Pflege und -Forschung. Sowohl die Redaktion der Hallischen Händel-Ausgabe als auch die internationale Georg-Friedrich-Händel-Gesellschaft e.V. haben sich im Museum etabliert. Die Festspiele wurden 1922 ins Leben gerufen. Wichtigstes Anliegen der seit 1952 jährlich stattfindenden Festspiele ist, das Gesamtwerk Georg Friedrich Händels nach neuesten wissenschaftlichen und künstlerischen Erkenntnissen aufzuführen. Für dieses Vorhaben arbeiten die Mitarbeiter der Händel-Forschung der Martin-Luther-Universität und die Redaktion der Hallischen Händel-Ausgabe Hand in Hand. So tragen die Festspiele auch den Charakter einer wissenschaftlichen Konferenz, zu der sich jährlich die internationale Fachwelt versammelt. Die Wiederbelebung der Händel-Oper stand zunächst im Mittelpunkt des Interesses. Diese steht auch heute noch an erster Stelle auf dem Festspielprogramm. Mindestens eine Oper jährlich wird in Koproduktion mit dem Opernhaus Halle in Szene gesetzt. Eine Gastinszenierung findet ergänzend im Goethe-Theater Bad Lauchstädt statt.


Georg Friedrich Händel: Schon zu Lebzeiten verehrt Foto: Archiv

Es ist einmalig auf der Welt, daß von Händels 42 erhaltenen Opern bereits 34 in Halle gespielt wurden. Allein zu den Festspielen wurden weit über 100 Händel-Opern-Inszenierungen aufgeführt, die Hälfte davon sind Inszenierungen des Hallenser Opernhauses. Ähnliche Zahlen gelten auch für die Oratorien sowie die Orchester- und Kammermusik. Das Händelfestspielorchester des Opernhauses Halle läßt die Werke des Barockmeisters auf historischem Instrumentarium erklingen. Interessante Bereicherung erfahren die Festspiele durch die Aufführung von Werken aus dem Schaffen in Sachsen-Anhalt beheimateter und in geistiger Nähe zu Händel stehender Komponisten. Damit bieten die Händel-Festspiele dem internationalen Publikum stets auch Neuheiten, Wiederentdeckungen und verschiedene Interpretationsstile.

Im Mittelpunkt des diesjährigen Hallenser Programms steht Händels Komposition „Il Trionfo del Tempo e del Disinganno" zu einem theologischen Disput über die Bestimmung des Menschen. Der Händelforscher Chrysander bemerkte dazu: „Es gibt kein zweites Werk von Händel, welches uns auf so anziehende Weise in seine Persönlichkeit führt." Der Triumph von Zeit und Wahrheit bildet die thematische Grundlage für das künstlerische, aber auch für das wissenschaftliche Programm der Händel-Festspiele in Halle, die ebenso wie das Festival in Göttingen ein anspruchsvolles Publikum erwarten dürfen.

Bilder gegen die Tristesse

Schon jetzt erinnert eine Ausstellung an den Geburtstag der Malerin Luise Rösler, die am 8. Oktober 1907 als Tochter der Maler Waldemar Rösler und Oda Hardt-Rösler in Berlin das Licht der Welt erblickte. Tochter Anka Kröhnke hat unter dem Titel „Bilder gegen die Tristesse" Arbeiten ihrer Mutter aus den Jahren 1933 bis 1959 zusammengestellt und zeigt sie bis zum 15. August freitags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr oder nach Vereinbarung, Telefon (03 82 93) 1 53 39, im Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schloßstraße 4, in 18225 Kühlungsborn. Immer wieder waren es Motive aus der Großstadt, die Louise Rösler mit dem Pinsel festhielt. Sie zeichnen sich durch eine besondere Strahlkraft der Farbe aus, vibrieren geradezu vor Nervosität. Voller Dynamik stürzen Formelemente durchs Bild. Klare Farben von ungebrochener Intensität bringen Bewegung in die abstrakt anmutenden Stadtlandschaften, in denen der Betrachter oft erst auf den zweiten Blick Altbekanntes – Häuser, Menschen, Straßen, Brücken – entdeckt. *os*

Figuren und Köpfe

Figuren und Köpfe zeigt Gertraude Zebe derzeit in ihrer Berliner Bildhauergalerie für Kleinplastik, Grolmannstraße 46. Die kleinen Bronzen stammen von Michael Ball, geboren 1958 in München. Der Schüler von Eduardo Paolozzi arbeitet eng mit der Gießerei zusammen. Selbst schlägt er die Form auf, entscheidet, ob Teile wie Angüsse, Nähte oder Fehlstellen bleiben. So wird aus jedem Bronzeguß ein Unikat. Zu sehen sind die Arbeiten noch bis zum 28. Juni, donnerstags bis sonnabends von 15 bis 19 Uhr. Von Juli bis Oktober ist ein Besuch der Ausstellung nach Vereinbarung möglich, Telefon (0 30) 8 83 22 85. *eb*

Tradition des süddeutschen Klassizismus

Das Ostpreußische Landesmuseum erinnert mit einer Ausstellung an den Stuttgarter Bildhauer Hermann Brachert

Von SILKE OSMAN

Wer einmal das Ostpreußische Landesmuseum in der Lüneburger Ritterstraße besucht hat, der wird auch an der überlebensgroßen Bronzeplastik vorübergegangen sein, die gegenüber dem Haupteingang ihren würdigen Platz gefunden hat. Sie trägt die Inschrift „Erinnerung an Ostpreußen" und wurde 1970 von dem Bildhauer Professor Hermann Brachert geschaffen. Einst in Stuttgart, der Vaterstadt des Bildhauers, aufgestellt, fand sie ihren endgültigen Standort 1987 zur Eröffnung des Neubaus des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg. Dietrich Zlomke, profunder Kenner des Brachertschen Werkes und mit dem Künstler bis zu dessen Tod am 2. Juni 1972 freundschaftlich verbunden, betont: „Diese vorwärtsdrängende Frauengestalt soll Erinnerung an das Schicksal Ostpreußens und seiner Menschen sein, sie soll aber zugleich als Mahnung für die Zukunft dienen: Nie wieder Krieg!" Dem Krieg und seinen Folgen sind die meisten der großen Arbeiten Bracherts zum Opfer gefallen oder gelten als verschollen. Um so erfreulicher, wenn es heute – nach so vielen Jahren – immer noch gelingt, eine Ausstellung mit Werken von Hermann Brachert zusammenzustellen. Eine solche ist derzeit im Ostpreußischen Landesmuseum zu sehen. Zu verdanken ist diese umfangreiche Schau vor allem dem Engagement von Dietrich Zlomke, aus dessen Ostdeutscher Heimatsammlung Ravensburg die meisten gezeigten Arbeiten stammen. Unter dem Titel „Gestaltet in Ostpreußen" sind Plastiken, Reliefs, Medaillen, Skizzen und Entwürfe des Bildhauers zu sehen. Ergänzt werden sie durch Fotografien vieler zerstörter Arbeiten sowie durch Werke der Brachert-Schüler Georg Fugh und Rudolf Daudert.

Hermann Brachert, der am 11. Dezember 1890 in Stuttgart das Licht der Welt erblickte, hat 25 Jahre seines Lebens in Ostpreußen verbracht und dort die wohl wichtigsten seiner Werke geschaffen. Als Lehrer an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg, in die er 1919 als Leiter der Abteilung für dekorative Stein- und Holzplastik (zeitweilig wirkte er auch als Lehrer an der Metallabteilung) berufen wurde, prägte er mit seinem Wissen, seinem Wesen eine große Reihe von Schülern. Der in Metz geborene Rudolf Daudert erinnerte sich: „Seine künstlerische und technische Begabung war sehr breit angelegt. Sie reichte von der Monumentalplastik bis zum Medaillenschnitt. Für seine Schüler ein Gewinn, vor allem da seine Lehrmethode ganz und gar nicht akademisch zu nennen war." Sein umfangreiches Werk, so Daudert über seinen Lehrer, habe ein sehr eindeutiges stilistisches Merkmal, es lebe darin noch die Tradition des süddeutschen Klassizismus Danneckerscher Prägung. Neben monumentalen Werken schuf der Stuttgarter auch zahlreiche Porträtbüsten und andere kleinere Arbeiten, etwa die „Schwebende", eine Bernsteinschnitzerei aus dem Jahr 1938, die in der Ausstellung gezeigt wird, wie auch Altargerät aus Silber und Bernstein aus der Zeit um 1937. Die Beschäftigung mit dem „Gold der Ostsee" kam nicht von ungefähr, war der Bildhauer doch – mit dreijähriger Unterbrechung – von 1930 bis 1944 künstlerischer Berater der Staatlichen Bernsteinwerke in Königsberg. Die Vertreibung führte Brachert wieder nach Süddeutschland zurück; dort begann seine dritte Schaffensperiode, die reich war an künstlerischer, aber auch an pädagogischer Tätigkeit. Schon 1946 übernahm er die Bildhauerklasse an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart, deren Rektor er später auch wurde und an deren Wiederaufbau er maßgeblich beteiligt war. Von 1954 bis 1967 war Brachert darüber hinaus auch künstlerischer Berater der Schwäbischen Hüttenwerke Wasseralfingen. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages wurde er mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes geehrt. In all diesen Jahren des Wiederaufbaus fand Hermann Brachert immer noch die Zeit, neue Werke zu schaffen. So porträtierte er 1949 den Bundespräsidenten Theodor Heuss. Der Gipsentwurf der Büste ist in Lüneburg zu sehen. Als letzte Arbeit gilt ein kleines Bronzerelief mit dem Selbstporträt des Künstlers. Es rundet diese so sehenswerte Ausstellung ab.


Ehrung für den Bildhauer Hermann Brachert: Blick in die Ausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums Foto: Osman

Die Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 3 / 2 Euro, bis zum 17. Juni.

Die Kunst, zu leben und zu kochen

Ein kulinarisches Gespräch über die wichtigen Dinge des Lebens

Von Heike Maleschka

In ihrem neuen Dokumentarfilm »Wie man sein Leben kocht« thematisiert Doris Dörrie nicht nur die Kunst des Kochens, sondern auch die Kunst zu leben. Dörrie, die mit Filmen wie »Der Fischer und seine Frau«, »Nackt« und »Happy Birthday, Türke!« bekannt geworden ist, inszeniert im gewohnt eigenen Stil wie etwa 2001 an der Staatsoper Berlin die Oper »Così fan tutte« sowie 2005 Giuseppe Verdis »Rigoletto« an der Bayerischen Staatsoper in München und Giacomo Puccinis »Madame Butterfly« am Münchner Gärtnerplatztheater. Doris Dörrie, die auch als Professorin für Angewandte Dramaturgie und Stoffentwicklung an der Hochschule für Fernsehen und Film lehrt, und der kochende Zen-Priester Edward Brown äußerten sich nicht nur zum Thema Kochen, sondern auch über eine Gesellschaft, die immer hektischer lebt, und über Probleme, die entstehen, wenn die Menschen unter Druck gesetzt werden und sich dabei selbst aus den Augen verlieren.

Warum wollten Sie einen Film über das Kochen machen?

Doris Dörrie: Ich wollte keinen Film über das Kochen machen. Überhaupt nicht. Ich hatte das gar nicht geplant, aber dann traf ich Edward und ich wollte filmen, wie er Zen in seinem Kochunterricht vermittelt.

Mister Brown, seit wann sind Sie als Zen-Priester tätig und wie kam es zu der Kombination Zen und die Kunst zu kochen?

Edward Brown: Das ist schon eine Weile her. 1965 begann ich mich für Zen zu interessieren. Zwei Jahre später lebte ich im Tassajara Zen Mountain Center in Kalifornien. Am 11. September 1971 wurde ich zum Priester geweiht, so kam es, daß ich am schicksalsträchtigen 11. September 2001 meinen 30. Jahrestag hatte. Mit dem Zen-Studium begann ich auch zu kochen. Ich fand es sehr interessant, denn von Anfang an merkte ich, daß es gar nicht so leicht ist. Man kann verstehen, warum die Leute nicht so viel kochen. Es ist einfach so anspruchsvoll. Man möchte etwas schaffen, das lecker aussieht, etwas, das andere mögen und jeden glücklich macht. Dabei sorgt man sich immer, ob es gut genug ist. Ich fand es immer interessant zu sehen, wie alles entsteht. Man bietet an, was man hat, und teilt es. Das ist es.

Was sind das für Menschen, die in das Zen-Center kommen?

Brown: Das Tassajara liegt in den Bergen. Es ist sehr einzigartig. Man fährt 1000 Meter hoch und 1000 Meter runter, um dorthin zu gelangen. Sogar der Weg zum Center bremst die Besucher, denn Tassajara liegt am Ende des Weges. Die wichtigste Gemeinsamkeit der Menschen im Center ist der Wechsel. Manche beenden die Schule und fühlen sich noch nicht fertig für die Arbeitswelt und praktizieren einen Sommer lang Meditation. Andere haben etwas verloren. Die Zeit der Reflektion und der Innenkehrung hilft ihnen, wieder nach vorne zu schauen. Trauer, Beziehungskrisen, Karrierewechsel, alles führt zu Veränderungen, und Meditation ist in dieser Zeit sehr nützlich.

Sie lehren also, das Leben zu verändern, indem man mit kleinen Dingen beginnt und dann zu den größeren Projekten übergeht. Man beginnt zu kochen und geht dazu über, den Raum zu putzen, sich mit anderen zu unterhalten, es spiegelt sich wieder, in der Art und Weise, wie man mit anderen in Beziehungen tritt.



Kochen ist auch eine Kunst: Doris Dörrie drehte einen Film mit dem kochenden Zen-Priester Edward Brown. Foto: MFA + Film

Brown: Ja, das ist die Basis. Man muß irgendwo anfangen. Zen-Meister Suzuki sagte einmal: „Du mußt nicht alles auf einmal ändern. Wenn der Wecker klingelt, steh auf.“ Wenn du diese eine Sache kannst, dann beeinflußt das auch die anderen Dinge in deinem Leben. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, alles zu ändern oder in Ordnung zu bringen. Nur eine Sache. Wenn du kochst, dann kochst du. Du machst immer eins nach dem anderen und das verändert alles. Er sagt auch noch etwas anderes, sehr Interessantes: „Wenn du kochst, dann kochst du nicht nur, du arbeitest auch an dir selbst und an anderen Menschen.“

Ist es das, was Sie vermitteln wollen? Richtet eure Aufmerksamkeit auf die Dinge, die ihr macht, egal wie klein sie auch sind?

Dörrie: Ja, auf alle Dinge. Am Anfang des Filmes geht es nur um das Kochen und dann beginnt Edward über tiefere Dinge zu sprechen, die man auch auf das Kochen beziehen kann, doch ebenso jeden anderen Lebensaspekt betreffen. Leben und Tod, Älter werden, Krankheit, all die Sachen, die uns passieren können. Wir sind Lebewesen und diese Dinge werden passieren, denn wir leben und wir leiden.

Aber essen und kochen ist in der heutigen Zeit ein sehr schweres Thema. Es gibt viele Diskussionen darüber, welche Nahrungsmittel gut sind und welche nicht. Es gibt viele, die ihr Gewicht reduzieren wollen und dann 1000 verschiedene Möglichkeiten dafür zur Auswahl haben. Was ist für Sie das Wichtigste?

Brown: Die Welt ist so komplex und verstrickt, daß ich nicht versuche den Menschen zu sagen, was sie tun sollen und was nicht. Ich versuche sie daran zu erinnern, daß sie die Fähigkeit haben, für sich selbst herauszufinden, was sie wirklich wollen. Doris sagt auch mit dem Film: „Man soll das tun, was einem gut tut.“ Ich persönlich mag biologische Lebensmittel ohne Pestizide, aber mein Zen-Lehrer ging in den Supermarkt und kaufte das verdorbene Gemüse, das niemand sonst kaufen wollte. Er dachte, daß man es retten müsse und verwenden solle. Wir haben alle unterschiedliche Bedürfnisse und Wünsche. Er wollte das Gemüse wie Waisenkinder aufnehmen. Er wollte es nach Hause nehmen, es beschützen und ihm eine Aufgabe geben.

Dörrie: Das, was Edward unterrichtet, betrifft viele unterschiedliche Lebensthemen. Was für den einen Abfall ist, ist für den anderen ein Mittagessen.

Welches Thema hat Sie persönlich besonders beschäftigt?

Dörrie: Durch meine 16jährige Tochter sind Eßstörungen für mich ein großes Thema. Überall gibt es so junge Frauen mit Anorexie oder Bulimie. Was mich erschreckt, ist die Tatsache, daß das zentrale Problem einer Eßstörung ein fehlendes positives Selbstbild ist und die Betroffenen erst wieder lernen müssen, sich selbst zu respektieren. Darum geht es im Film, wenn Edward zeigt, wie man den perfekten Keks macht. Denn es ist unmöglich, den perfekten Keks herzustellen. Den einzigen Keks, denn man machen kann, ist der, den man selbst mag. Also sollte man versuchen der „Keks des Tages“ zu sein und nicht wie all die anderen Kekse sein. Das ist ein großes Thema in unserer Gesellschaft. Wir werden immer mehr dazu getrieben, so zu sein wie andere auch. Besonders für junge Frauen stellt dies ein großes Problem dar. Es braucht viel Mut, der Keks des Tages zu sein und nicht zu versuchen, wie all die anderen Kekse im Fernsehen oder den bunten Magazinen zu sein.

Das machen Sie aber auch mit Ihrer Arbeit. Ihre Inszenierungen, auch die im Theater, unterscheiden sich immer sehr von den gewohnten Darstellungsformen.

Dörrie: Aber haben Sie auch gesehen, was passierte? Vielen gefielen meine Kekse nicht. Sie wollten andere. Natürlich bin ich glücklich mit dem, was ich mache, denn es gibt auch wieder andere Menschen, die gerne diese Kekssorte probieren wollen.

Brown: Was wir essen und was nicht, scheint ein großes Problem in unserer reichen Welt zu sein. Kulturen, die so reich sind wie unsere, haben die meisten Probleme mit dem Essen. Hier treten die meisten Eßstörungen auf. Vielleicht hat es damit zu tun, wie man ißt. Danke ich im Gebet für das Essen? Esse ich im Stehen, sitze ich, oder esse ich unterwegs? Esse ich am Tisch oder im Auto?

Dörrie: Aber, wenn ich kurz unterbrechen darf, ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, Traditionen in einer kleinen Familie aufrechtzuerhalten. Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen, und es war leicht, diese Rituale einzuhalten, denn jeder tat es. Wir hatten einen großen Tisch, wo wir uns alle trafen. Aber bei einer dreiköpfigen Familie daran festzuhalten, das ist viel schwerer. Die Kinder fragen, warum sie das machen sollen, und haben auch noch anderes zu tun. Man kommt selbst spät von der Arbeit heim, und alles fällt immer mehr auseinander. Es ist viel schwerer, alles zusammenzuhalten, als wenn es jeder einfach tun würde.

Brown: Alles ändert sich. Aber es ist nicht nur, was man ißt, sondern auch, wie man damit umgeht. Sehe ich mich als Maschine, die nur Energie aufnimmt, oder ist es mehr? Wenn die Nahrungsmittel einen Wert haben, dann habe auch ich einen Wert. Alles ist miteinander verbunden.

Aus Milch und Zucker

Von Corinna Weinert

Etwa 20 Millionen Frauen und Männer in Deutschland sind von schmerzhaften Veränderungen des Ballens am großen Zeh betroffen. In den meisten Fällen kann nur ein chirurgischer Eingriff Linderung bringen. – Im Operationssaal werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Eine 62jährige Frau soll am Hallux Valgus, einer schmerzhaften Ballenbildung, operiert werden. Der Zehenknochen wird dabei durchtrennt und durch Schrauben in der richtigen Position fixiert, um die Fehlstellung zu korrigieren. In der Klinik Fleetinsel Hamburg, einer Spezialklinik für orthopädische Fußchirurgie, werden hierfür keine Metallschrauben mehr verwendet – eine große Erleichterung für die Patienten. Mußten die Metallschrauben bislang immer in einem weiteren Eingriff wieder entfernt werden, lösen sich die neuartigen Bioschrauben, mit denen die begradigten Knochen stabilisiert werden, im Laufe von 15 bis 18 Monaten von selbst auf und ersparen dem Patienten somit eine zweite Operation.

Bei den Bioschrauben handelt es sich um zwei Millimeter dünne Verbindungselemente aus Milchsäure, die mit zuckerhaltigen Substanzen verfestigt werden. Doktor Jürgen Walpert erklärt: „Es gibt Patienten, die auf bestimmte Metalle allergisch reagieren, zum Beispiel Chrom-Nickel-Schrauben. Zum Teil haben Metallschrauben auch einen so großen Schraubenkopf, daß es später zu Druckproblemen im Schuh kommen kann. Solche Schwierigkeiten haben wir mit den Bioimplantaten nicht.“

In Deutschland wurden Bioschrauben erstmals bei Kindern in der Gesichts- und Kieferchirurgie angewandt, mittlerweile finden sie vor allem bei Erwachsenen in der Gelenk- und Knorpelchirurgie Einsatz. Das Material ist spröder als Metall, läßt sich sogar mit zwei Fingern zerbrechen. Dennoch sind die Bioschrauben genauso stabil wie Metallimplantate. Sie lassen sich vom Arzt ebenso schnell und sicher wie Metallschrauben verarbeiten.

Bei einer lokalen Schmerztherapie können die Patienten schon drei Stunden nach der Operation wieder laufen. Vier bis sechs Wochen muß der Operierte noch spezielle Schuhsohlen zur Stabilisierung tragen, dann ist die Knochenheilung abgeschlossen und sie können sich wieder uneingeschränkt bewegen. Weitere zwei Monate später beginnt sich die Bioschraube aufzulösen, ohne daß man davon etwas merkt.

„Die Behandlungsergebnisse sind genauso gut wie mit klassischen Metall- oder Titanschrauben“, sagt Dr. Walpert. „Niemand möchte mehr ohne besondere Notwendigkeit metallische Implantate in sich tragen.“

Es kommt nicht auf große Worte an

Zum Muttertag ein bißchen Zeit verschenken und die Liebe zurückgeben, die man als Kind empfangen hat

Von Silke Osman

Ich weiß es wie heute. Eure Hände waren ganz schwitzig, und vor Aufregung hattet ihr rote Wangen, als ihr mit einem selbstgepflückten Blumenstrauß zu mir kamt und alles Gute zum Muttertag gewünscht habt. Manchmal habt ihr auch den Frühstückstisch hübsch gedeckt und ganz freiwillig beim Abwasch geholfen ...“

Mutters Stimme klang hell und froh, und ihre Augen blitzten vor Vergnügen, wenn sie sich an unsere Kinderzeit erinnerte.

Jetzt waren wir längst erwachsen und hatten nicht immer Zeit, sie zu besuchen. „Ach Kinder, macht man, was ihr tun müßt. Und wenn ihr Zeit habt, dann kommt ihr einfach vorbei. Ich bin ja da.“ Gewiß, manches Mal klang ihre Stimme dann traurig, und resigniert blickte sie in die Ferne.

Was sie dort wohl sah, fragten wir uns. Sie selbst zu fragen, trauten wir uns nicht, zu persönlich waren wohl ihre Gedanken, an denen sie uns nicht immer teilhaben ließ. Und jetzt? Jetzt können wir sie nicht mehr fragen, vor ein paar Wochen haben wir sie auf ihrem letzten Weg begleitet ...

Muttertag aber ist auch in diesen Tagen wieder. Und wir werden sie besuchen, wenn auch nur in Gedanken. Und wir werden mit einem Blumenstrauß für all die Liebe danken, die sie uns auf den Weg gegeben hat.

Der weltliche Muttertag hat übrigens einen religiösen Vorläufer. Der Sonntag „Laetare“ (dieses Jahr am 18. März) wurde in England schon zu Zeiten von Heinrich III. (1216–1239) als „Mothering Sunday“ begangen, ein Tag, an dem der „Mutter Kirche“ für ihre Mutterschaft gedankt wurde.

Zu diesem Feiertag der Kirche gehörte es schon damals, daß auch gegenüber der leiblichen Mutter an diesem Tag Dank ausgedrückt wurde. Auch diejenigen Kinder, die bereits einen eigenen Hausstand gegründet hatten, trafen sich mit der ganzen Familie im Elternhaus. Der Dank der Kinder gegenüber den Eltern wurde durch den „simmel cake“, den Semmelbrösel-Kuchen, ausgedrückt, dessen reichhaltige Zutaten schon auf Ostern verweisen.

Zu allen Zeiten war es nicht jedem gegeben, seinen Dank der Mutter gegenüber in Worten auszudrücken. Einen Brief zu schreiben, kommt vielen auch gar nicht in den Sinn. Diese „altmodische“ Art der Kommunikation ist in Zeiten von SMS und Handy ohnehin zu einer Kunst geworden. „IHDL“ (ich hab dich lieb) ist sowieso viel schneller geschrieben als eine kunstvolle Epistel. Aber wieviel herzloser erscheinen diese vier Buchstaben.

Auf große Worte kommt es aber gar nicht an. Oft ist es die kleine Geste, der liebe Blick, die Zeit, die man sich für den anderen nimmt, die zählen. Dem anderen, der Mutter, zuzuhören, für sie da zu sein, so wie sie früher für die Kinder da war, ist vielleicht das größte Geschenk. Und das nicht nur am zweiten Sonntag im Mai. Und ein Strauß Blumen, und sei er auch selbst gepflückt, erfreut das Herz jeder Frau.

Achterbahnfahrt der Gefühle

Ein Afghane hat nach 30 Jahren zum ersten Mal wieder seine Heimatstadt Kabul besucht / Teil I

Geplant war ein befristeter Aufenthalt. Maximal vier Jahre Deutschland sollten es sein, um ein Studium der Betriebswirtschaft an der Hamburger Universität zu absolvieren und anschließend in das väterliche Im- und Exportgeschäft in Kabul einzusteigen. Ein jährlicher Besuch in der Heimat war Bedingung des jungen Mannes, der seine Familie nur ungern verließ. Als sich Ende der 70er Jahre die politischen Verhältnisse in Afghanistan jäh änderten, ein Putsch nach dem anderen die Situation immer brisanter werden ließ und schließlich im April 1978 die Kommunisten die Herrschaft übernahmen, waren die Pläne des jungen Afghanen zunichte gemacht worden.

Er mußte in Hamburg bleiben, sich in der zunächst fremden Welt einrichten und selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen. Der Vater

Nur selten kam ein Brief von Kabul nach Hamburg

konnte ihn nicht mehr unterstützen, da die Konten eingefroren worden waren. Nur hin und wieder gelangte ein Brief von Kabul nach Hamburg oder in umgekehrter Richtung. Telefonieren war ohnehin schwierig. So erfuhr der junge Afghane auch erst sehr spät vom Tod seiner Eltern. Die Mutter hat er nicht mehr wiedergesehen; sie starb 1982. Der Vater war im November 1979 noch einmal nach Hamburg gekommen, um zu sehen, ob es seinem Sohn in dem Land gut ging, zu dem er einmal geschäftliche Beziehungen unterhalten hatte. Er starb 1980.

In der Zwischenzeit waren die Russen in das Land am Hindukusch eingedrungen. Als ihre Truppen am 23. Dezember 1979 über die Grenze marschierten, hielt die Welt den Atem an. Zumindest der westliche Teil zog Konsequenzen und boykottierte zum Beispiel die Olympischen Spiele in der UdSSR, woraufhin die Russen ihrerseits vier Jahre später keine Sportler zu den Spielen nach Los Angeles entsandten.

Den Kommunisten folgten von 1992 bis 1996 die Mudschaheddin, die Freiheitskämpfer, dann die Taliban, die sogenannten Koran-Schüler mit ihrer Schreckensherrschaft.

Ein Bürgerkrieg von bisher kaum gekannten Ausmaßen nahm seinen Anfang. In diese Zeit fiel auch die Auseinandersetzung der Taliban mit der Nordallianz der Mudschaheddin um Rabbani.

Als die radikal-islamischen Taliban 2001 von den Amerikanern und ihren Alliierten vertrieben wurden und eine demokratische Regierung unter Hamid Karsai das Heft in die Hand nahm, kehrte auch die Hoffnung zu den Exil-Afghanen zurück. Bald schon machte sich der eine oder andere Landsmann auf die Reise in die fremd gewordene Heimat. Es sollte aber noch vier Jahre dauern, bis auch Bashir (Name von der Redaktion geändert) sich endlich entschloß, nach drei Jahrzehnten seine Stadt Kabul wiederzusehen – und seine Familie, zu der er seit Ende der Taliban-Zeit nur per Telefon in Kontakt war. Wir veröffentlichen Auszüge aus einem Tagebuch über eine ungewöhnliche Reise.

1. Tag

Die Boeing 727 aus Dubai nähert sich Kabul. Es war eine aufregende Reise bis hierher. Erst der Flug von Hamburg nach Dubai, dann die Zitterpartie, ob das von der Familie in Kabul besorgte Ticket tatsächlich am Schalter der Ariana Air hinterlegt worden war. Und dann die Warterei im Transitbereich, stundenlang. Überall warteten Menschen (meistens Inder und Pakistani) auf den Weiterflug, blockierten nicht nur die Sitzplätze, sondern lagen auch in den Gängen, um ein bißchen Ruhe zu finden. Ich wanderte unruhig hin und her, doch dann ging's endlich los.

Die Maschine ist überbucht, die Menschen sitzen sogar in den Gängen, afghanische Gastarbeiter auf dem Heimflug. Egal, „gleich“, nach immerhin mehr als acht Stunden Flugzeit von Hamburg, kann ich Kabul sehen. Da ... am liebsten würde ich losheulen. 30 Jahre. Es ist ein bewegender Moment, ein unbeschreibliches Gefühl, nach so langer Heimatlosigkeit wieder dahin zu kommen, wo meine Wurzeln sind. Mir fällt da ein Spruch ein, den ich vor kurzem erst gelesen habe: Man kann einen Menschen aus seiner Heimat vertreiben, aber nicht die Heimat aus dem Herzen des Menschen.

Im Flughafen Kabul, der militärisch und zivil genutzt wird, herrscht das absolute Chaos. Überall sehr strenge Kontrollen und daher lange Menschenschlangen. Wenn mein Schwager mich nicht abgeholt hätte, wäre ich sicher verschüttgegangen. So aber läuft alles ohne Probleme. Wir fahren mit einem in der Familie ausgeliehenen Wagen vom Flughafen nach Hause – oder besser zum Haus meiner Schwester.

Auch draußen der totale Wahnsinn, Staub hüllt alles ein, und Abgase verpesten die Luft. Jeder fährt so, wie es ihm in den Sinn kommt. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß die meisten Autos aus Pakistan oder Indien stammen und Rechtssteuerung haben. In Afghanistan aber ist im Gegensatz zu seinen Nachbarländern Rechtsverkehr.

Ich habe Angst um die vielen Bettler, die den Straßenrand säumen. Manche sind so wagemutig – oder verzweifelt? – und begeben sich in gefährliche Nähe zum Verkehr.

Obwohl ich die Straße kennen müßte, sie führt schließlich vom Flughafen nach Hause, erkenne ich nichts wieder, ich suche nach winzigen Anhaltspunkten. Ich bin wie betäubt, als wir endlich das Haus erreichen, das in einer relativ ruhigen Nebenstraße liegt.

Als ich meine Schwester sehe, steigen mir wieder Tränen in die Augen. Ich habe ein junges Mädchen von 17 Jahren verlassen, heute steht vor mir eine stattliche erwachsene Frau. Neben ihr ein junges schlankes Mädchen, das verschämt lächelt und mich ein wenig unsicher und schüchtern begrüßt. Meine Nichte ... Ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, daß das kleine Mädchen mit den rabenschwarzen Augen, das ich bisher nur vom Foto her kannte, erwachsen geworden ist. Mein Gott, 30 Jahre sind eine kleine Ewigkeit ...

2. Tag

Heute ist eine kleine Stadtrundfahrt angesagt. Ein Verwandter kommt mit seinem Auto, einem gebrauchten Japaner, und fährt mit mir durch die nähere Umgebung. Überall Trümmer, aber auch neue Häuser. Darunter solche, die an Disneyland erinnern. Meterhohe Säulen schmücken das Portal, zu dem eine große Treppe führt.



Kabul heute: Bei einer Fahrt mit einem nicht ganz europäischen Sicherheitsstandards entsprechenden Auto durch die zum Teil schon wieder aufgebaute Stadt begegnet man geschäftigem Treiben. Foto: privat

Die Fenster sind alle aus einem von außen undurchsichtigen Glas. Da sollen die neuen Reichen von Kabul wohnen, doch sehen kann man sie nicht. Woher die ihr Geld haben? Da kann man nur spekulieren, vielleicht von dem Verkauf von Drogen, vielleicht aus dem Waffenhandel, vielleicht ist es aber auch ehrlich verdient. Die Kabulis selbst wissen es nicht, es gibt nur Gerüchte.

Wo früher kleine Einzelhäuser standen, werden jetzt hochmoderne Wohnhäuser hochgezogen, sechs Stockwerke. Die Wohnungen dort sind teuer, ab 220 Euro. Wer kann sich das leisten in Kabul?

Auf dieser kurzen Tour fallen mir wieder die Autos auf. Vornehmlich sind es Gebrauchtwagen, die in Deutschland sofort in der Schrottpresse landen würden. So manches hat vielleicht bei einem Händler in Hamburg gestanden oder am Kai im Freihafen, um in die Dritte Welt verschifft zu werden, weil man in Deutschland nichts mehr damit anfangen konnte. Hier aber ist man stolz, einen solchen Wagen zu besitzen, schließlich kostet ein Gebrauchter umgerechnet zwischen 3700 und 4450 Euro. Ein Neuwagen (meist aus Korea) etwa 6670 Euro. Und das bei einem Monatsverdienst von 1500 (Arbeiter) bis 3500 (Angestellter) Afghani, das sind zwischen 23 und 53 Euro. Benzin ist nicht gerade billig, so kostet ein Liter Super 32 Afghani, das sind etwa 50 Euro Cent, 1 Liter Diesel 30 Afghani.

Wer das nicht hat, nimmt den Bus (zwei bis 10 Afghani) oder das Taxi. Die sind vergleichsweise günstig. Man bezahlt für eine Strecke von einem bis fünf Kilometer 50 Afghani, das ist nicht ganz ein Euro (1 Euro = 65 Afghani), über fünf Kilometer kostet es 100 Afghani und mehr, da muß man verhandeln.

Viele arme Menschen gehen einfach zu Fuß, doch die Straßen sind in einem katastrophalen Zustand. Große Bombentrichter versperren oft den Weg, der Asphalt ist ohnehin längst kaputt. Bei Regen sammelt sich dort das Wasser und verwandelt die Straßen in eine reine Schlammwüste. Die Kabulis sind sauer. Warum repariert man hier in der Hauptstadt die Straßen nicht, fragen sie. In der Provinz sieht es ganz anders aus, da läuft es wie geschmiert. Die Fernstraßen sind meist in Ordnung, vor allem in Richtung Pakistan, um die Versorgung aufrechtzuerhalten. Die Menschen fragen sich auch, wo das Geld der Geberstaaten bleibt. Schließlich habe man in London doch beschlossen, zum Aufbau des Landes beizutragen.

Wir kommen an der Universität vorbei. Hier ist viel los. Die Studenten gehen gerade zu ihren Vorlesungen. Die jungen Frauen tragen zwar keinen Tschadori (Schleier) mehr, sind aber unauffällig gekleidet. In der Stadt tragen die meisten Frauen den Tschadori, so fühlen sie sich sicherer. Auf jeden Fall aber ein Kopftuch und dezente Kleidung. Die Schülerinnen tragen übrigens eine Art Uniform, schwarzes Kleid mit schwarzer langer Hose und Kopftuch. Meine Nichte erzählte, daß sie Schwierigkeiten bekommen hatte, als sie einmal ein Kopftuch mit Fransen getragen hatte. Die mußten weg ... Im Jahr absolvieren etwa 20000 Studenten die Universität, doch nur maximal 5000 finden einen Job.

Wird fortgesetzt

»Kann ich nicht«

Die Einstellung und Motivation zählt

Einige Menschen sprechen sich bestimmte Fähigkeiten von vornherein ab. „Mathematik kann ich nicht“, behaupten sie zum Beispiel und gehen selbst einfache Rechenaufgaben nicht an. „Häufig ist das aber weniger eine Frage des Nicht-Könnens, sondern eine der Motivation“, sagt Rainer Holm-Hadulla, Professor für Psychotherapeutische Medizin an der Universität Heidelberg. Es gebe immer Gebiete, die man weniger gut beherrsche als andere.

„Eine gewisse Grundbegabung, zum Beispiel zur Lösung von Mathematikaufgaben auf Schulniveau, hat aber jeder“, sagt Holm-Hadulla. Wichtig sei, daß man den Mut zum Weitermachen findet, wenn etwas nicht auf Anhieb klappt. „Dafür sollte man zunächst seine Einstellung ändern“, rät der Psychologe. Er plädiert dafür, sich mehr zuzutrauen und verschiedene Dinge auszuprobieren. Dabei müsse man allerdings mit Hindernissen und Frustrationen rechnen. Denn für das Erlernen der meisten Tätigkeiten müsse man sich anstrengen und brauche einen langen Atem.

„Durch Übung wird man aber besser, und dann stellt sich oft auch eine tiefe Freude über das Bewältigte ein“, sagt Holm-Hadulla. Den wenigsten Leuten würde etwa Mathematik auf Anhieb Spaß machen. Wenn aber später die Ergebnisse stimmten oder eine Sache rund würde, sei das sehr befriedigend. *ddp*

»Bewegte und bewegende Jahre«

Jahrgangsbände zeichnen ein authentisches Bild vergangener Zeiten

Ich fahr mit der Lambretta raus zu meinem Vetter“, klang es in einem Schlager der Neuen Deutschen Welle. Lang, lang ist es her, daß Lambretta oder Vespa, Kabinenroller, Isetta oder auch Tempo auf deutschen Straßen unterwegs waren. Heute sieht man die in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts heißbegehrten fahrbaren Untersätze allenfalls bei einem Oldtimer-Treffen. „Oldtimer“ sind in den Augen der jungen Leute dann wohl auch die Zeitgenossen, die in den frühen 50er Jahren oder noch früher das Licht der Welt erblickten. So fühlt man sich denn auch schon fast wie ein Relikt aus längst verklungenen Tagen, wenn man beim Schmökern in einem der Jahrgangsbände aus dem Wartberg Verlag ins Schwärmen gerät: „Ach ja, so war's!“

Die Bände „Wir vom Jahrgang ...“ erscheinen seit 2005; insgesamt sind bereits über 500000 Exemplare über den Ladentisch gegangen. Von 1922 bis 1978 reicht die Reihe – bisher, denn weitere Bände sind geplant. Die Autoren stammen aus dem beschriebenen Jahrgang, so daß ein authentisches Bild entsteht. Manches Mal erhalten sie Schützenhilfe von Ko-Autoren, wie etwa der 22er Gerd Gabriel von Eleonore Wittke. Unterstrichen durch Fotos aus privaten Alben, aber auch aus offiziellen Archiven entführen die lebendig erzählten Geschichten den Leser in „bewegte und bewegende Jahre“, wie Eleonore Wittke es ausdrückt. Heiter, aber auch besinnlich sind die Erinnerungen aus 18 Jahren Kindheit und Jugend. Und jeder Leser wird seinem Jahrgang immer noch etwas hinzuzufügen haben. *SiS*



Gefragter fahrbarer Untersatz 1954: Die Lambretta war auch schon bei den ganz Kleinen beliebt. Foto: privat

„Wir vom Jahrgang ... 1922–1978, Kindheit und Jugend“, Wartberg Verlag, Gudensberg-Gleichen 2007, jeweils 64 Seiten, zahlr. Farb- und sw Fotos, geb., 12,90 Euro.



Ums Überleben

Flucht aus Deutsch-Eylau

In „Entkommen“ berichtet Lutz Radtke nicht nur von seiner glücklichen Kindheit in der ostpreußischen Kleinstadt Deutsch-Eylau, sondern schildert auch die Zeit der Flucht aus seiner ostpreußischen Heimat vor der sowjetischen Armee im Zweiten Weltkrieg.

Viele Schwarzweißabbildungen veranschaulichen die idyllischen Beschreibungen der Heimatstadt des Autors, in dem das Strandbad eine ganz besondere Attraktion für die Bürger darstellte.

„Dazu ein Strandbad, 1927 unter der Regie meines Vaters Max Radtke gebaut, das, wie man behauptete, das schönste und größte in ganz Ostpreußen gewesen sein soll. Jedes Jahr wurde weißer Dünensand vom Frischen Haff mit einem Oberländer Kahn gebracht und aufgeschüttet.“

Weit weniger idyllisch sind die Berichte Lutz Radtkes über die Flucht aus Deutsch-Eylau und die Schreckensszenarien, die er zum Beispiel bei der Beschreibung des von der Roten Armee überfallenen Ortes Nemmersdorf heraufbeschwört.

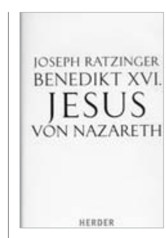
„Klirrende Kälte. Der Wind trieb Schneeflocken vor sich her, die sich ein Plätzchen auf Dächern, Zäunen und Straßen suchten. Die kleine Stadt lag friedlich und still unter einer weißen Decke. ‚Lutz, schnell, aufstehen!‘ Die Stimme meiner Mutter klang anders als sonst. Sie hatte mich aus tiefem Schlaf geweckt, und ich fand nur langsam in die Wirklichkeit. ‚Schnell, beeil dich. Du mußt dich anziehen!‘ ‚Warum? Was ist?‘ ‚Die Sirene. Hörst du nicht die Sirene?‘ ... Unser Ziel in dieser Nacht war Groß Tuchen. Das waren vielleicht 100 Kilometer Langsamkeit auf Nebenstraßen. Zum Teil schneeverweht ... Wir hatten Groß Tuchen erreicht, die erste Etappe auf der Flucht durch Hinterpommern war geschafft ... Wir standen vor der Dorfschule. Drinnen schlugen uns Schwaden dicker, verbrauchter Luft entgegen. Halbbekleidete Menschen. Zerzauste Haare. Bleiche Gesichter. In einer Ecke ein Herd, auf dem gerade Kaffee gekocht wurde. Und darüber Kleidungsstücke, die augenscheinlich getrocknet werden sollten. Nein, schön war das alles nicht. Aber war das wichtig?“

Mit viel Herzblut schildert Lutz Radtke in „Entkommen“ seine ganz persönlichen Erinnerungen an die angstvolle Flucht und das erleichterte Aufatmen, als die Familie in Bremen zwar auf kein zweites „Zuhause“, aber auf Sicherheit stieß, sowie seinen beruflichen Aufstieg als Kriegsende in den Vorstand eines bekannten Reifenherstellers.

Auch das Wiedersehen mit seiner Heimat und seinem Elternhaus im heute polnischen Ilawa enthält Radtke dem Leser nicht vor. Und auch hier geben die Schwarzweißabbildungen dem Erzählten eine ganz individuelle Note. *A. Ney*

***Lutz Radtke: „Entkommen – Mein Weg durch Chaos, Krieg und Kälte“**, Ares Verlag, Graz 2007, geb., 166 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6099*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.



Jesus und seine Jünger

Wissenschaftliche Evangelien-Analyse von Joseph Ratzinger

Das Buch war noch nicht ganz auf dem Markt, da führte es schon die Bestseller-Listen an. „Jesus von Nazareth“ ist allerdings alles andere als massentaugliche Lektüre, doch trotzdem wird das Buch massenhaft gekauft. Der Grund dürfte der Autor sein: Es ist Papst Benedikt XVI. Jedenfalls als Co-Autor, Hauptautor ist Joseph Ratzinger. Daß hier ein und dieselbe Person mit zwei Namen genannt wird, geschieht mit Absicht, der Papst hat seinen bürgerlichen Namen zuerst genannt, da er mit diesem Buch zu einer Diskussion aufrufen möchte, die mit einem Bürgerlichen doch deutlich besser zu führen ist als mit dem Stellvertreter Gottes auf Erden.

Wer aber hofft, daß Joseph Ratzinger ihm in der Publikation den Menschen Jesus und seine Lebensgeschichte näherbringt, der wird enttäuscht. Berührendes gibt es in „Jesus von Nazareth“ kaum – jedenfalls nicht über Jesus. Dafür berührt der deutsche Papst mit seiner Art und Weise, anhand der Evangelien und theologischer Forschung zu erschließen, wer Jesus von Nazareth war. Und obwohl „Jesus von Nazareth“ eine theologisch-wissenschaftliche Analyse ist, gelingt es Ratziger, durchaus milde und menschlich die verschiedenen Interpretationen anzuführen und seine Favoriten zu benennen, ohne sie festzuschreiben.

„Das Wort vom Lamm Gottes interpretiert, wenn wir so sagen dürfen, den kreuztheologischen Charakter von Jesu Taufe, von seinem Hinabsteigen in die Tiefe des Todes. Alle vier Evangelien berichten in unterschiedlicher Weise, daß bei Heraufsteigen Jesu aus dem Wasser der Himmel ‚aufriß‘ (Mk), sich öffnete (MT und Lk) ...“

Wer mit der wissenschaftlichen Sprache und Ausdrücken wie „Exegese“ Probleme hat, der wird allerdings keine Freude an Ratzingers neuem Buch haben. Genauso wie jene, die nicht wissen, was genau die Bergpredigt ist, was für Gleichnisse es gibt und was die Seligpreisung ist. Der Autor geht davon aus, daß seine Leser sich mit der Grundmaterie absolut auskennen, und so geht er gar nicht auf die Basis ein, sondern vertieft sich sofort in die Textanalyse.

Bei vielen Abschnitten wird allerdings deutlich, daß der als Hardliner verschriene Papst durchaus liberale Ansätze hat: „Wird jemand deshalb selig und von Gott als recht erkannt werden, weil er den Pflichten der Blutrache gewissenhaft nachgekommen ist? ... Oder weil er rituelle Waschungen und sonstige Observanzen eingehalten hat? ... Nein, Gott verlangt das Gegenteil: das innere Wachwerden für seinen stillen Zuspruch, der Zuspruch, der in uns da ist und uns aus den bloßen Gewohnheiten herausreißt auf den Weg zur Wahrheit; Menschen, die ‚hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit‘ – das ist der Weg, der jedem offensteht; es ist der Weg, der bei Jesus Christus endet.“

Auch geht Ratzinger auf die Jünger ein und erwähnt, daß der Evangelist Lukas die Bedeutung der Frauen im Kreise der Glaubensgemeinschaft um Jesus hervorgehoben hat.

Inwieweit Ratzinger mit „Jesus von Nazareth“ jetzt den theologischen Blick auf Jesus verändert, wird sich allerdings erst mit der Zeit zeigen, der interessierte Leser zumindest hat einen entspannten aber zugleich entscheidungsfreudigen Papst kennengelernt. *Bel*

***Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: „Jesus von Nazareth“**, Herder, Freiburg 2007, geb., 446 Seiten, 24 Euro, Best.-Nr. 6164*



Wer mit wem

Verflechtungen in der deutschen Wirtschaft

Mindestens sieben Methoden gibt es für Finanzinvestoren, höchste Renditen aus Unternehmen zu ziehen – sie sind alle (jedenfalls bisher noch) legal, haben aber mit den traditionellen Grundsätzen einer Unternehmensführung nichts mehr gemein. Das wollen die Manager der Private-Equity-Fonds allerdings auch nicht: Sie sollen Kasse machen in den Unternehmen und nicht mit den Unternehmen.

Private-Equity-Fonds, für Deutschland hat Bundesarbeitsminister Franz Müntefering das Synonym „Heuschrecken“ eingebürgert, wollen vor allem nicht auffallen.

Die Manager dieser Fonds, die zu den bestbezahlten der Welt gehören, setzen ihre aggressiven Übernahmestrategien lieber in der Dunkelzone der Wirtschaft ein – wenn man den Heuschrecken-Befall eines Unternehmens erkennt, ist es häufig schon zu spät.

Entweder können die Fonds das Unternehmen durch erworbene Mehrheit steuern oder die Finanzlage ist derart prekär geworden, daß die Fonds-Manager jetzt leichtes Spiel haben.

Alfred Mechtersheimer, Politologe und fundierter Kritiker dieses Auswuchses der Wirtschaftsglobalisierung, setzt hier den Hebel an.

Sein „Handbuch der Deutschen Wirtschaft“, das inzwischen in dritter Auflage als CD-ROM erschienen ist, soll den Bürger über die Verflechtungen informieren und dem Verbraucher wenigstens die Chance geben, mit selbstbestimmten Konsumentscheidungen auf die Ausbeutung der deutschen Wirtschaft zu reagieren.

Das Handbuch auf der CD bewährt sich als ein Lexikon für den politisch interessierten Bürger, es klärt auf, welches deutschnamige Unternehmen bereits in ausländischen Besitz gekommen ist. Die Volltextsuche auf der CD listet die gewünschten Informationen über die Unternehmen auf – von A wie Aachener Münchener Versicherung bis Z wie Zapf Creation. *vs*

***„Handbuch der Deutschen Wirtschaft 2007 – 5000 Firmen und die Heuschrecken“**, CD-ROM, Unser Land – Wissenschaftliche Stiftung für Deutschland e.V., 14,50 Euro, Best.-Nr. 6165*

Idealisierter Islam

Wie die Linken aggressive Auswüchse entschuldigen

Henryk M. Broder, dessen M für Modest wie bescheiden steht, macht seinem Namen ständig Unehre, denn er ist alles andere als bescheiden, sondern ein gnadenloser Polemiker, dem es allerdings gelingt, seine Polemiken stets auf den Punkt zu bringen und sein Anliegen zu fördern.

Ein Anliegen ist ihm allemal, Amerika und Israel zu verteidigen. Er verteidigt in bravourösem, angriffslustigem Stil. Deshalb ist es eigentlich müßig, ihn mangelnder Ausgewogenheit zu bezichtigen. In seiner gegenwärtigen Streitschrift greift er die Muslime in Europa an und meint, sie beabsichtigten durch eine demographische Strategie und durch kulturelle Provokationen langfristig, den Westen für den Islam zu erobern und zu einer islamischen Kolonie „Eurabien“ machen zu wollen.

Der Westen hat nach Broder dieser Strategie nichts entgegenzusetzen und begünstigt sie sogar durch ständiges Appeasement. Broder nennt dies eine sadomasochistische Lust am Einknicken. So verkneift es sich ein Sparkassendirektor, den Kindern seiner Kunden harmlose Sparschweinchen zu schenken, weil er damit muslimische Kunden verärgern könnte.

Den Vogel schießt der unerträglich politisch-korrekte Günter Grass ab mit dem Vorschlag, eine Lübecker Kirche in eine Moschee umzuwandeln, um so den Muslimen guten Willen zu demonstrieren.

Wie weit sollen wir noch gehen, fragt sich Broder, sollen wir eigene Abteilungen für Frauen in Bussen einführen wie in Saudi-Arabien, sollen wir rechtlich das Heiratsalter für Mädchen auf elf Jahre herabsetzen wie im Iran, sollen wir als Sanktion für Ehebruch das Steinigen einführen?

Verantwortlich für dies Verneigungsklima vor dem Islam macht er die seit dem Fall der Sowjetunion heimatlos gewordene Linke, die neuerdings sogar bereit ist zum Strohhalm des Islam zu greifen, um sich in einer Welt ohne Ordnung zurechtzufinden.

Er erinnert an Oskar Lafontaine, der in der PDS predigt, es bestünde für Linke eine große Schnittmenge mit dem Islam in seiner Bewertung des Kollektivs.

Viele dieser um ihren Lebenssinn betrogenen Linken zeichnen die muslimische Familie als wärmespendende Heimstätte, doch sie sollten besser auf Necla Kelek hören, die ihnen sagt, daß sie keine Ahnung haben, was für eine Gewalt in manchen muslimischen Familien herrscht. Doch die Linken wollen nichts wissen von Zwangsverheiratungen, Ehrenmorden und Drangsalierung der Frauen, sie sind niemals einen Schritt tiefer in die muslimische Familie vordrungen als bis zum Tresen des netten türkischen Gemüsehändlers. Um den Alltag der Unterdrückung kennenzulernen muß man die Bücher von Necla Kelek, Serap Cileli und Seyran Ates lesen.

Broder möchte in seiner Tiefenschau am liebsten an Wilhelm Reichs „Massenpsychologie des Faschismus“ anknüpfen, denn er sieht den Zusammenhang zwischen sexueller Frustration und Massenarbeitslosigkeit bei den überzähligen männlichen Jugendlichen, die sich in islamischen Ländern zu einer demographischen Beule auswachsen.

Dieser Tatbestand stelle die sozio-sexuelle Grundlage für den gegenwärtigen Extremismus und Terrorismus in der muslimischen Welt dar.

Muslime fühlen sich durch die freie Sexualmoral des Westens in ihrer Ehre mindestens genauso wie durch dessen technologische Überlegenheit verletzt.

Es ist kein Witz aus viktorianischen Zeiten, an der theologischen Hochschule in Ägypten gilt es vielmehr als Problem, ob man völlig nackt untereinander ehelichen Verkehr haben darf.

Die kulturelle Differenz zwischen dem schristlichen Westen und dem Islam ist so groß, daß Broder glaubt, wir stehen vor den Anfängen eines dritten Weltkrieges. *Holger von Dobeneck*

***Henryk M. Broder: „Hurra, wir kapitulieren – Von der Lust am Einknicken“**, WJS-Verlag, Berlin 2006, geb., 167 Seiten, 16 Euro, Best.-Nr. 5846*



Politisch unkorrekt

Entlarvung gutmenschlicher Sprachpanscher

„Schöner Denken – Wie man politisch unkorrekt ist“ – das Buch versteht sich als Anleitung für Selbstdenker. Es hat nur knapp 180 Seiten, aber gleich vier Autoren. Josef Joffe, scharfzüngiger Mitherausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit“, hat die intelligentesten Beiträge beigesteuert, der „Spiegel“-Autor Henryk M. Broder die bösesten, und die auch als „Welt“-Kolumnisten in Erscheinung tretenden Publizisten Dirk Maxeiner und Michael Miersch haben die meisten verfaßt. In seinem Vorwort macht Joffe deutlich, worum es ihm und seinen Kollegen geht: „Dieses Büchlein beschäftigt sich mal per Einzeiler, mal ausführlich mit jenem Teil der deutschen Sprache, der das Denken vorwegnimmt, ja ersetzt, weil er gewünschte Reflexe und Gefühle auslöst und andere, nicht erwünschte unterdrückt.“ Die Verfasser klopfen diverse Begriffe von „Antizionismus“ bis „Zukunftsfähig“ auf ihre ideologische Prägung ab und entlarven das „Gutdenk“ und das „Lenkdenk“, welches von Politikern, Pädagogen, Sozialarbeitern, Journalisten, Feministen, Akademikern, Gewerkschaftern, Theologen, Parteiprogrammverfassern und Funktionären aller Art gebraucht wird. „Schöner Denken“ entlarvt die Manöver unserer plappernden Klasse, die als eine Art Sprachpolizei fungiert. Es regt zu selbstständigem Denken an, was in Deutschland oft verpönt ist.

Je kürzer die Bemerkungen sind, um so eher treffen sie ins Ziel. Hier ist vor allem jj – so das Kürzel für Josef Joffe – hervorzuheben. Seine Definition des sogenannten Querdenkers lautet folgendermaßen: „Einer aus dem anderen politischen Lager, der so denkt wie wir. Er denkt also nicht quer, sondern korrekt.“ Diese Sätze sind gut und lapidar. Zu weitschweifig fallen einige längere Exkurse von Maxeiner und Miersch aus. „Welt“-Leser kennen die Themen, welche die beiden Autoren umtreiben. Das sind vorzugsweise Öko-Geschichten. Und genauso, wie die Klimahysteriker nerven, gehen einem bei Überdosierung diejenigen auf den Geist, die genau das Gegenteil der Umwelt-Gutmenschen vertreten.

In der Kürze liegt die Würze, das gilt auch manchmal für mm (Michael Miersch). „Respekt: Wenn man Klitorisbeschneidung als Weltkulturerbe betrachtet“ oder „Sex: Ein Wort, das bei Google am häufigsten auf Arabisch abgefragt wird.“ Zwei Sätze von ätzender Schärfe. Das mundet dem Leser. Die vier Autoren schreiben an gegen die deutsche Konformitätsgesellschaft. Man sagt Klima – alle werden hysterisch. Man sagt Amerika – alle denken an den bösen Bush, den Irak-Krieg und die Todesstrafe. Man sagt Israel – die politisch korrekte Vergangenheitsbewältigungs-Haltung bekommt schnell Risse, da in Deutschland Israel ganz gern als faschistoid bezeichnet wird und die Palästinenser mit den verfolgten Juden im Dritten Reich verglichen werden. jj, max, mm und hb überzeichnen, da die Widerstände so gewaltig sind. Daß sie Erfolg haben werden, ist eher unwahrscheinlich. Denn zu stark sind die Bastionen der politischen Korrektheit.

Zwei Fragen am Rande, die sich an diese Bemerkung anschließen. Wie hält es der famose Joffe bei einer Wochenzeitung aus, die breit getretenen Quark als liberale Haltung ausgibt? Doch die Auflage der schwafelnden „Zeit“ steigt ständig. Die Leser wollen also wohl doch nicht selbstständig denken. Und daß sich das politisch korrekte Labern mittlerweile auch in der „Welt“ breitgemacht hat, stellt man zum Beispiel beim Blick auf die Meinungsseite fest. Am Schluß schlagen wir noch einen weiteren Begriff vor, der eigentlich in dieses Büchlein gehört. Ursula von der Leyen predigt seit kurzem den „konservativen Feminismus“. Dies sei – so die Ministerin gegenüber der „FAZ“ – ein „spannender Begriff“. Oh Graus, der Kampf gegen die plappernden Sprachpanscher ist noch lange nicht ausgefochten. *Ansgar Lange*

***Josef Joffe, Dirk Maxeiner, Michael Miersch, Henryk M. Broder: „Schöner Denken – Wie man politisch unkorrekt ist“**, Piper Verlag, München 2007, 192 Seiten, 14,90 Euro, Best.-Nr. 6166*

Jagdzeugmagazin Grunewald: Von Friedrich II. neu errichtet

Seit dem 28. April zeigt die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) im Jagdzeugmagazin des Jagdschlosses Grunewald eine neue Dauerausstellung. Im Zentrum der Schau stehen unterschiedliche Arten der höfischen Jagd, die neben Festlichkeiten, Musik und Zeremoniell einen gewichtigen Platz im Leben eines Monarchen oder Fürsten einnahm. Außerdem gibt die Ausstellung Einblicke in die Bau- und Nutzungsgeschichte des Jagdschlosses Grunewald, das bis 2009 saniert wird.

Die neu gestaltete Ausstellung im Jagdzeugmagazin erzählt die Geschichte des ältesten erhaltenen Berliner Schlosses von 1542 und das jagdliche Treiben der brandenburgisch-preußischen Herrscher im Grunewald. Vorgängerbau war der kurfürstliche Jägerhof auf dem Friedrichswerder in der heutigen Mitte Berlins. Erst 1770, auf Befehl König Friedrich des Großen, wurde der Jägerhof aufgelöst und nach Grunewald verlegt. Das neu errichtete Jagdzeugmagazin diente seither, wie der Name verrät, zur Aufbewahrung des königlichen Jagdzeuges. Dazu zählten zum Beispiel Stellstangen, Leinentücher, Netze und andere Jagdutensilien. Waffen dagegen gehörten nicht zur Ausstattung. Bis zur Auflösung dieses Hofjagdrevieres 1904 behielt das Jagdzeugmagazin seine Funktion.

Lustbarkeit und körperliche Übung

Ganz im Sinne höfischer Lebensauffassung bedeutete die Jagd zugleich Lustbarkeit und körperliche Übung, Zurschaustellung und höfische Repräsentation. Darüber hinaus war sie vor allem aber auch ökonomisch und diplomatisch bedeutsam. Gejagt wurde nicht nur vor den Toren der Residenzen, sondern in den Hofjagdrevieren in allen Landesteilen. Entsprechend breit gefächert war das Aufgabenspektrum rund um die höfische Jagd. Berufsbezeichnungen wie Oberjägermeister, Jagdpage, Büchsenspanner, Hundeführer, Falkonier, Vogelsteller, Enten- und Hühnerfänger, Wagenmeister, Pferdebursche, Jagdkoch sowie Jagdmusiker lassen diese Vielfalt erahnen. *spsg*



In Ostpreußen drehte sich viel rund ums Pferd: Die Hengstanstalt Zwion nahe Georgenburg unterstand Trakehnen. Foto: Ellingen

Erinnerung an Trakehnen bewahren

Bayrischer Pferdefreund stellt Gedenkstein für letzten Landstallmeister des Gestüts auf

Von Ruth Geede

Er war der letzte Leiter des weltberühmten Hauptgestütes Trakehnen in Ostpreußen, der Landstallmeister Dr. Ernst Ehlert, der nach der Vertreibung im niedersächsischen Hunnesrück mit den wenigen geretteten Stuten und Hengsten eine neue Heimstatt für die Trakehner Zucht schuf. Als der 82jährige dort 1957 verstarb, zeigten die schweren Aufbaujahre schon ihre ersten Erfolge, die erbgefestigte Wirksamkeit des unvergleichlichen Hauptgestütes war gesichert, wie der Landstallmeister i. R. feststellen konnte. Die letzte Ruhe fand er an dem Ort seiner letzten Wirkungsstätte, in Hunnesrück. Aber als ein passionierter Trakehner Züchter, der Arzt und Landwirt Hans-Ernst Wezel aus Altötting vor einiger Zeit sein Grab aufsuchte, war es eingeebnet, kein Stein trug den Namen des Mannes, dem die heutige Trakehner Zucht so viel zu verdanken hat. Der Bayer beschloß spontan, dem Verstorbenen einen Stein zu setzen und setzte dies in die Tat um. Er holte sich von der zuständigen Behörde eine Genehmigung, gab einem Steinmetzbetrieb in Altötting den Auftrag und transportierte den Stein nach der Fertigung nach Hunnesrück, wo er kürzlich aufgestellt wurde.

In unserer von Egoismus und Schnellebigkeit gekennzeichneten Zeit ist es schon tröstlich, wenn man von solch einer in aller Stille vollzogenen Handlung hört, die auch als persönlicher Dank anzusehen ist, denn der Stifter weiß als engagierter Trakehner Züchter, was Dr. Ehlert geleistet hat, als nach dem Krieg alles zusammenbrach. Der Lebensweg des letzten Landstallmeisters von Trakehnen war einmal anders vorgezeichnet: Als Sohn eines Gutsbesitzers im Kreis Marienburg geboren, studierte Ernst Ehlert, nachdem er wegen einer Knieverletzung die Offizierslaufbahn hatte beenden müssen, Philosophie und Landwirtschaft und entschied sich dann für die Pferdezucht, in der er bald leitende Positionen einnahm. Nicht nur in Ostpreußen. 1921 übernahm er das Landgestüt Labes in Pommern, wo er einen Hengstbestand auf hannoveraner Blutgrundlage schuf, wobei ihm seine Kunst der Menschenführung zugute kam, die sich in der Verbundenheit mit den Züchtern zeigte. Die bewies er dann verstärkt, als er 1931 das schönste und größte Hauptgestüt der Welt, Trakehnen, übernahm.

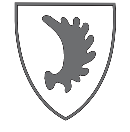
Der Autor Gerhard Fischer schreibt in seinem Buch über die ostpreußischen Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft: „Wohl trat Ernst Ehlert das Erbe einer 200jährigen, von der besten Hippologie betreuten Gestütszucht an, aber jeder Praktiker weiß, daß es leichter ist, etwas aufzubauen, als etwas nahezu Vollendetes zu erhalten und noch weiter zur Vollendung zu bringen. Das hat Ehlert in Trakehnen vermocht. Die Namen der großen Hauptbeschäler seiner Zeit wie der eines „Pythagoras" prägen sein Werk und seine Erfolge. Alles das, was nach der Flucht und dem Abtransport des Restbestandes durch die Rote Armee in Mecklenburg an wenigem Zuchtmaterial gerettet wurde, betreute Dr. Ehlert im Gestüt Hunnesrück. Ihnen und weiteren Trakehner Züchtern Ostpreußens ist es zu verdanken, daß die Trakehner Zucht erhalten blieb und sich einer weltweiten Verbreitung erfreut."



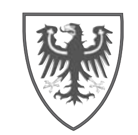
In Memoiren: Erinnern an Dr. Ernst Ehlert. Foto: privat

Der Stifter des Gedenksteins ist kein Ostpreuße, er ist Bayer. Aber die Liebe zu diesem Pferd hat ihn von Kind auf geprägt, denn sein Vater, Chirurg in Cannstadt, züchtete auf seinem Landsitz schon Trakehner. Dem Sohn gelang es – nach dem Studium der Zahnmedizin und der Übernahme einer Praxis im Landkreis von Altötting –, ein altes, verkommenes Anwesen zu einem wahren Musterhof zu machen und hier gemeinsam mit seiner Frau ein Trakehner Gestüt aufzubauen. Heute stehen im Gestüt Schralling rund 50 Pferde, denen sich Hans-Ernst Wezel nun ganz widmen kann, denn sein Sohn hat inzwischen die Praxis übernommen. Und in jedem Jahr fährt der Bayer in die Urheimat der Trakehner, nach Ostpreußen, hat dort schon vor Jahrzehnten die alten Zuchtstätten aufgesucht und zu neuen Gestüten Verbindungen geknüpft, auch zu den russischen Trakehnerzüchtern in Kirow. Sein Engagement und seine Kenntnisse brachte er in die Tätigkeit als Vorsitzender des Zuchtbezirks Bayern des Trakehner Verbandes mit ein. Zu einem seiner größten Zuchterfolge gehört der Hengst „Peron", der bei den Olympischen Spielen 1996 in Atlanta für die USA unter seinem Reiter Michelle Gibson die Bronzemedaille gewann.

Dort, wo bald nach Kriegsende mit 50 ausgewählten Mutterstuten mit Unterstützung der Bundesregierung und des Landes Niedersachsen wieder auf deutschem Boden die Trakehnerzucht begann – der Zuchtbestand ging nach und nach in das Eigentum des Trakehner Verbandes über –, verkündet nun ein Stein von dem Leben und Wirken des letzten Landstallmeisters von Trakehnen, Gedenk- und Grabstein zugleich, so auch eine Wegmarke in der Geschichte der Zucht dieser edlen Pferde.



Das Ostpreußenblatt



Nr. 19 – 12. Mai 2007

Hilfstransport nach Angerapp und Gumbinnen

Ein Lastzug der Kreisgemeinschaft Angerapp (Darkehmen) hat letzten Monat rund 20 Tonnen Hilfsgüter nach Angerapp und Gumbinnen im russischen Teil Ostpreußens gebracht. Dabei war auch wieder ein komplett überholter und ausgerüsteter Krankenwagen für das Krankenhaus in Gumbinnen. Die Grenzabfertigung verlief schnell und problemlos. Heinz-Hermann Rottmann aus Hiddenhausen / Bielefeld hatte alles mit seinem Team wieder vorbildlich organisiert. So blieb genügend Zeit für Besuche von Kindern in Waisenhäusern und Kindergärten sowie alten Menschen im Altenheim und anderswo. Das erste evangelische Altenheim im nördlichen Ostpreußen befindet sich in Mallenuppen, Kreis Angerapp, dem Geburtsort von Professor Siegfried Matthus. Bei der Einweihung im Juni 2006 waren er und sein Bruder persönlich dabei. Zu seiner Heimat pflegt Matthus enge Kontakte. Auf dem Lastzug geladen waren Spielzeug, Kleidung, Schuhe, Fahrräder und medizinische Hilfsmittel wie Gehhilfen, Rollstühle oder Pampers, Sachen, die dringend benötigt werden, da es in dem Gebiet auch viele Tschernobyl-Geschädigte gibt. Der nächste Transport ist mit zwei Lastzügen im August geplant. Dafür benötigt die Kreisgemeinschaft dringend Kinder- und Jugendkleidung, Fahrräder, Schulsachen, Bettwäsche für das Krankenhaus und natürlich medizinische Hilfsmittel, aber auch finanzielle Unterstützung für den Transport. *R. S.*

Nähere Informationen erteilen gerne Renate Schlegel, Stadtweg 9, 38162 Cremlingen, Telefon (0 53 06) 51 96, und Angerapps Kreisvertreterin Edeltraud Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 5 84 18.

Hamburgs Feuerwehr hilft

Die Hanseaten besuchten ihre Königsberger Kollegen und brachten drei Löschfahrzeuge mit

Von Manuel Ruoff

Die Hamburger Feuerwehr hat ihrem Pendant im Königsberger Gebiet drei Löschfahrzeuge aus ihrem Bestand geschenkt und die Mercedes-Benz-Fahrzeuge aus den 80er Jahren dazu selber überführt. Auf der A30 gelangte der Konvoi schnell nach Stettin. Von dort ging es auf mit EU-Mitteln gebauten Straßen in der Republik Polen zügig weiter. Das Straßennetz im Nachbarland ist dank der Europäischen Union seit dem Beitritt Polens so rasch ausgebaut worden, daß die Hanseaten ihren Routenplaner von 2005/2006 als überholt und veraltet vergessen konnten. So ging es zügig zum Grenzübergang Beisleiden.

Obwohl polnische Feuerwehr die Deutschen auf dem letzten Stück begleitete und russische Feuerwehr extra über die Grenze gekommen war, um die deutschen Gäste bereits auf polnischen Staatsterritorium abzuholen und beim Grenzübergang zu eskortieren, bewirkte nicht einmal Blaulicht eine nach westlichen Vorstellungen zügige Grenzabfertigung. Fünf Stunden dauerte die Prozedur. Als die deutschen Feuerwehrmänner später den deutschen Generalkonsul in der Pregelstadt Guido Herz auf das Problem ansprachen, erwiderte dieser, daß sie bereits bevorzugt behandelt worden seien. Normalerweise dauere ein derartiger Grenzübertritt zwei Tage. Geschwindigkeit ist eben relativ.

Trotz des Zeitverlustes an der innerostpreußischen Grenze brauchten die Männer in Blau nur 26 Stunden für die Gesamtstrecke. Da sie mit diesem Tempo das beim russischen Militär gültige Plansoll für Truppenbewegungen überzeugend übererfüllt hatten, gab es dafür als Anerkennung einen russischen Orden. Groß ist das Bedauern auf Hamburger Seite, daß das wirklich schöne Stück nicht angelegt werden darf. Dieser Verzicht hat hier aber Tradition. In Hamburg läuft man nicht mit „Hundemarken“ herum, wie es so schön heißt. Die eigene Stadtrepublik vergibt keine Orden und man zeigt genügend „Bürgerstolz vor Königsthronen“, um sich nicht als „Fürstenknecht“ von fremden Herren auszeichnen zu lassen. Königsthrone und Fürsten gibt es zwar heute kaum noch, aber sich durch das Tragen vor Orden oder Titeln von seinen Mitbürgern abheben zu wollen, gilt in der Hansestadt auch heute noch als unfein. Das macht man eben nicht.

Die Übergabe der Feuerwehrfahrzeuge fand im Beisein des deutschen Generalkonsuls und des Leiters der Außenstelle Königsberg der Hamburger Handels-

Fortsetzung auf Seite 16



Einweisung: Ein Hamburger Feuerwehrmann zeigt Königsberger Kollegen die Bedienung eines der mitgebrachten Löschfahrzeuge. Foto: Feuerwehr Hamburg

Logistiksymposium in Hamburg und Lübeck

Gemeinsame Initiative der Parlamentspräsidenten der Freien und Hansestadt, Schleswig-Holsteins und des Königsberger Gebiets

Häfen verbinden" heißt das Motto einer gemeinsamen Initiative der Parlamentspräsidenten von Hamburg, Königsberg und Schleswig-Holstein. Vom 25. bis 26. April luden sie Experten zu einem Hafen- und Logistik-Symposium nach Hamburg und Lübeck ein. Gastgeber der ersten gemeinsamen Veranstaltung sind der Präsident der Hamburgischen Bürgerschaft, Berndt Röder, der Vorsitzende der Königsberger Gebietsduma, Sergej Bulychev, und der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Martin Kayenburg.

Im Mittelpunkt der Expertenrunde, zu der 90 Teilnehmer aus Unternehmen, Verbänden und der Politik erwartet wurden, standen die Hafen- und Hinterland-Verbindungen in den beiden deutschen Bundesländern und der russischen Exklave sowie ihre künftigen Kooperationspotentiale. „Als Drehscheibe des internationalen Warenverkehrs zwischen Ost und West hat Hamburg traditionell ein zentrales Interesse an einer Kooperation mit den Partnern im gesamten Ostseeraum. Dieser Zusammenarbeit kommt im Rahmen der Globalisierung eine wachsende Bedeutung zu", betonte Bürgerschaftspräsident Berndt Röder.

Nach Ansicht des Schleswig-Holsteinischen Landtagspräsidenten Martin Kayenburg sind das Brükkenland Schleswig-Holstein und Hamburg längst ein gemeinsamer Wirtschaftsraum. Diese erste gemeinsame Veranstaltung der drei Parlamente werde, so die vorab geäußerte Hoffnung des Parlamentspräsidenten, als Marktplatz für Informationen zur Vertiefung der politischen und wirtschaftlichen Kontakte zwischen der Region Königsberg und der Metropolregion Hamburg / Schleswig-Holstein beitragen.

Die gemeinsamen Interessen an einer Kooperation mit dem Königsberger Gebiet haben die beiden norddeutschen Länder bereits durch zwei Memoranden über die parlamentarische Zusammenarbeit mit der Königsberger Gebietsduma besiegelt.

Neben dem Staatssekretär des Ministeriums für Justiz, Arbeit und Europa des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Eberhard Schmidt-Elsaeßer, und dem Hamburger Staatsrat der Behörde für Wirtschaft und Arbeit, Gunther Bonz, nahm auch Igor Kuchta, Staatssekretär des Ministeriums für Infrastrukturentwicklung der Regierung des Königsberger Gebiets zu den politische Perspektiven der Zusammenarbeit Stellung. Außerdem waren unter anderem auch Hafen- und Logistikexperten der Hamburger Hafen und Logistik AG (HHLA) und der Lübecker Hafen-Gesellschaft mbH (LHG) sowie der deutsche Generalkonsul in Königsberg, Dr. Guido Herz, auf dem Podium vertreten. Die Veranstaltung, die am Mittwoch, 25. April, um 9 Uhr in der HypoVereinsbank am Alten Wall in Hamburg eröffnet wurde, wurde moderiert von Dr. Regina König (NDR Info). *E. B.*

Hamburgs Feuerwehr hilft

Fortsetzung von Seite 15

kammer, Stephan Stein, sowie des Vorsitzenden der Gebietsduma, Sergej Wasiljewitsch Bulytschew, und des Leiters der für das Königsberger Gebiet zuständigen Hauptabteilung des russischen Katastrophenministeriums EMERCOM, Oberst Juri Leonidowitsch Tschintschukow, auf dem Hof des Katastrophenministeriums, zu dem auch die Feuerwehr gehört, statt.

Es soll nicht bei den Autos bleiben – die deutschen Gäste und ihre russischen Gastgeber kamen überein, die Zusammenarbeit zu intensivieren. Hierzu gehört die Entwicklung der Beziehung auf dem Gebiet des Brandschutzes, der technischen Hilfeleistung sowie der Vorbeugung und Beseitigung von Notfallsituationen, die gegenseitige Information über Projekte, die der zukünftigen Entwicklung der Feuerwehren dienen, die bedarfsbezogene unbürokratische, flexible Bildung von gemeinsamen Expertengruppen zur Realisierung gemeinsamer Projekte, die Erstellung eines gemeinsamen Planes für die zukünftige Zusammenarbeit sowie die Regelung der Zusammenarbeit auf den Gebieten Informations- und Kommunikations-Technik und -Programme sowie Ausbildung und Austausch von Feuerwehrtechnik. Hinsichtlich des letztgenannten Punktes des Austausches sollte man nicht glauben, daß dieses eine einseitige Angelegenheit sein müßte. Das Königsberger Gebiet ist zwar immer noch ärmer als Hamburg, doch kann die Gebietsfeuerwehr auf Erfahrungen aus der sowjetischen und russischen Raumfahrt zurückgreifen, denen die Deutschen nichts Vergleichbares entgegenzusetzen haben.

Die besonderen Feuerwehrbeziehungen zwischen der deutschen Hansestadt und der russischen Exklave gehen mittlerweile schon ins zehnte Jahr. Alles begann 1997, als an den Feierlichkeiten aus Anlaß des Jubiläums 125 Jahre Hamburger Berufsfeuerwehr auch der damalige Leiter der Gebietsfeuerwehr teilnahm. Bei einem Litauenaufenthalt aus Anlaß der 250-Jahr-Feier der Berufsfeuerwehr von Vilnius machte die Hamburger Delegation einen Abstecher auf den unter russischer Souveränität stehenden Teil der Kurischen Nehrung, um sich dort mit den Königsberger Kollegen zu treffen. Weitere Begegnungen folgten.

Im Spätsommer dieses Jahres sind wieder die Hamburger Gastgeber. Dann kommt eine dreiköpfige Delegation zum 4. Intercon, dem vom 13. bis 15. September im Congress Center Hamburg (CCH) stattfindenden internationalen Katastrophenkongreß.

Und die Zukunftsplanungen sind ehrgeizig. Die Zusammenarbeit soll von der Ebene der Feuerwehrchefs Hamburgs und des Königsberger Gebiets auf die Ebene der Regierungschefs, sprich des Ersten Bürgermeisters und des Gebietsgouverneurs angehoben werden. Wenn alles planmäßig verläuft, soll schon in wenigen Wochen ein entsprechendes Papier unterzeichnet werden.

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

zu den schwierigsten Suchfragen, die an unsere Ostpreußische Familie in der letzten Zeit gerichtet wurden, gehört die von Frau **Elfriede Hesse** aus Crivitz. Die Personen, um die es sich handelt, leben nicht mehr, aber Frau Hesse läßt die Ungewißheit noch immer keine Ruhe. Sie wendet sich deshalb an unsere Zeitung, die ihr bisher unbekannt war. Es geht um das Schicksal ihres Großonkels **Gustav Olschewski** aus Bromberg, der seine Schwester **Anna Freitag** – Frau Hesses Großmutter – zum letzten Mal kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges in Riesenburg aufgesucht hatte. Er hatte die furchtbaren Ereignisse in Bromberg überlebt, weil er sich als Pole ausgab und seine Frau, die der polnischen Sprache nicht mächtig war, als taubstumm bezeichnete, aber alle Verwandten seiner Frau waren ermordet worden. Frau Freitag versuchte ihn zu überreden, in seiner masurischen Heimat zu bleiben, aber er wollte zu seiner Familie zurück. Vergeblich wartete seine Schwester auf ein Zeichen nach seiner Heimkehr, sie bekam nie wieder eine Nachricht, obgleich ja das Gebiet damals zum Reichsgau Danzig-Westpreußen gehörte. Was war geschehen? Er hatte sich auch während der polnischen Zeit immer gemeldet, seinen Verwandten in Riesenburg sogar einmal eine verschlüsselte Nachricht zukommen lassen, indem er auf einer Postkarte vermerkt hatte: D i D, was hieß: Doris – seine Tochter – ist in Deutschland. Seine Schwester und deren Tochter – Frau Hesses Mutter – hat auch nach der Vertreibung die Ungewißheit über das Schicksal Gustav Olschewskis gequält, es gab nie einen Hinweis, nie irgendeine Verbindung zu seiner Familie. Die Anschrift während der polnischen Zeit lautete – allerdings mit Fragezeichen: Bialaska, ponjapatiego 1. Vielleicht kannte jemand diese Familie, weiß, was aus ihr geworden ist? Frau Hesse wäre für jeden Hinweis dankbar. (Edelgard Hesse, Weinbergstraße 38 in 19089 Crivitz, Telefon 0 38 63 / 22 25 77.)




Ruth Geede Foto: privat

Bekanntlich und besungen macht der Mai alles neu, und das trifft auch auf eines unserer Familienbücher zu: „Das Bernsteinkettchen" – längst vergriffen, aber immer wieder gefragt –, das vom Verlag Rautenberg in seine Reihe „Ostpreußisches Mosaik" eingegliedert wurde und nun taufrisch vor mir liegt. Etwas anspruchsvoller aufgemacht als die im eigenen Hause produzierte Erstauflage: gebunden mit Schutzumschlag, der in sanften Blautönen unsere Samlandküste zeigt, an der wir als Kinder kleine Bernsteinstückchen gesammelt haben, die wir dann zu kleinen Kettchen auffädelten. „Fröhliche Kindertage im alten Ostpreußen" lautet auch der Untertitel, und ich bin froh und dankbar, daß sie mit dieser Neuauflage noch weiter erhalten bleiben.

Nie wieder aufgelegt wurden dagegen meine Kinderkalender „Das Karussell", die ich bald nach Vertreibung und Neuanfang hier im Westen herausgab. Ich bin noch mit dem guten alten „Auerbachs Kinderkalender" aufgewachsen, und mein Traum war es immer, solch ein Kinderjahrbuch selber zu gestalten. Der Verlag Nordland in Lüneburg hatte ein offenes Ohr für meinen Wunsch und realisierte ihn. Das erste „Karussell" kam im Jahr 1951 heraus, noch ein bißchen schmalbrüstig, aber es fand als „Kunterbunter Kinderkalender" – liebevoll illustriert von dem ostpreußischen Zeichner Hans-Jürgen Press – soviel Anklang, daß es 18 Nachfolger bekam! Daß auch mein „Karussell" so geliebt wurde wie der „Auerbach" vor mir, wurde mir jetzt nach Jahr und Tag von Frau **Liane Heinze** aus Langenhagen bestätigt. Sie schreibt: „Es war jedes Jahr das absolute Highlight auf dem weihnachtlichen Gabentisch und stellte jedes andere Geschenk in den Schatten. Die im Buch enthaltenen Theaterstücke waren dann später Vorlage für viele Schulaufführungen ..." Vielleicht sind es diese in Versen geschriebenen Spiele, die Frau Heinze bewegen, an mich zu schreiben, denn sie möchte ihre geliebten Kinderkalender wieder besitzen, vor allem die Jahrgänge 1951 bis 1960. Die werden aber antiquarisch so gut wie gar nicht angeboten, obgleich die Auflagen damals recht hoch waren, auch der Verlag muß passen – ich ebenso, denn ich selber besitze auch nicht mehr alle Jahrgänge. Weil ich keine andere Möglichkeit sehe, wende ich mich jetzt an unsere Leserinnen und Leser aus Norddeutschland, vor allem aus Niedersachsen, denn der Raum zwischen Nordsee und Harz war das Hauptverbreitungsgebiet des „Karussells". Meine Bitte: Wenn sich irgendwo noch Exemplare der Jahrgänge 1951 bis 1960 dieses „Kunterbunten Kinderkalenders" befinden, die auch abgegeben werden können, teilen Sie mir dies bitte kurz mit.




Auf dem Werkstatthof der Familie Freywald in Riesenburg: Hedwig Haczig (Tochter von Anna Freitag geborene Olschewski), Anna Freitag (Gustav Olschewskis Schwester), Frau Freyewald, Gustav Olschewski, Lina Olschewski, Hedwig Freitag geborene Jahnke (von links nach rechts) Foto: privat

Um ein ganz anderes Buch geht es bei dem Wunsch von Frau **Renate Nieswand** aus Solingen, der schon lange im Gespräch war, aber nun endlich unserer Leserschaft vorgelegt werden kann: ein wichtiges Standardwerk des Kunsthandwerks, ein Keramik-Lexikon. Das Ergebnis der von Frau Nieswand seit zwei Jahrzehnten betriebenen Recherchen soll in die Neuauflage mit eingebracht werden. Die Co-Autorin wendet sich nun an unsere Leserschaft, denn sie benötigt noch Informationen über ost- und westpreußische Töpfereien beziehungsweise keramische Werkstätten und Porzellanmalereien nach 1880. Frau Nieswand findet es wichtig – und wir sollten darüber sehr froh sein –, daß so viele fundierte Angaben wie nur möglich über diese Werkstätten in das Buch eingebracht werden, deren Erzeugnisse über unsere Heimat hinaus bekannt und begehrt waren, allen voran die Cadiner Majolika. Ich trauere noch heute meinem Lasdehner Krug nach, der gerettet worden war, und der dann leider durch Unachtsamkeit in die Brüche ging – Scherben der Heimat. Es geht aber bei der Frage nicht um gerettete und bewahrte Originalerzeugnisse, obgleich diesbezügliche Abbildungen wohl willkommen wären, sondern um detaillierte Angaben über die Werkstätten, ihre Mitarbeiter und vor allem über ihre Erzeugnisse. Über die Kunsttöpferei **Eva Danielczick** in Haselberg / Lasdehnen habe ich Frau Nieswand schon einiges Material übermitteln können, aber es gab ja noch weitere Töpfereien in unserer Heimat mit ihrem bodenständigen Kunsthandwerk, man denke nur an die kunstvollen Ofenkacheln in unseren herrlichen Kachelöfen. Vielleicht gibt es noch Leserinnen und Leser, die in solchen Betrieben gearbeitet haben, die vielleicht sogar im Familienbesitz waren. Eine Erwähnung in dem Keramik-Lexikon setzt allerdings voraus, daß das Aussehen der von der Werkstatt verwendeten Bodenmarke bekannt ist, da diese Vorlage für den Druck sein muß. Leider können wir die beigelegten Fragebogen aus Platzgründen nicht veröffentlichen, aber Frau Nieswand wird Interessenten gerne einen zustellen. Ich hoffe auf eine rege Teilnahme an dieser Aktion (Renate Nieswand, Burgstraße 88, 42655 Solingen, Telefon 02 12 / 1 21 36, Fax 02 12 / 2 24 39 18, E-Mail: email@renate.nieswand.info.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Breslein, Friedrich, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Anton-Voreck-Weg 7, 94513 Schönberg, am 17. Mai

Hunsalzer, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Moorrehmen 9, 24257 Köhn, am 18. Mai

Rostek, Auguste Uta, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Bockelmann-Haus, Bundesallee 49-50, 10715 Berlin, am 17. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Rupprecht, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Professor-Plühr-Straße 10, 31319 Sehnde, am 8. Mai

Spiewak, Helene, geb. **Bartsch,** aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Schaagring 58, 41844 Wegberg, am 20. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Bartuschewitz, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 15. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Robinski, Liesbeth, geb. **Megal,** aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Bölkendorfer Straße 15, 16278 Angermünde, am 20. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Broschat, Erna-Käthe, geb. **Roy,** aus Lyck, jetzt Feldstraße 4, 24594 Hohenwestedt, am 18. Mai

Döring, Hildegard, geb. **Bluhm,** aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Langhansstraße 9, Altenheim, 42697 Solingen, am 7. Mai

Taube, Alfred, aus Wehlau, jetzt Statiusweg 15, 30419 Hannover, am 17. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dachner, Hildegard, geb. **Madsack,** aus Zallenfeld, Kreis Pr. Holland, jetzt Kurze Straße 14, 17034 Neubrandenburg, am 19. Mai

Guddat, Elfriede, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Immengarten 31, 33332 Gütersloh, am 15. Mai

Finkelde, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Mgf-Ludwig-Straße 3, 74074 Heilbronn, am 15. Mai

Sauvant, Gertrud, geb. **Rehn,** aus Neidenburg, jetzt Hochstraße 8 b, 38723 Seesen, am 19. Mai

Stepputat, Walter, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit und Sandwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Eisenbahnstraße 55, 55743 Idar-Oberstein, am 14. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Handrock, Immanuel, aus Lyck, jetzt Am Hang 9, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

Lojewski, Betty, geb. **Noetzel,** aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38486 Rittleben, am 15. Mai

Zander, Ferdinand, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 7. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hausmann, Marie, geb. **Dutz,** aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 9, 27628 Hagen, am 18. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Müller-Eick, Ortrun, geb. **Schimmelpfennig,** aus Allenburg, Schleuse, Kreis Wehlau, jetzt Finkenweg 34, 23843 Bad Oldesloe, am 18. Mai

Sewz, Ella, geb. **Motikat,** aus Köllm. Schnecken, Kreis Elchniederung, jetzt Neckarstraße 34, 72172 Sulz, am 16. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Czymmek, Fritz, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Norderstraße 31, 25980 Westerland, am 19. Mai

Kasper, Margarete, geb. **Dombrowski,** aus Illowo, Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt ul. Slowackiego 5, PL-14-100 Osteroda, am 19. Mai

Kosakowski, Siegfried, aus Lyck, Yorkstraße 34, jetzt Johann-Peter-Hebel-Straße 20, 79418 Schliengen, am 9. Mai

Olschewski, Ernst, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Kirchzartener Straße 14, 79117 Freiburg, am 14. Mai

Reihs, Gertrud, geb. **Gollembusch,** aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Wendthäger Straße 15, 31688 Nienstädt, am 18. Mai

Schwerdt, Frieda, geb. **Reichert,** aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Ring 25, 14542 Werder, am 14. Mai

Skupio, Helmut, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Oberlandstraße 3, 37269 Eschwege, am 20. Mai

Vorwald, Friedrich, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Am Breitle 7, 86156 Augsburg, am 20. Mai

Wiese, Lieselotte, geb. **Nischk,** aus Lyck, jetzt Heitmannstraße 53, 22083 Hamburg, am 18. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dikty, Emma, geb. **Trzaska,** aus Ortelsburg, jetzt Büttelweg 6, 25704 Elpersbüttel, am 16. Mai

Frank, Maria, geb. **Zürcher,** aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Mühlkanal 19, 72336 Balingen, am 18. Mai

Hofmeister, Horst, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Säulingstraße 6, 86825 Bad Worishofen, am 15. Mai

Isenberg, Helene, geb. **Salewsky,** aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Flotowstraße 27, 42289 Wuppertal, am 11. Mai

Kerstan, Siegfried, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Mainzer Straße 135, 56068 Koblenz, am 17. Mai

Kleinke, Elfriede, geb. Szesny, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Orleanstraße 75 c, 31135 Hildesheim, am 9. Mai

Rudnik, Alfred, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliednerweg 19, 44575 Castrup-Rauxel, am 20. Mai

Schick, Margarete, geb. **Lelewell,** aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Schillerstraße 39, 21423 Winsen, am 14. Mai

Skauradszun, Ilse, aus Tilsit und Braunsberg, jetzt Poststraße 9, 23623 Ahrensbök, am 30. April

Skubich, Johanna, geb. **Slaby,** aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Mecklenburger Straße 12, 23972 Lübow, am 9. Mai

Werner, Friedel, geb. **Buczko,** aus Lyck, jetzt Ludwigstraße 16, 97421 Schweinfurt, am 15. Mai

Zöttl, Eva, geb. **Kleist,** aus Lyck, Yorkplatz 5, jetzt Am Eichenwald 14, 86356 Neusäß, am 17. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bernitzki, Margarete, geb. **Jorzeniuk,** aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Meyenburger Straße 26, 19395 Wendisch Priborn, am 17. Mai

Broschell, Gisela, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt Schifferstraße 14, 17438 Wolgast, am 14. Mai

Brudöhl, Hildegard, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Reesenberg 84, 24145 Kiel, am 9. Mai

Czisso, Gerda, geb. **Schulz,** aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Hellweg 30, 58455 Witten, am 17. Mai

Dachner, Hildegard, geb. **Madsack,** aus Zahlenfelde, Kreis Preußisch Holland, jetzt Kurzestraße 14, 17034 Neubrandenburg, am 19. Mai

Daniel, Erna, geb. **Kruppa,** aus Lötzen, jetzt Im Freilehen 6, 37281 Wanfried, am 17. Mai

Doering, Margarete, geb. **Lauff,** aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Friedenshöhe 23, 58256 Ennepetal, am 15. Mai

Donatus, Lieselotte, geb. **Thäsler,** aus Lötzen, jetzt Syrische Straße 12, 13349 Berlin, am 15. Mai

Fähser, Ortrud, geb. **Tech,** aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenweg 1, Augustinum, Zimmer 545, 21521 Aumühle, am 18. Mai

Gusewski, Walter, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Övelgünner Chaussee 1, 39343 Hakenstedt, am 11. Mai

Hagen, Günther, aus Lyck, jetzt Fritz-Erler-Straße 19, 30926 Seelze, am 20. Mai

Hanse, Edeltraud, geb. **Lagadny,** aus Eiserwagen, Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Schulkoppel 7, 24848 Kropp, am 18. Mai

Knaack, Dora, geb. **Petrick,** aus Allgau, Kreis Echniederung, jetzt Am Vierth 21 a, 23627 Groß Grönau, am 20. Mai

Liedmann, Hildegard, geb. **Brock,** aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Urbanusstraße 9, 45894 Gelsenkirchen, am 17. Mai

Nikoleizik, Willi, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Gäddsjövägen 77, S-71233 Hällefors, Schweden, am 17. Mai

Preuß, Frieda, geb. **Orlowski,** aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Dutzendriege 21, 45309 Essen, am 14. Mai

Rettkokwski, Hans, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Th.-Fontane-Straße 5, 261331 Oldenburg, am 14. Mai

Sahmel, Franz, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hedwigschachtstraße 7 A, 09376 Oelsnitz / Erzgebirge, am 20. Mai

Sareik, Hilde, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Heimstättenweg 6, 31275 Lehrte, am 18. Mai

Schedlinski, Heinrich, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Mörikestraße 10, 35039 Marburg, am 12. Mai

Schlagowsky, Hildegard, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Burgstraße 24, 72213 Altensteig, am 20. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bellgardt, Frieda, geb. **Schneider** aus Treuburg, jetzt Götzstraße 50, 12099 Berlin, am 18. Mai

Bender, Lothar, aus Neu Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Nordstraße 11, 06493 Harzgerode, am 20. Mai

Böhm, Herbert, aus Imten, Kreis Wehlau, jetzt Warfenweg 6, 26553 Dornumersiel, am 16. Mai

Budesheim, Eva, geb. **Naschokin,** aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Buchenweg 1, 74821 Mosbach, am 16. Mai

Czub, Erich, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Drosselstieg 3, 24145 Kiel, am 12. Mai

Czub, Herta, geb. **Hellwig,** aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Drosselstieg 3, 24145 Kiel, am 11. Mai

Dinkel, Anita, geb. **Schneider,** aus Gumbinnen, Dammstraße 2, jetzt Baumgarten 13, 96215 Lichtenfels, am 18. Mai

Domnowsky, Gertraut, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Richard-Wagner-Straße 6, 53115 Bonn, am 20. Mai

Engelke, Alwin, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt Zwenkauer Straße 16, 04277 Leipzig, am 14. Mai

Goldmann, Gertrud, geb. **Zaplinski,** aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Krüger-Straße 7, 17279 Lychen, am 16. Mai

Götz, Gertrud, geb. **Buttgereit,** aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Wiesbrunnenstraße 22, 73207 Plochingen, am 20. Mai

Janssen, Christel, geb. Ernst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt In Pfalzen 3, 87534 Oberstaufen, am 17. Mai

Jorzig Kurt, aus Treuburg, Treuburger Ottoweg 6, jetzt Gabrielenstraße 75, 13507 Berlin, am 17. Mai

Kullak, Heinz, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Steingasse 21, 34613 Schwalmstadt, am 20. Mai

Lieske, Gerhard, aus Hallenfelde-Steinbrück, Kreis Goldap, jetzt Lehmberg 20, 24326 Ascheberg, am 14. Mai

Loch, Johann, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenstraße 4, 34295 Edermünde, am 7. Mai

Matzeit, Walter, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bowenberg 12, 56651 Niederzissen, am 15. Mai

Mrotzek, Ursel, geb. **Grzybowski,** aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Ahnenring 49, 26954 Nordenham, am 12. Mai

Pahl, Gitti, geb. **Engelke,** aus Elblings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Lange Reihe 217, 24790 Schacht-Audorf, am 15. Mai

Pfanschilling, Ursula, geb. **Bogusat,** aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Sinkesbruch 69, 40883 Ratingen, am 14. Mai

Pichottka, Magdalene, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fridjof-Narsen-Straße 40, 27749 Delmenhorst, am 18. Mai

Piechowiak-Schremmer, Renate (Mädi), geb. **Schremmer,** aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Burloh 81, 48159 Münster / Westfalen, am 16. Mai

Pitsch, Fritz, aus Kreuzburg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Am Berge 45, 58119 Hagen-Hohenlimburg, am 10. Mai

Prawda, Horst, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Siegburger Straße 227, 50679 Köln, am 19. Mai

Rogge, Else, geb. **Kannenberg,** aus Treuburg-Billstein, Kreis Treuburg, jetzt Prof.-Frege-Straße 11, 23970 Wismar, am 16. Mai

Sacht, Kurt, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Floeßer Straße 114, 52134 Herzogenrath, am 20. Mai

Schwarz, Elfriede, geb. **Bloszies,** aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Warnstedtstraße 7 b, 22525 Hamburg, am 16. Mai

Schwarz, Gerhard, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Lange-Straße 25, 18055 Rostock, am 17. Mai

Sobottka, Hildegard, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Böckler-Straße 84, 42111 Wuppertal, am 19. Mai

Szelinski, Kurt, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Danziger Straße 10 A, 24306 Plön, am 16. Mai

Szostak, Irmgard, geb. **Sanken,** aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt Mattenburger Straße 3, 27624 Bederkesa, am 18. Mai

Tuma, Elli, geb. **Rücklies,** aus Imten, Kreis Wehlau, jetzt Weststraße 5, 04541 Roßwein, am 14. Mai

Wilke, Hans, aus Greifswald, jetzt Haus-Nr. 15, 17398 Marienthal, am 20. Mai

Wilkens, Ursula, geb. **Janper,** aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rainfahrweg 23, 21680 Stade, am 20. Mai

Wulff, Elli, geb. **Krosta,** aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeppeliner Straße 42 A, 18246 Bützow-Wolken, am 18. Mai



Gawrisch, Kurt und Anneliese, geb. **Petrat,** beide aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Wellengartenstraße 3, 49214 Bad Rothenfelde, am 15. Mai



Becker, Winfried, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen und Helene, geb. **Trampnau,** aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Rathauspromenade 40, 13437 Berlin, am 16. Mai

Kollwitz, Hugo, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, und Hilde, geb. **Leibfritz,** jetzt Gartenstraße 2, 64683 Einhausen, am 17. Mai

Schuster, Walter, und Frau Lydia, geb. **Kowalewski,** aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-List-Straße 3, 12487 Berlin, am 19. April



Stahl, Willi, aus Damerau, Kreis Ebenrode, und Ilse, geb. **Dumeir,** jetzt Heidhausen 10, am 17. Mai

Verseck, Horst, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil und Frau Gertrud, geb. **Runge,** aus Bögen, Kreis Bartenstein, jetzt Behrestraße 13, 29336 Nienhorst, am 18. Mai

Güterloh – Mehr als 300 verschiedene Melodien hat das ostpreußische Mundharmonika-Orchester unter der Leitung von Bruno Wendig im Laufe eines Vierteljahrhundert einstudiert. Gespielt wird jedoch nur nach Gehör. Das Jubiläum wurde jetzt gefeiert. Zu Beginn des Festes wurde natürlich erst gespielt: „Wie könnte Freundschaft je vergehen", „Ach, ich denke oft im Träume", „Die Gedanken sind frei" oder „Laßt die alten Lieder klingen". Die Idee zu einem Mundharmonika-Orchester hatten im Jahre 1982 die damaligen Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen Ewald Kropat und Erich Schulte. Schon drei Wochen nach der Gründung des Orchesters war mit Bruno Wendig auch der geeignete Dirigent gefunden. Ihm lag am Herzen, die alten Volks- und Heimatlieder, vor allem aber das ostpreußischen Liedgut zu erlernen, pflegen und erhalten. Ihnen sei von Anfang an klar gewesen, daß sich dafür überwiegend die ältere Generation interessieren würde, sagte Wendig in seinem Rückblick auf die Geschichte des Orchesters. Gleichwohl konnte der Dirigent auf eine „rasche und stetige Aufwärtsentwicklung" verweisen. In Stadt und Kreis sowie darüber hinaus wurde das Orchester immer wieder eingeladen. Es musizierte bei Vereinen, in Seniorenheimen, auf Festen und Märkten oder zu vielen öffentlichen und zahllosen privaten Anlässen. Nun sei es altersbedingt ruhiger geworden, aber man will dennoch im bescheidenen Umfang weitermachen.

Das Fest wurde von der Schriftführerin Ingeborg Radtke organisiert. Sie war es auch, die für jedes Mitglied einen Kalender mit Fotos, Berichten, Pressetexten und Infos zum Geburtsort vorbereitet und übergeben hat. „Wir ehren in Ihnen eine der stärksten Tugenden: „Die Treue und die Beständigkeit" würdigte Eckard Jagalla als Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Gütersloh die Jubilare. Das Orchester sei ein Aushängeschild für den Begriff Ostpreußen. Es habe „ein bedeutendes Kapitel landsmannschaftlicher Geschichte in Gütersloh mitgestaltet". Der Vorsitzende überreichte jedem eine entsprechende eingerahmte Verdienstsurkunde. *MB*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Pfingstlager – Dieses Jahr findet das Pfingstlager vom 24. bis 28. Mai in Tolkemit / Kr. Elbing statt. Auf dem Programm stehen unter anderem: Marienburg, Elbing, Cadinen, Frauenburg, Kahlberg. Einzelheiten auf www.ostpreussen-info.de/bjo/einlpfingsten07.pdf . Info: E-Mail: Pfingstlager2007@gmx.de oder unter Telefon (0 24 51) 91 29 26 (Raphael Schmelter).



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Stuttgart – Dienstag, 22. Mai, 10 Uhr, traditionelle Maiwanderung der Gruppe. Dieses Mal geht es in die schönen Anlagen auf dem Killesberg mit anschließendem Mittagessen dort. Treffpunkt an Haupteingang Killesberg. Die Leitung hat Lm. Okun.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 19. Mai, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag der Gruppe in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Dienstag, 15. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Bei der letzten Versammlung hielt Lm. Klingenberg einen Diavortrag über seine Heimatstadt Elbing und das Umland. Dort, wo der Landmeister des Deutschen Ordens 1237 eine Burg erbauen ließ und Lübecker Kaufleute eine Niederlassung der Hanse gründeten, befand sich einstmals der prussische Handelsplatz Truso. Elbing war bis 1370 Mitglied der Hanse und vor Danzig führend in der Handelsschiffahrt. Im 30jährigen Krieg hatte Gustav Adolf II. von Schweden in Elbing eine Zeitlang sein Hauptquartier. In den Wirren der Zeit verlor Elbing seine Bedeutung. Wieder waren es Kaufleute die der Stadt, nach dieser Periode, erneut einen Aufschwung brachten. Zu den führenden Persönlichkeiten der Industrie gehört unter anderem der 1814 in Elbing geborene Friedrich Schichau. Er errichtete unter anderem eine Maschinenbauanstalt, die noch heute von den Polen genutzt wird. In Schichaus Betrieben wurden ferner Lokomotiven und Dampfschiffe gebaut. Weitere wichtige Unternehmer waren Loeser und Wolff, die den größten Tabakhandel Deutschlands betrieben, sowie Franz Komnick. Am Ende des Zweiten Weltkriegs zerstörten die Russen einen großen Teil der Stadt. Nach der kommunistischen Herrschaft wurde sie dann zum Teil wieder aufgebaut sowie Kirchen und weitere historische Gebäude restauriert. Anschließend zeigte Lm. Klingenberg weitere eindrucksvolle Dias von der Umgebung Elbings, und die Mitglieder dankten ihm mit viel Beifall.

Hof – Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier im Restaurant am Kuhbogen, Hof. – Der Erste Vorsitzende Christian Joachim freute sich über die große Anzahl von Mitgliedern und Gästen, die der Einladung gefolgt waren. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden wurde traditionsgemäß allen gewesenen Geburtstagskindern im nachhinein alles Gute gewünscht. Hildegard Drogomir erinnerte an die bedeutende Volksdichterin Johanna Ambrosius. 1854 in Lengwethen, Kreis Ragnit, geboren, war die dichtende Bäuerin stets eine schlichte, warmherzige Frau geblieben, die mit ihren Versen die Seele ihrer Landsleute anrührte. Am 27. Februar 1939 starb sie in Königsberg. Im Vorwort ihres letzten Buches hatte sie 1925 geschrieben: „Das Märchen meines Lebens ist zu Ende. Ich grüße euch, ihr lieben Freunde diesseits und jenseits des Ozeans! Denkt beim Lesen meiner schlichten Lieder.“ Sie wollte nicht mehr sein, als sie stets war – ein Mensch. Lm. Joachim meinte, daß es schwierig sei, Gedanken zum Frühling und Gedanken zu Ostern einfach zu trennen, denn eigentlich haben beide mit dem Frühling zu tun. Bei der letzten Zusammenkunft beschäftigte sich die Gruppe mit den Bräuchen zu Ostern. Lang und hart war der Winter in Ost- und Westpreußen. Aber dann, ganz plötzlich über Nacht ist ein Grünen und Blühen da, daß es einem fast den Atmen nimmt. In den vielfältigen Frühlingsbeginnen in der Natur und auf den landwirtschaftlichen Anwesen zeigte der Vortragende die Geschäftigkeit der Menschen und ihre Freude an der wärmeren Jahreszeit auf. Man dankte herzlich für diese Ausführungen. Mit gemeinsam gesungenen Liedern und kleineren Vorträgen ging der Nachmittag schnell vorüber. Bei einem gemütlichen Plausch saß man noch lange zusammen.

Ingolstadt – Sonntag, 20. Mai, 14.30 Uhr, monatliches Heimattreffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 25. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Deutscher Kaiser, Kitzingen. Referentin Thea Wolf hält einen Video- / Filmnachmittag.



BERLIN

Vors.: N. N. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 7 71 23 54, Charlottenstraße 41, 12247 Berlin

Landesgruppe Berlin mit neuem Vorstand – Durch den überraschenden Rücktritt des langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen, Wolf, wurde eine kurzfristige Neuwahl des gesamten Vorstandes erforderlich. Wolf hatte Mitte März seinen Rücktritt erklärt und mitgeteilt, daß er für die Zeit bis zur Neuwahl des Vorstandes auch als geschäftsführender Vorsitzender nicht zur Verfügung stehe. Da er zugleich auch das Amt des Schatzmeisters inne hatte und andere Vorstandsmitglieder schon 2006 ihren Rücktritt erklärt hatten, war der Landesgruppe der gesamte Vorstand abhanden gekommen. Die Kreisbetreuerversammlung der LO in Berlin sowie frühere Vorstandsmitglieder hatten daraufhin die Initiative für die Neuwahl des Vorstandes ergriffen und die erforderliche Delegiertenversammlung zum 26. April einberufen. Gleichzeitig wurde der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg gebeten sich aktiv bei der Suche nach einen neuen Vorsitzenden einzuschalten. Die intensiven Bemühungen zur Gewinnung von Kandidaten für den Vorstand waren erfolgreich. Zur Delegiertenversammlung am 26. April im Charlottenburger Rathaus konnte eine Kandidatenliste für den gesamten Vorstand vorgelegt werden. Zu Beginn der Versammlung wählten die Delegierten den Sprecher der LO zum Versammlungs- und Wahlleiter. Die diszipliniert ablaufende Delegiertenversammlung wählte Herrn Staatssekretär a. D. Rüdiger Jakisch zum Landesgruppenvorsitzenden der LO in Berlin. Herr Jakisch ist auch Landesverbandsvorsitzender des BdV in Berlin. Ihm zur Seite stehen zukünftig als stellv. Vorsitzende Frau Marianne Becker, Frau Elfriede Fortange und Herr Günter Haugwitz. Frau Becker und Frau Fortange waren bereits früher als Vorstandsmitglieder tätig. Zum Schatzmeister wurde Rechtsanwalt Christian Janssen und als Schriftführerin Frau Elisabeth Müller gewählt. Den Vorstand komplettieren zwei Beisitzer: Herr Andreas Maciul und Herr Wolfgang Patrunke. Bemerkenswert ist das große Vertrauen, das der neue Vorstand bei den Delegierten genießt. Alle Gewählten wurden einstimmig gewählt. Am Ende der Versammlung berichtete der Sprecher über die Bemühungen zur Gründung eines europäischen Vertriebenenverbandes und über die Arbeit im Bundesvorstand der LO. Das Schlußwort sprach der neugewählte Landesgruppenvorsitzende, Rüdiger Jakisch. Er berichtete, daß die Landesgruppe wieder ein eigenes Büro im Deutschlandhaus in Berlin einrichten werde und daß die derzeit gültige Satzung zu überarbeiten sei. Er bedankte sich für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und gab seiner Gewißheit Ausdruck, daß der neue Vorstand zum Wohle aller Ostpreußen in Berlin arbeiten werde.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 25. Mai, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag der Gruppe im „Barlach-Haus“. Für die Kuchenbestellung wird um eine Anmeldung bis zum 18. Mai, unter Telefon 8 61 76, gebeten. – Beim Sommerfest am Freitag, 22. Juni, muß die Anmeldung (mit gleichzeitiger Bezahlung) für die Tagesfahrt (25. August) vorgenommen werden, damit der Bus gebucht werden kann. Hinweise beim nächsten Treffen. – Im gesegneten Alter von 97 Jahren verstarb am 3. März die ehemalige Leiterin der Frauengruppe Elfriede Gohr. Sie war Vorgängerin von Lore Jachens. Die Gruppe dankt ihr für die geleistete Arbeit und wird ihr stets ein ehrendes Gedenken bewahren. – Auf dem letzten Kulturnachmittag gingen die Ostpreußen mittels Videofilm in die Luft. Aus drei russischen Doppeldeckern sahen sie das nördliche Ostpreußen von Königsberg bis Georgenburg bei Insterburg, eine großartige Flußund Auenlandschaft. Die Reise begann in der ostpreußischen Hauptstadt, wie sie sich heute mit großen Grünflächen, auf denen früher deutsche Häuser standen, darstellt. In verfallenden Gebäuden und Ruinen konnte man noch frühere Bauten erkennen. An zwei Tagen im August 1944 legte die Royal Air Force große Teile der Stadt in Schutt und Asche. Heute pulsiert russisches Leben auf breiten Straßen, Plätzen und Brücken in Königsberg. Die Reise ging nach Osten über das Urstromtal des „doppelten Pregel“, der hier 20 Kilometer lang nebeneinander nach Westen fließt, um – wieder vereint – in das Frische Haff zu münden. Über Tapiau, die historische Ordensstadt, von wo des Pregels nördlicher Arm, die Deime, nach Labiau am Kurischen Haff fließt, ging es nach Wehlau, wo die Alle in den Pregel mündet und in dem früher der größte Pferdemarkt Europas abgehalten wurde und welches im Zweiten Weltkrieg nahezu ausradiert wurde. Von Taplacken mit der Ordensburg aus 1336 ging es nach Insterburg, wo aus Angerapp und Inster der Pregel entsteht. Insterburg hatte 1945 rund 50 000 Bewohner und war neben Trakehnen ein bedeutender Ort der ostpreußischen Pferdezucht, ebenso wie Georgenburg, die eingemeindete Vorstadt, schon 1352 Bischofssitz. Traurige Berühmtheit erlangte die frühere „Turnierstadt des Ostens“, Georgenburg, weil von hier 1945 große Transporte mit deutschen Kriegsgefangenen nach Sibirien abgingen. – Mitglied der Gruppe, die Malerin Inge Kies, stellt abermals ihre Bilder aus. Diesmal im Gästezentrum Wremen am Nordseedeich. In ihren meist in dunklen Farben gehaltenen Bildern malt sie sich die grauenvollen Erlebnisse und Erinnerungen an die Flucht aus Ostpreußen am Ende des Zweiten Weltkriegs von der Seele. Ihre Bilder sind eine einzige Mahnung, daß so etwas nie wieder geschehen darf. Der ehemalige Bürgermeister der Samtgemeinde Land Wursten, Wolf-Dieter Lutz, hatte die Ausstellung mit einfühlsamen Worten eröffnet. Marita Jachens-Paul, die 1. Vorsitzende der Gruppe Bremerhaven und Heimatkreis Elbing, überbrachte die Grüße der Gruppe und wünschte der Ausstellung eine große Resonanz. Mit ihr waren Kassenwart Wolfgang Paul und Pressewart Jürgen Sandmann in das Land Wursten gereist.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Donnerstag, 17. Mai, 6.30 Uhr, Fahrt der Gruppe zur Seerosenblüte nach Mirow (Müritzsee). Programm: Besichtigung der Fürstengruft, Schiffsfahrt durch die Kanäle der Müritz, Kaffee und Kuchen. Gesamtpreis pro Person 42 Euro. Abfahrt ab Bahnhof Harburg 6.30 Uhr, Hamburg ZOB 7 Uhr. Anmeldung bis zum 14. Mai bei Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Mittwoch, 6. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Gemütliches Beisammensein und „Schabbern“ sowie ein Videovortrag werden den Tag bestimmen.

Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg. – Bitte die Anmeldung bei Ursula Zimmermann, für den Jahresausflug am 29. Juni, bis zum 25. Mai nicht vergessen. – Wahlergebnis der Mitgliederversammlung: Erster Vorsitzender Hans-Jürgen Heinrich, Zweite Vorsitzende und Geschäftsstelle Ursula Zimmermann, Kassiererin Annelise Drevzen, Protokoll Christel Neumann, Beisitzer Heinz Plewka, Erika Javmer, Elisabeth Sierich, Rechnungsprüfer Friedrich Harff und Heinz Plewka.



Sensburg – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es ist ein gemütliches Beisammensein mit Singen vorgesehen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 21. Mai, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe zu einem Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Auf dem Programm: „Ernstes und Heiteres über Pfingsten von einst und heute“.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 12. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Lm. Vogelsang zeigt sein Videofilm vom Treffen in Leogang 2006, USA. Auch wird über das Bundestreffen in Berlin und Potsdam (14. bis 17. Juni) informiert. Auch wird über die Fahrt in die Lutherstadt Wittenberg gesprochen.

OSTPREUSSENCHOR

Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, ein Frühlingskonzert gibt der Ostpreußenchor Hamburg in der St.-Gabriel-Kirche, Hartzloh-Platz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es rund sieben Minuten Fußweg. Weitere Informationen erteilt Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Wetzlar – Montag, 14. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Pfarrer Dieter Nebeling hält als langjähriger Vorsteher des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit einen Vortrag über: „Den Weg der ostpreußischen Schwestern von Königs-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 12. Mai, 20.10 Uhr, N-TV: Schlacht um Berlin.
Sonntag, 13. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 14. Mai, 21 Uhr, ARD: Das Märchen vom gerechten Staat.
Montag, 14. Mai, 22-05 Uhr, N24: Die Farbe des Krieges – D-Day.
Montag, 14. Mai, 23.15 Uhr, WDR: FBI – Die dunkle Macht.
Dienstag, 15. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Rußlands Schätze – Diamanten-Schlacht.
Mittwoch, 16. Mai, 20.15 Uhr, SWR: Die Lohnsklaven – Was ist Arbeit in Deutschland wert?
Mittwoch, 16. Mai, 21.45 Uhr, ARD: ARD-exclusiv – Spiel mit dem Tod.
Donnerstag, 17. Mai, 21.50 Uhr, SWR: So weit die Füße tragen.
Freitag, 18. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Mein Vater, der Feind – Soldaten der Roten Armee zeugte im Zweiten Weltkrieg durch Vergewaltigung deutscher Frauen über 100 000 Kinder.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

berg zum Altenberg bei Wetzlar“.

Wiesbaden – Donnerstag, 24. Mai, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Es wird Dämpfkarbonade serviert. Es kann aber auch nach der Speisekarten bestellt werden. Bitte bis zum 18. Mai anmelden bei Irmgard Steffen, Telefon (06 11) 84 49 38. Auch wer das Stammessen nicht möchte, melde sich für die Platzdisposition unbedingt an.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Braunschweig – Mittwoch, 23. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Es wird der Film: „Eigentlich sind wir auch von hier“ von Margit Eschenbach gezeigt. – Bei der letzten Veranstaltung berichtete Hagen Mörig von seinen Aktivitäten in Trakehnen und anderen Orten in Nordostpreußen. Mit einer großen Anzahl von Dias nahm er die Anwesenden mit auf die Fahrt nach Osten. Es gab Bilder von Städten am Weg entlang, man hörte vom lange Warten am Grenzübergang, was nur mit Geld zu verkürzen ist. Landschaftsbilder vermittelten Eindrücke vom Fischfang, von den Seen, von den Deputatshäusern, die überall im Preußenland zu finden sind. Weiter ging es in die Rominter Heide, wo Picknickplätze und Touristikhäuser auf Gäste warten, die dann staunen werden, wenn sie sehen, daß das Wasser der Rominte rot ist. Es wurde über viele Spenden berichtet, für Stallbauten, Schulen oder Wohnhäusern, und man hörte, daß mit Improvisation und Trick gearbeitet werden muß. Hagen Mörig ist oft vor Ort und hat viele notwendige Kontakte zu russischen Persönlichkeiten und Behörden. Aus der lebhaften Erzählung und der Fülle der Themen wurde deutlich, daß dem Referenten Trakehnen und dessen Erhalt eine Herzensangelegenheit ist. Am Schluß gab es viel Beifall und viele Fragen.

Hannover – Freitag, 25. Mai, fährt die Gruppe zur Marienburg bei Pattensen und besichtigt dort das restaurierte Schloß der Welfenfamilie. Anmeldungen bei den Versammlungen oder unter Telefon (05 11) 25 30. Gäste sind herzlich willkommen.

Lüneburg – Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung trafen sich die Delegierten und Vertreterinnen der Frauengruppen. Der Bezirksgruppenvorsitzende, Manfred Kirrinnis, begrüßte die Teilnehmer, darunter die Landesgruppenvorsitzende, Dr. Barbara Loeffke, und den Autor Gregor Bergmann, der im späteren Teil sein Buch vorstellte. Die Totenehrung, zu der eine Gedenkminute eingelegt wurde, wurde von der Leiterin der Frauengruppen, Ute Plettau, vorgenommen. Das Protokoll der letzten Jahreshauptversammlung, verlesen durch den Stellvertretenden Bezirksgruppenvorsitzenden, W. Weyer, genehmigte die Versammlung ohne Einwände. Die Landesgruppenvorsitzende, Dr. Barbara Loeffke, übermittelte die Grüße des Landesvorstandes. Eine besondere Auszeichnung wurde dem Bezirksgruppenvorsitzenden, Manfred Kirrinnis, zugleich Kreisgruppenvorsitzender in Celle und Stellvertretender Landesgruppenvorsitzender, zuteil. Vom Bezirksgruppenschriftführer, Uwe Jäckel, erhielt er für sein jahrzehntelanges Engagement in der Landsmannschaft Ostpreußen das Ehrenzeichen – bestehend aus Urkunde und silberner Ehrennadel – überreicht. Im Vorstands- und Geschäftsbericht skizzierte der Bezirksgruppenvorsitzende die Ereignisse des vergangenen Jahres. Für den 3. Oktober 2007 wird ein Ostpreußentag in Lüneburg im Hotel Seminaris geplant. Manfred Kirrinnis stellte das Konzept dieser Großveranstaltung vor. Die Organisation hat der Stellvertretende Bezirksgruppenvorsitzende, Bernhard Knapstein, übernommen. Kassenwart Walter Osten berichtete über die Finanzlage der Bezirksgruppe, während Kassenprüfer Erich Wander nach erfolgter Prüfung eine ordnungsgemäße Kassenführung bescheinigen konnte. Dem Antrag auf Entlastung folgten die Delegierten einstimmig. Kassenprüfer Erich Wander wurde durch Wiederwahl im Amt bestätigt. Der Vorstand ist noch bis zur Jahreshauptversammlung im nächsten Jahr gewählt. Im kulturellen Teil stellte Gregor Bergmann, Autor und früherer Vorsitzender der Gruppe Winsen / Luhe, sein Buch „Mit Kopf und Herz“ vor, das er als Zeitzeuge und nach schwerer Krankheit geschrieben hat. Ute Plettau und Gerold Plewa lasen einige Kapitel daraus vor.

Osnabrück – Dienstag, 22. Mai, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Termine der Landesgruppe für das restliche Jahr 2007 und das Jahr 2008: 8. Juli 2007, Kleines Ostpreußentreffen auf Schloß Burg. 20.-22. September 2007, Ostpreußenseminar in Masuren (Landesgruppe). 27. Oktober 2007, Herbst-Kulturtagung in Oberhausen. 8. März 2008 Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. 10./11. Mai 2008, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. 8. Juli 2008, Kulturveranstaltung auf Schloß Burg. 25. Oktober 2008, Herbst-Kultur- und Frauentagung. 25. April 2009, Feierstunde zum 60jährigen Bestehen der Landesgruppe im Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf.

Dortmund – Montag, 21. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße / Landgrafenstraße.

Düsseldorf – Montag, 21. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein im Raum 311, GHH.

Ennepetal – Sonntag, 13. Mai, bis Sonntag, 20. Mai, Fahrt der Gruppe nach Danzig und Stettin. – Donnerstag, 24. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Lüdenscheid – Zur Jahreshauptversammlung konnte Dieter Mayer rund 80 Landsleute, bestehend aus Ostpreußen und Westpreußen sowie zum ersten Mal Landsleute der Pommerschen Landsmannschaft neben dem früheren Vorsitzenden der Gruppe, Dr. Wilde, begrüßen. Nach der Begrüßung folgte die Totenehrung für die verstorbenen ostpreußischen Mitglieder im vergangenen Jahr. Es waren dieses: Gerda Kraus, Thea Pühl, Elisabeth Gromowski, Eva Paukstadt und Karl Baumann (Autor des Buches „Die Prussen“). Geehrt wurden für zehn Jahre Mitgliedschaft: Erika Koitka, Siegfried Bastian, Veronika und Erwin Wassel sowie Ingeborg Schröder. Es folgten die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden Dieter Meyer, der Kulturwartin Waltraud Lange, der Frauen- und Handarbeitsleiterin Jutta Scholz, des Schatzmeisters Gerhard Ramminger sowie der Kassenprüfer Gisela und Siegfried Augustin. Vorsitzender Mayer berichtete aus Anlaß des zweiteiligen ARD-Films über die Flucht aus Ostpreußen über seine eigene Flucht aus Ostpreußen. Jeder Ostpreuße hat die Flucht mit deren Grausamkeiten und Entbehrungen anders erlebt beziehungsweise überlebt. „Rette sich wer kann!“, lautete der letzte Aufruf an die ahnungslose Bevölkerung vor den anrückenden Russen am 21. Januar 1945. Weiter erinnerte er an viele Begebenheiten des Jahres 2006. Einer der Höhepunkte war die Teilnahme in ostpreußischen Trachten am Festumzug der Lüdenscheider Schützengilde anläßlich der 500-Jahrfeier. Es gab viel Beifall von den Zuschauern. Da die letzte Vorsitzende der Pommern, Hilde Boese, von ihrem Amt zurückgetreten ist, fehlte diesen ein Vorsitzender. Außerdem drohte die Auflösung der pommerschen Gruppe samt Heimatstube. Da schlug der Vorsitzende der ostpreußischen Gruppe vor, auch den Vorsitz der Pommern zu übernehmen. Die Mitglieder der Pommern waren damit einverstanden, zumal alle weiteren Tätigkeiten selbstständig noch erledigt werden wie: Kassiererin Maria Dumke, Frauengruppenleiterin Hella Schwenker, Kassiererin der Mitgliedsbeiträge Heidi Schröder, Organisation Hilde Boese und Heimatstube mit Informationen Richard Dumke. In den erweiterten ostpreußischen Vorstand wurden gewählt: Frau Schwenker, Frau Schröder und Frau Boese, die nach Bedarf erscheinen kann. Dieses gilt für ein Jahr auf Probe. Den geselligen Abschluß bildete das traditionelle Grützwurstessen. Für ein reichhaltiges Kulturangebot hatte Kulturwartin Waltraud Lange gesorgt. Zum Schluß dankte der Vorsitzende allen Landsleuten für ihre Mitarbeit, ihre Treue und ihr Bekenntnis zur Heimat.

Witten – Donnerstag, 24. Mai, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema: Westpreußen – Grenzen, Städte und Burgen“.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Saarbrücken – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Waldhaus. Es gibt eine Filmvorführung über Ostpreußen. Es sind alle Mitglieder, Angehörige und Freunde herzlich eingeladen.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Dienstag, 22. Mai, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. Thema: „Lieder und Geschichten aus Ostpreußen“. Familie Springwald wird die Teilnehmer mit ostpreußischer Mundart erfreuen.

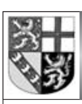


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 21. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

Magdeburg – Freitag, 25. Mai, 16 Uhr, Singproben im „TUS Neustadt“.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Kiel – Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Aussiedlertreffen im Haus der Heimat.

Mölln – Donnerstag, 31. Mai, 8.30 Uhr, Fahrt der Gruppe zur Müritz, dem größten See Mecklenburgs. Der Tagesablauf ist wie folgt: 8.30 Uhr von Vokuhl (Busunternehmen), 8.35 Uhr ab Freiwillige Feuerwehr / Grambeker Weg, 8.40 Uhr Waldstadt Gefa-Markt, 8.45 Uhr Wasserkrüger-Weg / Ecke Martin-Behaim-Straße, 8.50 Uhr ZOB Mölln. 11 Uhr Ankunft in Alt-Schwerin und Besuch des dortigen Agrar-Museums, 12.30 Uhr Mittagessen im Mecklenburger Bauernkrug, 13.45 Uhr Weiterfahrt nach Waren, 15 Uhr Schiffsfahrt von Waren zum Plauer See (auf dem Schiff kann Kaffee getrunken werden), 18 Uhr Rückfahrt ab Plau nach Mölln. Die Busfahrt ist für Mitglieder frei. Nichtmitglieder zahlen 9 Euro. für alle Teilnehmer entstehen außerdem folgende Kosten: Museumseintritt 5 Euro, Schiffsfahrt 11,50 Euro, Kaffeetrinken an Bord 4 Euro, Mittagessen nach Wahl zwischen 6,90 und 9,90 Euro. Im Bus wird eine Speisekarte für die Wahl des Mittagessens herumgereicht. Die Anmeldungen für diese Fahrt sind bis zum 24. Mai an Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44, zu richten.

Uetersen – Sonntag, 17. Juni, für die Sommerausfahrt nach Eutin sind noch Plätze frei. – Der Referent auf der letzten Monatsversammlung war Dr. Manuel Ruoff. Er zeigte in einem lebhaft vorgetragenen Referat den anwesenden Mitgliedern und Gästen den Weg zur Gründung des Deutschen Reiches auf. Wohl jedem Geschichtsinteressierten ist die „Emser Depesche“ ein Begriff. Dr. Ruoff machte in seinem Vortrag deutlich, daß der Wunsch des spanischen Volkes einen Hohenzollernprinzen zu seinem König zu wählen, auf den entschiedenen Widerstand der Franzosen, stieß. Diesem französischem Widerstand der damalige preußische König als Chef der Hohenzollern fürs erste.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Kreistags-Sitzung / Neuwahlen – Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land trat zu seiner routinemäßigen Sitzung in Hagen a. t. W. im Rathaus zusammen. Auf der umfangreichen Tagesordnung standen vor allem Neuwahlen. Der langjährige Kreistagsvorsitzende Adalbert Graf hatte aus persönlichen Gründen seinen Rücktritt erklärt. Zu seinem Nachfolger wurde Herbert Monokowski mit knapper Mehrheit gewählt. Zum neuen Schriftführer wurde Jan Hacia einstimmig gewählt. Schließlich wurde noch der Jahresabschluß 2006 sowie der Haushalt 2007 verabschiedet.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Busreise ins nördliche Ostpreußen Litauen und Masuren – Aufgrund der großen Begeisterung der Teilnehmer an beiden Reisen im Vorjahr, führt die Kreisgemeinschaft in der Zeit vom 30. August bis 9. September wieder eine elftägige Reise in das nördliche Ostpreußen durch. Das Programm beinhaltet unter anderem folgendes: Reiseroute Ahrensburg-Grenzübergang, Weiterfahrt zur ersten Übernachtung in Schneidemühl, danach über Marienburg, Elbing, Frauenburg (Besichtigung des Frauenburger Doms mit Orgelkonzert). Weiter geht es am nächsten Tag über Braunsberg, Heiligenbeil nach Königsberg zur Stadtbesichtigung und über Insterburg nach Gumbinnen für zwei Übernachtungen. Von dort aus Fahrten unter anderem nach Angerapp und Trakehnen. Das nächste Ziel ist: über Rauschen und Cranz auf die Kurische Nehrung (Besichtigung der Vogelwarte) um in Nidden für drei Übernachtungen zu bleiben. Das Thomas-Mann-Haus und die Besichtigung der Hohen Düne stehen auf dem Programm sowie der Skulpturenpark auf dem Hexenberg. Von Nidden geht es nach Memel und über Kaunas nach Masuren. Hier findet eine Masurenrundfahrt und eine Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen, Aufenthalt in Nikolaiken, Besuch der Wallfahrtskirche Heilige Linde und vieles mehr statt. Die Rückreise geht über Allenstein, Osterode, Elbing, Konitz und Deutsch Krone in den Raum Landsberg zur letzten Übernachtung. Es sind nur wenige Plätze im Bus vorhanden. Für diese Reise ist unbedingt ein Reisepaß erforderlich. Der Reisepreis von 790 Euro beinhaltet: Busfahrt, Visagebühren, Halbpension, alle angebotenen Ausflüge inklusive der Sondergenehmigungen für die Kurische Nehrung, Pendelfähre nach Memel und Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen, Reise-Rücktrittskosten- und Krankenversicherung, Insolvenzversicherung, Straßen- und Grenzgebühren. Anmeldungen bis 10. Juni 2007 erforderlich, Informationen erteilt E. Mai, Telefon (0 41 02) 82 33 00, oder Telefon (0 41 02) 5 84 18.

Jahreshaupttreffen – Das diesjährige Haupttreffen findet am 2. und 3. Juni im Gebäude der Feuerwehr, Am Weinberg (Kreuzung Ostring / B 75), 22926 Ahrensburg statt. Zu unserem diesjährigen Treffen werden der jetzige Bürgermeister unserer Stadt Angerapp, Serguej Kusnezov, und die Dolmetscherin Irina wieder anwesend sein. Eventuell wird auch der Bürgermeister der Stadt Benkheim aus dem südlichen Ostpreußen erstmalig erscheinen. Die öffentliche Sitzung wird um 16 Uhr beginnen. Das Abendessen ist für 18.30 geplant. Danach erfolgt ein gemütliches Beisammensein.

Ruth Geede (Ostpreußische Familie) wird uns abends mit einer Lesung erfreuen. Am Sonntag beginnt die Festveranstaltung um 10 Uhr. Es ist vorgesehen, daß Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO, die Festrede halten wird. Das Mittagessen ist für 12.30 Uhr geplant. Danach erfolgen gemütliches Plachandern bei Kaffee und Kuchen. Bitte beachten Sie den neuen Veranstaltungsort.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Kirchspieltreffen Trempen – Am 23. Juni findet das Kirchspieltreffen Trempen im Hotel Seeblick, Am Osterbergsee 7, 37581 Bad Gandersheim, Telefon (0 53 82) 9 55 10, Beginn 10 Uhr, statt. Hierzu wird herzlich eingeladen. Auskunft erteil Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 29 31.

Ortstreffen Rudau – Die früheren Bewohner des Dorfes Rudau feiern am Sonnabend, 12. Mai 2007, 15.30 Uhr, in der Dorfkirche zu Drethem / Elbe – Nähe Hitzacker – einen ostpreußischen Heimatgottesdienst, zu dem sich auch andere frühere Bewohner und Freunde Ostpreußens einladen. Die Predigt hält Pfarrer i. R. Klaus Schulz-Sandhof, der aus Ostpreußen stammt. Mit diesem Gottesdienst wird an die reiche kirchliche Tradition der deutschen Ostprovinzen erinnert. Zwei Kinder Martin Luthers sind in Ostpreußen begraben. Viele Kirchenliederdichter, unter anderem Simon Dach, stammen daher. Die ostpreußischen Ordenkirchen waren von europäischem Rang. Nach dem Gottesdienst besteht die Möglichkeit zum Gespräch. Es wird eine Tasse Kaffee gereicht. Informationen unter Telefon (0 58 58) 3 32.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Sommer-Heimatbrief – Bereits in Kürze wird der Sommerheimatbrief zum Versand kommen, liebe Leser. Eingeleitet wird unser Halbjahresbuch mit einem Grußwort und Mitteilungen des Kreisvertreters über einige Veränderungen im Vorstand. Es schließen sich noch allerletzte Fragen zu unserer neuen großen Gerdauen-Buchdokumentation an. Bitte, liebe Kreis Gerdauener, helfen Sie weiterhin mit, dieses Werk über „Menschen, Geschichte und Güter unseres Kreises Gerdauen – Kultur im ländlichen Ostpreußen“ erfolgreich abzuschließen. Wir werden Ihnen das Buch gemeinsam mit dem Verlag und dem Autor Dr. Wulf D. Wagner auf unserem Hauptkreistreffen im September in Rendsburg vorstellen. In unserer Patenstadt Rendsburg findet das diesjährige Kreistreffen am 8. und 9. September 2007 statt. Der Heimatbrief veröffentlicht das vollständige Programm. Wir haben die große Freude, unsere ostpreußische Schriftstellerin Ruth Geede für eine Lesung am Sonntag (9.9.) um 14 Uhr gewonnen zu haben. Ihr Thema lautet: „Nachlese – Aus dem Leben und Wirken einer ostpreußischen Dichterin“. Ruth Geede wird uns in ihrer unnachahmlichen Art in das Land unserer Eltern und Kindheit entführen. Ein weiterer Schwerpunkt ist der Vortrag von Dr. Reinhard Goltz vom Institut für niederdeutsche Sprache, Mitarbeiter des 2005 herausgegebenen „Preußischen Wörterbuches“, am Sonnabend (8. September, 19 Uhr): „Vom Schabbern und Plachandern.“ Während des Treffens ist unsere Heimatstube Kreis Gerdauen geöffnet. Im Heimatbrief finden Sie eine Wege- und Lagebeschreibung. An weiteren Themen bringen wir Nachrichten aus unserem Patenkreis und aus dem heutigen Gerdauen. Aus unserem südlichen Kreis berichtet Johann Haecks vom Nabu über die nun abgeschlossene Vergleichsstorchenzählung, die er im Jahre 2004 im nördlichen Teil unseres Kreises begonnen hatte; für seine großartige Arbeit danken wir dem Naturschützer ganz besonders. Im Süden unseres Kreises war auch Kirchspielvertreter Klaus-Dietrich Rahn mit polnischen Denkmalschützern unterwegs. K.-D. Rahn berichtet von den Bemühungen, in Mehleden den kleinen Waldfriedhof wieder herzurichten und zu erhalten. Die Kapitel Geschichte und Kultur sowie Leben auf dem Lande und in der Stadt nehmen den gewohnten Raum mit interessanten Informationen und Dokumentationen sowie Unterhaltung ein. In die Sommerzeit wird eingestimmt mit fröhlichen und manchmal auch wehmütigen Erinnerungen an unvergessene Zeiten in unserer schönen Heimat. Wir hoffen und wünschen, liebe Leser, daß wir mit unseren Beiträgen Ihr Interesse finden.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Neue Gemeindevertretung für Groß Hoppenbruch im Kirchspiel Balga – Der Kirchspielvertreter von Balga, Herr Günter Neumann-Holbeck, freut sich über die Zusage von Frau Karin Hülshoff, geb. Matern, die Gemeindevertretung für Groß Hoppenbruch zu übernehmen. Als sie 2006 erstmalig in die Heimat ihres Vaters, Fritz Matern aus Ritterthal, reiste, hat sie ein wunderbares Ostpreußen kennen- und lieben gelernt. Frau Hülshoff wird sich in einem Rundbrief den „Groß Hoppenbrucher“ Landsleuten vorstellen. Sie ist zu erreichen unter der Telefon (02 31) 75 43 20 und wohnt in 44225 Dortmund, Ostenbergstraße 18. Frau Hülshoff übernimmt gleichzeitig kommissarisch als Beisitzerin im Vorstand der Kreisgemeinschaft die Aufgabe der Archivarin. Der bisher stellvertretende Kirchspielvertreter des Kirchspiels Brandenburg, Herr Ernst Perbandt, wohnhaft in 26931 Elsfleht, Holzkontor 28, Telefon (0 44 04) 22 95, übernimmt bis zur Neuwahl kommissarisch die Aufgabe des Kirchspielvertreters. Der stellvertretende Kirchspielvertreter des Kirchspiels Zinten-Land, Erich Volkmann, hat aus persönlichen Gründen um eine Übernahme seines Ehrenamtes gebeten. Der Gemeindevertreter von Plössen im Kirchspiel Zinten-Land, Bernd Schmidt, hat sich bereit erklärt, diese freigestellte Position kommissarisch zu übernehmen. Er wohnt in 25578 Dägeling, Heideweg 24 und ist zu erreichen unter der Telefon (0 48 21) 8 42 24. Im Namen der Kreisgemeinschaft bedankt sich der Vorstand bei Erich Volkmann für die langjährige gute Zusammenarbeit und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute und Gesundheit.

Der Kreistag der Kreisgemeinschaft wählte in seiner Kreistagssitzung am 25. März 2007 den Gemeindevertreter von Thomsdorf im Kirchspiel Heiligenbeil-Land, Ralf Gesien, zum Beisitzer in den Vorstand der Kreisgemeinschaft. Er ist zu erreichen unter Telefon (0 23 35) 6 06 65 und wohnt in 58300 Wetter / Ruhr, Schumannstraße 13.

Das Kirchspiel Eisenberg hatte am 21. und 22. April 2007 das jährlich stattfindende, traditionelle Sondertreffen in Unna-Massen. Wieder waren die Landsleute aus Eisenberg, aus Hohenwalde, aus Schönlinde und Rödersdorf von nah und fern angereist. Vermißt wurden die Lorbasse und Marjellchens aus Grunenfeld. Gertrude Herrmann geb. Müller aus Schönlinde hatte es sich mit ihren 91 Jahren nicht nehmen lassen, an diesem Sondertreffen teilzunehmen. Den herzlichen Begrüßungen folgte zunächst ein zur Stärkung beitragender, deftiger Erbseneintopf. Das Schabbern um die heimatlichen Erinnerungen wurde kurzzeitlich durch das Angebot von Kaffee und Kuchen unterbrochen. Die Aufstellung zum gemeinsamen Gruppenbild war obligatorisch. Die Zeit verging fast wie im Fluge, und nach dem sättigendem Grillessen am Abend kam dann der offizielle Teil. Der Kirchspielvertreter erläuterte die Aktivitäten im Kirchspiel und der Kreisgemeinschaft und überbrachte die herzlichen Grüße des Kreisvertreters. Fröhlich wurde den erzählten Anekdoten zugehört und die heimatlichen Gesänge rundeten den spät gewordenen Abend ab. Am Sonntag hatte die Familie Schwill den Frühstückstisch wieder reichhaltig gedeckt, so daß sich die gute Laune vom Vortag sofort wieder einstellte. Nach dem Frühstück berichtete der Kirchspielvertreter mit Aufnahmen von seiner Märzreise in das nördliche Kreisgebiet. Bis zum Mittag wurden dann noch weitere alte Bilder und Dokumente aus der Heimat erläutert und mit den dazugehörigen Geschichten angereichert. Besonders galt es ein im Jahre 1976 im *Ostpreußenblatt* veröffentlichtes Bild auszuwerten. Es stammte aus dem Jahre 1913 und zeigte die Schüler vor der Eisenberger Schule. Leider ist das Originalbild zur Zeit nicht auffindbar. Dem Austausch von Neuigkeiten und Erinnerungen machte die Tageszeit dann ein Ende, denn es galt wieder den Heimweg anzutreten. Mit einer Gulaschsuppe zum Mittag gestärkt, galt es sich zu verabschieden mit dem Versprechen, am Hauptkreistreffen in Burgdorf am 8. und 9. September 2007 sich wiederzusehen.

INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Seniorenfreizeit vom 3. bis 10. Juni – Die Heimatgruppe der Insterburger Darmstadt und die Angehörigen der Kirchspielgemeinde Puschdorf treffen sich im Ostheim in Bad Pyrmont zum geselligen Beisammensein mit Ausflügen und Besichtigungen. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie über die Heimatgruppe Darmstadt bei dem Vorsitzenden Herbert Stoepel, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Großes Königsberg-Treffen in Hamburg – Bitte vormerken! Das Königsberg-Treffen in Hamburg findet am 13. und 14. Oktober 2007 in den Mozartsälen, Loogenhaus am Dammtorbahnhof statt.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43 a, 22149 Hamburg

Lycker Treffen in Lübeck – Das Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft fand im Hotel Mövenpick in Lübeck statt. Kreisvertreter Gerd Bandilla und Kreisausschußmitglied Ulrich Hasenpusch konnten insgesamt 71 Teilnehmer begrüßen. Nach dem bereits traditionellen Einläuten des Treffens durch die Glocken der „großen“ Lycker Kirche, hielt Kreisvertreter Bandilla eine Rückschau und eine Vorschau über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft in den Jahren 2006 und 2007. Anschließend wurde das Treffen durch Gedicht-

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung

Er weilte zu dieser Zeit als Kurgast in Bad Ems. Auf einem Spaziergang im Kurpark begegnete der Preußenkönig dem damaligen französischen Botschafter in Preußen, der von ihm verlangte, daß die Hohenzollern für alle Zeit auf die spanische Krone verzichten müßten. Diese Forderung führte zu der berühmten „Emser Depesche“, die Frankreich zum Anlaß nahm, Preußen den Krieg zu erklären. Die Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten führten aber dazu, daß die vereinigte deutsche Armee am 2. September bei Sedan die Franzosen besiegte. Napoleon III. geriet in Gefangenschaft. In Frankreich wurde die Republik ausgerufen. Am 18. Januar 1871 trafen die Vertreter der deutschen Staaten in Versailles zusammen und gründeten das Deutsche Reich. Zum Deutschen Kaiser wählten sie König Wilhelm von Preußen. Für alle an deutscher Geschichte interessierten Zuhörer auf dieser Versammlung war dieser Vortrag ein echter Höhepunkt. Es gab reichlich Beifall für den Referenten und vom Vorstandsmitglied Joachim Rudat einen „guten Schluck.“ Natürlich kam auch die gemütliche Kaffeestunde nicht zu kurz. Diese fand wie immer an farbenfroh geschmückter Tafel statt. Dank an Dora Pütz und ihre Helferinnen.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

vorträge von Friedel Ehlert aus dem Kreis Schloßberg, die in Lübeck wohnt, aufgelockert. Gerd Bandilla lud alle Teilnehmer ein, auch das Kreistreffen am 18. und 19. August 2007 in der Patenstadt Hagen zu besuchen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen und Kaffeetafel blieb man noch einige Stunden gemütlich beisammen. Das nächste Lübecker Treffen wird am 20. April 2008 stattfinden.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Telefon (0 28 50) 10 17

Der Pfingstheimatbrief Nr. 128 – ist inzwischen fertiggestellt und in Druck gegeben worden. Der Heimatbrief enthält neben vielen interessanten Themen auch einen Hinweis auf das Neidenburger Heimattreffen am 23. September 2007 im RuhrCongress in Bochum. Alle Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfaßt sind, erhalten den Heimatbrief noch vor Pfingsten. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber bekommen möchte, teile bitte seine Anschrift dem Schriftleiter Jürgen Kowalek, Bromberger Straße 26, 28816 Stuhr, mit. Der Heimatbrief wird dann umgehend zugesandt. Eine große Anzahl der Weihnachtsausgabe des Heimatbriefes konnte leider auch diesmal nicht zugestellt werden, da sich die Anschriften der Bezieher geändert hatten. Alle Landsleute werden deshalb erneut dringend gebeten, Adressenänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort dem Verwalter der Mitgliederdatei mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachforschungen und Nachsendungen.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Hauptkreistreffen – Bitte schon den Termin für das Rastenbruger Hauptkreistreffen vormerken: 18. und 19. August 2007 in der Niederrheinhalle, Wesel.

Informationssuche – Suchen Sie Informationen über Ihre ostpreußische Heimat? Wir empfehlen die Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg“. Nicht nur die aktuellen Hefte, sondern auch ältere Ausgaben sind über die Geschäftsstelle in Wesel zu erhalten. Und auch im Bildband von D. B. Wulf und R. Tiesler: „Das war unser Rastenburg“ erfahren Sie Wissenswertes über die Stadt. Erhältlich bei der Geschäftsstelle in Wesel für 20 Euro.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Schwedenfelder Schultreffen – Wie im vergangenen Jahr treffen sich vom 1. bis 3. Juni die ehemaligen Schüler der Tilsit-Schwendenfelder Schulgemeinschaft im Restaurant Krone (Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum), Ritterstraße, Lüneburg. Nähere Informationen erteilt der Organisator Manfred Ritter, Telefon (0 45 23) 88 99 20 (ab 20 Uhr). Hotels zwecks Übernachtung sind im Umfeld gelegen.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Die Wehlauer haben einen neuen Internetauftritt – www.kreisgemeinschaft-wehlau.de. Hinter diesem Namen verbergen sich 16 500 archivierte Fotografien, die den Kreis Wehlau so zeigen, wie er bis 1945 ausgesehen hat, aber auch, wie er heute aussieht. Jeden Heimatort können Sie einzeln aufrufen und sich die Fotos, unterteilt nach Aufnahmen bis 1945 und Aufnahmen nach 1945, ansehen. 116 Heimatbücher, von jeder politischen Gemeinde des Kreises eins, werden vorgestellt. Sie erfahren, welche Anzahl von Fotos uns von den einzelnen Gemeinden vorliegen, und was diese Heimatbücher kosten. Ein Tastendruck entführt Sie in die Welt der Ortspläne. Jeder Ort präsentiert sich hier graphisch. Jedes Haus, das 1945 im Kreisgebiet bewohnt war, ist nummeriert eingezeichnet. Mit Hilfe der Heimatkreisdatei können Sie feststellen, wer in welchem Haus gewohnt hat. Es gab 1945 im Kreis Wehlau etwa 5000 Häuser. Ein wichtiger Punkt war für uns der Umgang mit unseren bisher erschienenen Heimatbriefen. Wir haben alle Heimatbriefe von Folge 1 bis Folge 77 in das Internet gestellt oder sind teilweise noch dabei, und geben allen Interessierten damit die Möglichkeit, auch die alten, längst vergriffenen Ausgaben noch zu lesen. Selbstverständlich informieren wir auf diesen Seiten auch ausführlich über die Struktur der Kreisgemeinschaft, stellen Ihnen den Kreistag und den Vorstand vor und geben Ihnen die Möglichkeit, sich mit der Satzung der Kreisgemeinschaft zu beschäftigen. Und dieses umfangreiche Angebot ist erst der Anfang und wird von unseren Internetfachleuten ständig erweitert. Bitte rufen Sie unsere Seiten auf, lassen Sie sich durch unser vielseitiges Angebot in die Vergangenheit, in Ihren Heimatort versetzen, und teilen Sie uns anschließend mit, was Ihnen gefallen hat und was nicht. Sagen Sie uns bitte auch, was Sie vermißt haben und was wir besser machen könnten. Wir haben diese Seiten geschaffen für die Generationen, die nach uns kommen, aber, solange wir das nutzen können, auch für uns, die öetzten der Erlebnisgeneration. Und jetzt bitte den PC anschalten, ins Internet gehen und eingeben: www.kreisgemeinschaft-wehlau.de

Fürhlingskonzert des Ostpreußenchor

Hamburg – Ein Frühlingskonzert gibt der Ostpreußenchor Hamburg am Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, in der St.-Gabriel-Kirche, Hartzloh-Platz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es rund sieben Minuten Fußweg. Weitere Informationen erteilt Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Trakehner Fohlenschau

Emmerthal-Hämelschenburg – Die Trakehner Fohlenschau findet am Sonntag, 3. Juni, 13 Uhr, auf dem Gestüt Hämelschenburg der Familie Langels, 31860 Emmerthal-Hämelschenburg statt. Es werden 25 bis 30 Trakehner Fohlen ihren ersten großen Auftritt haben und sich dem Publikum präsentieren.

Laudatio

Fritz Gorny erhielt hohe Auszeichung

Fritz Gorny wurde am 19. Januar 1920 in Schwentainen im Kreis Treuburg geboren. Nach seiner Schulzeit, die er mit dem Abitur abschloß, nahm er ein Studium auf. Der Zweite Weltkrieg, in dem Gorny in der Deutschen Wehrmacht diente, verschlug die Familie nach Lübbenau in Brandenburg. 1952 heiratete Fritz Gorny. Aus der Ehe mit seiner inzwischen verstorbenen Frau sind zwei Kinder hervorgegangen.

Seit der Wende hat sich Fritz Gorny ganz in den Dienst der Ostpreußen seiner Kreisgruppe und im Land Brandenburg gestellt. In jedem Jahr organisiert er mit seiner Ostpreußengruppe eine Fahrt in die Heimat, wo er einen engen Kontakt zur deutschen Volksgruppe unterhält. Bei diesen Gelegenheiten konnte er stets Spenden in Form von Sach- und Geldzuwendungen an bedürftige deutsche Landsleute übergeben.

Trotz finanzieller Schwierigkeiten gestaltet Fritz Gorny bis heute unter anderem das jährliche Frühlingsfest, ein Erntedankfest und eine Weihnachtsfeier. Seine Referate und Lichtbildervorträge über die Heimat Ostpreußen werden von den Landsleuten gerne besucht.

Fritz Gorny hat in den vergangenen Jahren engen Kontakt zur Landesgruppe Brandenburg gehalten und sich für ihre Arbeit engagiert. Trotz seiner angeschlagenen Gesundheit konnte er mit seiner Gruppe am Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 in Berlin teilnehmen.

Bereits im September 1997 wurde Fritz Gorny für sein ehrenamtliches Wirken mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

In Würdigung seines Einsatzes für seine Heimat Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Fritz Gorny

das Goldene Ehrenzeichen

Der Heimat immer treu

Landsmannschaft Ostpreußen zeichnet Adalbert Graf aus

Adalbert Graf wurde am 22. August 1931 als Sohn des Landwirtes Eduard Graf und seiner Ehefrau Margarete in Neu-Kockendorf im Landkreis Allenstein geboren. Nach der Einschulung in die dortige Volksschule besuchte er das Staatliche Gymnasium Allenstein. Im Januar 1945 mußte er zusammen mit seiner Familie die Heimat vor den anrückenden sowjetischen Truppen verlassen. Die Flucht endete im Sommer 1946 in Schleswig-Holstein. In Lübeck besuchte Graf weiterhin das Gymnasium. Nach dem Schulabschluß und einer kaufmännischen Lehre zum Industrie- und Außenhandelskaufmann wurde er an den höheren kaufmännischen Lehranstalten in Essen / Ruhr zum Betriebswirt ausgebildet. In seiner 40jährigen Berufszeit stieg er bis zum Prokuristen auf.

An seinem Wohnort war Adalbert Graf 20 Jahre lang Stadtverordneter in verschiedenen Ratsgremien und viele Jahre lang Geschäftsführer eines Segelfliegervereins. In den 90er Jahren verbrachte er zusammen mit seinem Sohn einen Segelfliegerurlaub in Allenstein-Deuthen und nahm dort an ausgeschriebenen Rundflügen teil.

Seiner ostpreußischen Heimat fühlte sich Adalbert Graf frühzeitig verpflichtet. Seit 1970 ist er Ortsvertrauensmann seiner Heimatgemeinde Neu-Kockendorf. In dieser Eigenschaft wurde er 1981 als Mitglied in den Vorstand der damaligen Kreisgemeinschaft Allenstein-Land gewählt. Im Jahre 1989 war er Gründungsmitglied der neuen, gerichtlich eingetragenen und gemeinnützigen Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und wurde auf der Gründungsversammlung am 15. Oktober 1989 zum Stellvertretenden Vorsitzenden der neuen Kreisgemeinschaft gewählt. Am 14. September 1991 erfolgte seine Wahl zum 1. Vorsitzenden des Kreistages, des obersten Gremiums der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land. Alle vier Jahre stellte er sich zur Wiederwahl und wurde dabei in seinem Amt bestätigt.

Durch seinen Einfluß bekam die Kreisgemeinschaft neue Strukturen, die weitreichend waren und zu einer durchgreifenden Neubelebung führten. Die Aufgaben und die Verantwortung der Ortsvertrauensleute wurden bei den Kirchspielvertretern gebündelt. Diese neue Organisationsform führte bis heute zu einer Verdoppelung der seinerzeit erfaßten Mitglieder. In diesem Zusammenhang baute Adalbert Graf die neue Adressenkartei auf, die er heute noch regelmäßig aktualisiert. Seit 1993 führt er die jährliche Bruderhilfe der Landsmannschaft Ostpreußen mit der Betreuung von bis zu 480 hilfsbedürftigen Landsleuten im Landkreis Allenstein durch.

> Sein Einfluß belebte die Gemeinschaft

An Großveranstaltungen wie dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen, der Ermländerwallfahrt im westfälischen Werl und den Heimatkreistreffen in Hagen a. T. W. hat er sich seit 25 Jahren stark engagiert. Seit vielen Jahren setzt sich Adalbert Graf für das Selbstbestimmungsrecht der in der Heimat verbliebenen Deutschen ein. Bei den Gründungen der Deutschen Vereine in Allenstein (AGDM und Gruppe „Elch") und Wartenburg im April 1991 stand er vor Ort beratend zur Seite.

An den eingegangenen Partnerschaften zwischen der Stadt Wartenburg und der Gemeinde Hagen a. T. W. (1994) sowie zwischen dem Landkreis Allenstein und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land (2002) war Adalbert Graf beteiligt und damit Wegbereiter des angestrebten Dialogs zwischen Deutschen und Polen. Anfang Mai 2005 begleitete er die Mitglieder des Osnabrücker Kreistages auf ihrer Besuchsreise nach Allenstein und führte dort zusammen mit dem Kreisvertreter Gespräche mit dem Allensteiner Landrat sowie mit Vorstandsmitgliedern der Deutschen Vereine und der Lazarus-Sozialstation in Groß Kleeberg.

Auf dem Gebiet der Kulturarbeit hat Adalbert Graf ebenfalls Herausragendes geleistet. So setzte er sich für die Wiedererrichtung des Kreuzes auf dem Kreuzberg in Wartenburg und des Gedenkkreuzes auf dem Feldherrenhügel in Darethen, ferner für die Renovierung mehrerer Kirchen und Wegkapellen und für die Beschaffung einer elektronischen Orgel seiner Heimatkirche in Neu-Kockendorf ein. Ende Juni / Anfang Juli 2005 organisierte Graf in Neu-Kockendorf das Dorffest „630 Jahre Neu-Kockendorf", dessen Höhepunkt ein gemeinsamer Gottesdienst in deutscher Sprache war.

Seit 15 Jahren hat Adalbert Graf regelmäßig Beiträge für das Heimatjahrbuch Allenstein-Land geliefert, in denen er sich stets für das Heimatrecht der deutschen Heimatvertriebenen auf der Grundlage der historischen Wahrheit einsetzt.

Bereits 1997 wurde Adalbert Graf für sein ehrenamtliches Wirken mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Adalbert Graf

das Goldene Ehrenzeichen

Versöhnung und Trauer

Zum Tod von Annemarie Suckow v. Heydendorff

Von Silke Osman

Schreitende junge Mädchen, Knaben voller Anmut, Kinder prägten ihr plastisches Schaffen. Aus den Jahren der Not aber entstanden auch Arbeiten, die an Flucht und Vertreibung erinnern. „Es sind Werke voller Menschlichkeit, die humanistische Weltanschauung der Künstlerin wiedergebend", schrieb Günther Ott zum 90. Geburtstag von Annemarie Suckow v. Heydendorff in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, „Werke der Versöhnung und Trauer, bar jeder aggressiven oder revanchistischen Gefühle. Sie fordern zum besinnlichen Nachdenken auf, sind ‚Denkmale' im wahrsten Sinne des Wortes."

Geboren wurde Annemarie Conrad v. Heydendorff am 21. März 1912 in Mediasch / Siebenbürgen. Nach dem Besuch der humanistischen Gymnasien in ihrer Vaterstadt, in Hermannstadt und in Bukarest belegte sie Kurse an der Hermannstädter Handelsschule. Ursprünglich wollte sie Gebrauchsgraphikerin werden und besuchte die Reimann-Schule in Berlin. Ein Lehrer entdeckte dort ihre Begabung für das plastische Gestalten, und so kehrte sie nach Bukarest zurück, um sich an der dortigen Kunstakademie bei Professor Oscar Han ausbilden zu lassen. 1935 bestand sie ihr Examen als akademische Bildhauerin mit Bravour. Im selben Jahr heiratete sie den Rechtsanwalt Hermann Suckow und ging mit ihm in seine ostpreußische Heimat.

In Allenstein widmete sich Annemarie Suckow v. Heydendorff zunächst vor allem ihrer Familie. Drei Töchter kamen zur Welt und die mußten versorgt werden. Dennoch fand sie die Zeit, sich ihrer Kunst zu widmen. Sie schuf



Suckow v. Heydendorff Foto: Archiv

zahlreiche Porträts und Kleinplastiken. 1945 kam auch für die Künstlerin die Zeit des Abschiednehmens. Mit ihren drei kleinen Töchtern ging sie auf die Flucht, der Mann war an der Front. Bis nach Neumünster in Schleswig-Holstein führte sie der Weg. Dort traf sie 1947 mit ihrem aus der Gefangenschaft entlassenen Mann wieder zusammen.

Ein Jahr später siedelte die Familie ins Rheinland über, um in Bonn eine neue Existenz aufzubauen. Hermann Suckow gründete eine Rechtsanwaltskanzlei, seine Frau erhielt bald auch Aufträge für plastische Arbeiten. So schuf sie Porträts von Persönlichkeiten der noch jungen Bundesrepublik Deutschland, unter anderem Büsten von Bundesministerin Elisabeth Schwarzhaupt, dem Bonner Oberbürgermeister Wilhelm Daniels und dem ersten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Ottomar Schreiber. 1966 entstand ein Ehrenmal für die Gefallenen der 16. Panzerdivision Vossenack / Hürtgenwald. Immer aber waren es auch die kleinen Arbeiten aus Ton oder Bronze, die ihr Atelier verließen und den Menschen in seinem Innersten berührten. 1973 wurde ihr Schaffen mit der Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt, drei Jahre später folgte der Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen.

Auf dem Höhepunkt ihres künstlerischen Wirkens ereilte Annemarie Suckow v. Heydendorff ein tragisches Schicksal: Bei einer Augenoperation unterlief dem behandelnden Arzt ein entscheidender Fehler. Die Künstlerin erblindete und mußte ihre Bildhauerei aufgeben.

Einen Monat nach ihrem 95. Geburtstag nun ist Annmarie Suckow v. Heydendorff am 21. April in Bonn gestorben. Sie wird als eine Frau und Künstlerin in Erinnerung bleiben, die ihren eigenen Weg verfolgte und sich nicht beeinflussen ließ von irgendwelchen modischen Strömungen. Und so wird ihr Werk auch weiterhin Bestand haben.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist BETTEN. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
B	E	T	N									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

4	5	2	6	2	■	5	7	7	8	4	9	5	10	■	11	■	12	8	6	9	4
13	■	5	■	14	5	15	5	2	16	■	17	■	5	10	13	3	■	18	5	4	■
3	6	13	15	2	■	8	9	14	3	16	5	19	6	■	5	16	9	5	17	4	2
■	20	■	2	15	21	2	■	14	■	5	■	2	4	17	15	8	14	■	2	■	1
8	7	5	4	■	5	■	1 B	2 E	3 T	3 T	2 E	4 N	■	9	■	22	15	8	16	9	2
■	4	■	5	16	19	6	2	■	16	2	9	3	12	2	22	■	5	■	4	■	4
18	2	16	13	■	6	■	14	3	5	16	16	■	2	■	8	6	4	2	■	22	■
						15	5	9	1	■	2	16	4	14	3	■	17	9	4	2	16
						5	4	4	5	7	■	13	4	3	2	4	■	4	■	9	■
						6	■	10	4	8	18	21	■	5	■	5	4	14	5	22	2
						7	8	3	3	8	■	2	16	1	14	2	■	3	2	2	16
						2	■	13	■	16	2	4	9	■	5	6	4	■	14	■	10
						4	8	16	7	■	18	■	14	3	13	16	■	8	2	14	2
						■	23	■	13	3	8	18	9	5	■	2	15	14	4	2	16
						24	5	6	4	■	14	■	10	2	16	4	■	15	■	25	■
						2	15	8	22	2	■	26	8	3	2	■	18	8	15	20	18
						2	■	16	8	7	7	2	■	9	22	8	16	■	8	■	13
						18	5	3	■	14	■	6	2	22	2	■	8	19	10	2	16

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Oberst, 2. Braten, 3. Turnier, 4. Umfang, 5. Kessel, 6. Minister, 7. Fleisch – Strasse

Magisch: 1. Dutzend, 2. Azteken, 3. Angeber

Schüttelrätsel

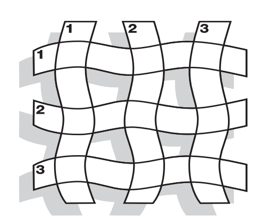
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

ADNOR		AKRU	BELMU		AHMSS		EKNU	EILS	ALMS
					MSSU				
AKLLO			AAIN RU						
AEKL MMRSU									
ABER					EHLM				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein befestigter Verkehrsweg.

1	GENERAL		LEUTNANT
2	SAUER		FETT
3	TANZ		REITER
4	KREIS		REICH
5	TEE		PAUKE
6	AUSSEN		PRAESIDENT
7	KALB		WOLF



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Stückmaß
2 mexikanisches Indianervolk
3 Prahler

Der Mann, nach dem der Karlspreis heißt

Das Bild des von der EU instrumentalisierten Kaisers hat im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlung erfahren

Von MANFERED MÜLLER

Für die europäische Einigungsbewegung wird Karl der Große gerne als überragende Vaterfigur in Anspruch genommen. Seit 1950 konkretisiert sich das am Himmelfahrtstag, wenn in Aachen in einer feierlichen Zeremonie der europäische Karlspreis verliehen wird: für Verdienste um die „abendländische Einigung“ in Politik, Wirtschaft und Kultur. Begünstigt wurde dadurch bei den Deutschen (weniger bei ihren europäischen Nachbarn) das Vordringen einer Europaideologie, die in der europäischen Einigung nicht so sehr eine zeitgemäße Ergänzung des Nationalen, sondern vor allem die Chance einer vollständigen Überwindung des Nationalstaats sieht.

Der Name des Preises, den dieses Jahr EU-„Außenminister“ Javier Solana für „herausragendes Engagement für einen substantiellen Beitrag Europas zu einer sicheren und gerechteren Welt“ erhält, ruft recht unterschiedliche Karlsbilder wach, die sich im Laufe der Geschichte gebildet haben. Das Bild des großen Europäers Karl („Vater des Abendlandes“) geht auf den Lobpreis einiger Literaten zurück, die Karl schon zu seiner Zeit den „pater Europae“ („Vater Europas“) nannten. Bei diesem Ehrentitel dachten sie an die Impulse, die Karls Herrschaft dem Leben der abendländischen Christenheit gegeben hatte. Dieses Karlsbild, im 20. Jahrhundert aktualisiert und manipuliert, überschneidet sich mit der Vorstellung vom idealen Herrscher des Mittelalters, vom heiligen Bekenner des christlichen Glaubens, vom antimuslimischen Heros. Viel jüngeren Datums sind im deutschen Kulturraum die Vorstellungen vom germanischen Recken Karl oder (im Gegensatz dazu) vom undeutschen Herrscher, vom „Römling“, dem „Sachsenschlächter“.

Als der Karlspreis gestiftet wurde, mußten die Initiatoren kaum Rücksicht auf das Bild vom undeutschen Herrscher nehmen, auch nicht auf die ähnlich diffamierende Vorstellung vom germanischen Barbaren Karl, die in Frankreich zeitweise verbreitet war. Auch das Horrorbild von Karl dem „Sachsenschlächter“ konnten sie leicht beiseite schieben, da diejenigen, die es vor allem im Dritten Reich propagiert hatten, historisch diskreditiert waren. Unangenehm war, daß ausgerechnet Hitler diesem Bild die staatliche Sanktion entzogen, ja daß er Karl positiv gewürdigt und für seine Politik instrumentalisiert hatte.

Auf dem Reichsparteitag der NSDAP wandte sich Hitler 1937 gegen die Richtung Rosenberg / Himmler, ohne sie namentlich zu nennen: „Die erste staatliche Zusammenfügung deutscher Menschen konnte nur über einer Vergewaltigung des völkischen Eigenlebens der einzelnen deutschen Stämme zustande kommen.“ Eine solche „Vergewaltigung“ war beispielsweise 782 das Blutbad bei Verden an der Aller, bei dem Karl 4500 rebellierende Sachsen hinrichten ließ. Über diese Zahl und die Umstände haben die Historiker lange gestritten. Für Hitler war Karl trotz aller Härte bei der Eingliederung der Sachsen ins Frankenreich eine der ganz großen Gestalten der Weltgeschichte. Mochten die Verächter Karls für die antichristliche Propaganda auf die Verherrlichung von dessen Widersacher Widukind zurückgreifen, Karl sollte jedoch, so Hitlers Wille, nicht mehr diffamiert werden.

Die NSDAP war in ihrer Haltung Karl gegenüber gespalten

Zur 1200. Wiederkehr von Karls Geburtstag stellte die Reichspost 1942 einen Stempel her: „Großdeutschland gedenkt Karls des Großen“. Auf dieser Linie lag auch, daß für französische und wallonische Freiwillige der Waffen-SS die Division „Charlemagne“ gebildet wurde. Das alles lief darauf hinaus, daß die offizielle NS-Version in Karl den Schöpfer einer europäischen Ordnung aus germanischer Kraft sah.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war eine solche Würdigung Karls ganz und gar unmöglich. Karl galt nun als der christlich-europäische Kaiser. Die Heiligkeit Karls ließ man dabei weitgehend unberücksichtigt. Zum einen war die Heiligsprechung Karls vom 29. Dezember 1165 durch den kaiserfreundlichen Gegenpapst Viktor IV. eine allzu durchsichtige politische Maßnahme gewesen. Zum anderen entsprach Karl sicher nicht den strengen Anforderungen, die im 20. Jahrhundert an eine Kanonisation gestellt wurden (man denke nur an die „Mätressenwirtschaft“ des Herrschers). Ohne Zweifel war das Karlsreich stark christlich geprägt. Dies wirkte inspirierend auf die Initiatoren des Karlspreises und auf die führenden Europapolitiker der damaligen Zeit wie Konrad Adenauer, Alcide de Gaspari oder Robert Schumann.

Karl der Große war über die Jahrhunderte hin bei Deutschen, Franzosen, Italienern und den Bewohnern der historischen Niederlande eine der großen populären Herrschergestalten, dies nicht nur bei den Gebildeten, sondern auch in breiteren Volksschichten. Zahllose mündliche und schriftliche Überlieferungen zeugen vom Karlsmythos. Diesen nutzten die Europapolitiker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auf der Aachener Karlsausstellung von 1965, veranstaltet vom Europarat, wurde Karl als „der erste Baumeister Europas“ gefeiert – von den Historikern damals noch durchweg akzeptiert.

Heute werden die europäischen Einschätzungen und Auszeichnungen Karls von Mediävisten stark relativiert. So etwa von Michael Borgalte: „Es steht aber fest, daß der Europabegriff im Mittelalter nicht klar umrissen war und insgesamt wenig gebraucht wurde; von einer klaren Vorstellung über Europa kann weder in der Zeit Karls des Großen noch in den späteren Jahrhunderten die Rede sein. Wenn manche Historiker trotzdem heute noch Karl als ‚Vater Europas‘ bezeichnen oder dem großen Franken gar attestieren, für ihn sei ‚Europa‘ schon Realität gewesen, so erzählen sie den alten Mythos weiter, ohne die Forschungsentwicklung zu berücksichtigen.“ Richtig bleibt aber bei einer nüchternen Betrachtungsweise, daß Karl, wie schon Leopold von Ranke meinte, der Stifter der romanisch-germanischen Völker- und Staatengemeinschaft geworden ist, die sich lange als christlich verstand.



Karl der Große: Statue in der Krypta des Zürcher Großmünsters Foto: Archiv

Mit diesem Befund und mit bestimmten Aspekten des Karlsmythos, wie dem Karls als dem Gottesstreiter gegen Heiden und Muslime, hat ein Großteil der heutigen Eurokraten Schwierigkeiten. Karl muß im Sinne von Multikulti zurechtstilisiert werden. Bei einem Blick in heutige deutsche Geschichtsbücher kann man sehen, wie das gemacht wird.

Am stärksten hat Karl im Lauf der Jahrhunderte Deutsche und Franzosen beeindruckt – weniger der historisch verbürgte als der mythisch verklärte Kaiser. Den Franzosen galt ihr Charlemagne von alters her als Franzose und als heldischer Gründer Frankreichs, während für die Deutschen traditionell Karl der erste deutsche Kaiser ist. Aber in Wirklichkeit war er weder Deutscher noch Franzose, sondern germanischer Franke. Denn zu seiner Zeit hatte die Volkwerdung der Franzosen, Deutschen und Italiener erst zaghaft begonnen und sollte sich noch Jahrhunderte hinziehen.

Die Abendland-Schwärmerei der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts ist längst verklungen. Geblieben ist die Verleihung des Karlspreises. Eines fällt in den letzten Jahren dabei immer mehr auf: Die Ausweitung der Europäischen Union, ihre technokratische Ausgestaltung und die Abwendung von christlich-abendländischen Traditionen führen bei der jährlichen Würdigung des Preisträgers zu politischen Deutungsmustern, die zwar politisch korrekt sein mögen, der Karlsüberlieferung aber wenig entsprechen.



John Wayne: Hier einmal nicht als Cowboy Foto: Archiv

Der Cowboy par excellence

Vor 100 Jahren kam Marion Robert Morrison, alias John Wayne, in Iowa zur Welt

Von KLAUS GRÖBIG

Marion Robert Morrison erblickte in der kleinen Ortschaft Winterset, Iowa am 26. Mai 1907 das Licht der Welt. Die Familie zog wegen eines Lungenleidens des Vaters nach Kalifornien um, wo der junge Mann frühzeitig mit Pferden und dem Kino in Kontakt kam. Zur Finanzierung des Studiums arbeite er in Filmstudios und stand mit 19 Jahren das erste Mal als Komparse vor der Kamera, der Regisseur John Ford verschaffte ihm bald einige Nebenrollen.

Regisseur Raoul Walsh gab ihm 1930 die Hauptrolle in seinem neuen Westernfilm „Der große Treck“. Bei dieser Gelegenheit legte er sich den Künstlernamen John Wayne zu. In den William-Fox-Studios verdiente er 75 US-Dollar pro Woche. Er heiratete 1933 Josephine Alcia Saenz, mit der er vier Kinder hatte. Zunächst blieb er Darsteller in sogenannten billigeren B-Produktionen, bis John Ford 1939 ihm die Hauptrolle in seinem neuen Streifen „Ringo“ gab. Das machte ihn zum Star.

Neben seinen Westernfilmen, mußte Wayne auch an die Propagandafront des Zweiten Weltkrieges einrücken. Er war dort als Kriegsheld auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz „im Einsatz“. Deutschland und der Zweite Weltkrieg war nur zweimal Thema für ihn. Im 1955 produzierten Film „Der Seefuchs“ stellte er einen pflichtbewußten und patriotischen deutschen Handelsschiffskapitän dar, der trotz seiner Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten versucht, seinen Frachter in die Heimat zu bringen. In dem Streifen „Der längsten Tag“, der Verfilmung der alliierten Invasion in der Normandie, wurde – anders als in dem späteren Spielberg-Film „Der Soldat James Ryan“ – darauf verzichtet, die Deutschen zu verteufeln.

Ein Liebling der linksliberalen Schickeria war er nicht. Sicherlich trug dazu auch seine Haltung zum Krieg zwischen den Konföderierten und den Vereinigten Staaten von Amerika bei. In „Die Unbesiegten“ und „Sein letzter Befehl“ spielte er – anders als sein Freund Ronald Reagan – zwar keine konföderierten Offiziere sondern Nordstaatler, aber der Süden kam in beiden Filmen recht gut weg.

Während die Salonlöwen des Establishments und „fortschrittliche“ Studenten 1968 gegen den Vietnamkrieg demonstrierten, hielt John Wayne auf seine Art dagegen. „Die grünen Teufel“ war keine typische Hollywood-Produktion. Man merkt dem Film das Herzblut an, mit dem er gedreht wurde. Im Gegensatz zu den meisten US-Kriegsfilmen, die sich durch geringe Sachkenntnis auszeichnen, holte sich Wayne als Berater Robin Moore, der zuvor bei den Green Barrets gedient und gerade ein Buch darüber geschrieben hatte. Wayne führte selbst Regie und spielte die Hauptrolle. Der Film dokumentiert auch die Unterstützung ausländischer kommunistischer Regime für die Nordvietnamesen. Symbolisch ist die Schlußszene, in der Wayne die Patenschaft für einen vietnamesischen Waisenjungen übernimmt. Es sollte zeigen: Seht her, wir lassen Euch nicht im Stich.

So dachte Wayne, die US-Politik dachte anders. Wenige Jahre später waren die öffentlichen Proteste mehr noch aber die steigenden Kosten des Krieges die Ursache dafür, daß die USA genau das taten, was Wayne in seinem Film moralisch versprach, nicht zu tun. Der Süden wurde wie eine heiße Kartoffel fallengelassen. Wenn der Film auch kein kommerzieller Erfolg wurde, auch in Deutschland war der Zuspruch mäßig, so stand doch die Filmmusik wochenlang auf Platz 1 der US-Hitparade. Es wurde sogar eine deutsche Version mit Heidi Brühl und Fredy Quinn hergestellt mit dem Titel „Hundert Mann und ein Befehl“.

Aus seiner konservativen und patriotischen Gesinnung machte Wayne kein Geheimnis und half denjenigen, die ihm nahestanden. 1964 unterstützte er die vergebliche Präsidentschaftskampagne des konservativen Republikaners Barry Goldwater. Ein anderer Freund Waynes, Ronald Reagan, hingegen schaffte es. Er wurde mit seiner Unterstützung erst Gouverneur von Kalifornien und dann sogar Präsident der USA. Reagan – ab 1966 Gouverneur von Kalifornien– drängte seinen Freund zur Kandidatur für den Gouverneurposten von Texas, aber Wayne wollte nicht.

Immerhin bekam er 1969 doch noch den Oscar, der ihm so lange vorenthalten worden war. Nach 50 Jahren vor der Kamera drehte Wayne 1976 mit „Der Scharfschütze“ seinen letzten Film. Er spielte sich selbst: einen krebskranken Revolvermann. Schon vom Tode gezeichnet, wirkte er 1979 bei der Oscar-Verleihung mit. Es war sein letzter öffentlicher Auftritt. Am 11. Juni 1979 hörte das Herz dieses Mannes, der – wäre er Deutscher gewesen – hierzulande als „Rechter“ geschmäht worden wäre, auf zu schlagen.

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Immanuel Kant und seine Sternstunden

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

GESTERN & HEUTE
OSTPREUSSEN
RAUTENBERG

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen“ präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger“, der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba“.
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Immanuel Kant und seine Sternstunden

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Jenseits von Florida

Auf Anna Maria zeigt sich der Sonnenschein-Staat von der entspannten Seite

Von Stefan Weissenborn

Jedes Jahr im Mai kommen sie – nachts. Sind bepanzert, vergraben Eier im feinen Sand und schwimmen wieder davon in die Weiten des Golfs von Mexico. Die bis zu 100 Kilogramm schweren Meeresschildkröten sind vom Aussterben bedroht. Sie sind die Lieblinge auf Anna Maria Island. In dem Urlaubsparadies, das unter Florida-Reisenden auch wegen der ruhigen Inselatmosphäre, der meilenweiten weißen Sandstrände und des azurblauen Wassers als Geheimtip gilt, ist die „Loggerhead Sea Turtle“ zum inoffiziellen Inselmaskottchen erhoben worden.

Überall finden sich die Meeresbewohner aus Urzeiten wieder, dienen als Logo und Namensgeber für Restaurants, Bars oder Shops und schmücken Postkarten oder Souvenirs.

Ihnen zuliebe wurde auf grelle Straßenbeleuchtung verzichtet. Nachts glimmen die Laternen im mattem gelb, damit die Tiere diese nicht mit dem Mond verwechseln, den sie auf ihrem Weg zurück ins Meer als Orientierung benötigen.

Zur Eiablage, und wenn die geschlüpften Turtlebabies im Herbst hektisch in die Fluten krabbeln, zeigt sich besonders, wie sehr den Insulanern an den Tieren gelegen ist: Dann dürfen in Lokalen und Häusern am Strand keine hellen Lichter angeknipst werden.

Zuhauf versammeln sich Anwohner wie Urlauber, um dem Naturspektakel beizuwohnen. (Ein Wiedersehen insbesondere mit den weiblichen Schildkröten könnte es erst in Jahrzehnten wieder geben, wenn die Meeresbewohner im geschlechtsreifen Alter zur erneuten Eiablage an den exakten Ort ihrer Geburt zurückkehren.)

Vieles, aber nicht alles, dreht sich auf Anna Maria um die Schildkröten. Dazu ist die westlich von Zentralflorida gegenüber von Sarasota gelegene Insel zu sehr auch Urlaubsparadies im stereotypen Sinne. Die ganze Westküste säumt ein einziger rund zwölf Kilometer langer Strand mit feinem Sand. Badetemperaturen herrschen das ganze Jahr über. Stets findet sich ein ruhiges Plätzchen zum Entspannen. Der belebteste Strandabschnitt ist der von Holmes Beach, dem zentralen Inselort mit rund 5000 Einwohnern.

Von flanierenden Muskelprotzen, wie das Klischee das Treiben an anderen Stränden Floridas wie etwa von Venice oder Miami beschreibt, fehlt jede Spur. Dagegen kann man mit ein wenig Glück vom Badehandtuch aus beobachten, wie sich die Delphine am Bean Point, der Nordspitze von Anna Maria, tummeln. Die Gewässer an der strandlosen Ostküste sind Heimat von Seekühen. Pelikane gleiten auf der Suche nach einem Leckerbissen zuhauf über die meist glatte Wasseroberfläche. Geht der Tag zur Neige, betören atemberaubende Sonnenuntergänge. Einheimische schwärmen, daß auf Anna Maria noch das „alte Florida“ jenseits des Massentourismus lebendig sei. Dabei ist die beschauliche, über zwei Brücken mit dem Festland verbundene Insel bestens auf den Tourismus eingestellt, kommen die Gäste in den Frühjahrsmonaten doch in größeren Scharen. Rund 40 Hotels mit insgesamt 800 Zimmern nehmen die Urlauber auf. Hotelburgen sind weit und breit nicht in Sicht. Einer baurechtlichen Auflage sei Dank, sind Gebäude, die höher als 38 Fuß (rund 11,5 Meter) sind, verboten. Auch von Fast Food wurde die Insel weitgehend verschont, nur die Niederlassung einer Sandwich-Kette hat sich hierher verirrt.

Indes gelten die Florida Gulf Islands, zu denen neben Anna Maria auch das benachbarte, belebtere Longboat Key gehört, als wahres Eldorado für Feinschmecker. Das „Beach Bistro“ in Holmes Beach wurde ebenso wie das „Euphemia Haye“ auf der Nachbarinsel von Kritikern mit Höchstwertungen geehrt. Wer für eine Bouillabaisse, Hummer oder Zackenbarsch aus heimischen Gewässern jedoch nicht 40 Dollar aufwärts hinblättern möchte, der kann Leckeres aus dem Meer auch in einfacheren Lokalen genießen, etwa in der „Sandbar“ direkt am Strand von Anna Maria City. Dort stehen auch saftige Hamburger auf der Karte.



Vor allem Gäste aus den USA, Großbritannien, den Niederlanden und Deutschland haben Anna Maria für sich entdeckt. Ein Doppelzimmer kostet in der Nebensaison ab 100 Dollar. Ist man mit Kindern unterwegs, wechseln für eine Unterkunft pro Nacht leicht weit über 200 Dollar den Besitzer. Das Durchschnittsalter der Gäste liegt bei 45 Jahren. Kostenlos ist dagegen der Inselbus („Trolley“), mit dem das Eiland ab 6 Uhr früh erkundet werden kann. Einen Ausflug ist auch der Durante-Naturschutzpark auf Longboat Key wert. Dort wachsen prächtige Mangroven, die wohl auch Krimiautor Stephen King derart faszinierten, daß er sich ganz in der Nähe eine Residenz einrichtete – genannt „The haunted house“ (Das Spukhaus).

Richtig mulmig wurde es den Menschen auf Anna Maria jedoch zuletzt vor anderthalb Jahren als der Wirbelsturm Katrina zwei Hotels davonblies. „Wir haben noch Glück gehabt“, zeigt sich Rob Ondo, Manager im Tourismusbüro, erleichtert. Zwischen Juni und Ende November ist offiziell Hurrikan-Saison. Die Insel habe er deswegen jedoch seit zehn Jahren nicht mehr verlassen müssen.



Fischerort Cortez: Anna Maria Island gilt wegen der ruhigen Inselatmosphäre als Geheimtip. Foto: ddp / Florida's Gulf Island

MELDUNGEN

Fußmassage inklusive

Bremen – Was gibt es Schöneres, als gemeinsam mit der besten Freundin die Stadt zu entdecken? Mit viel Zeit für Klönschnack, Einkaufen und Erholung – keine Gedanken an Kinder, Mann und Job. Die neue Reisepauschale der Bremer Touristik-Zentrale macht es möglich: In Bremen läßt sich doch der Einkaufsbummel aufs angenehmste mit anderen erfreulichen Tätigkeiten verbinden. Zum Beispiel so: Erst eine Ausstellung besuchen, dann behaglich Mittagessen (der Salatteller ist schon in der Pauschale enthalten) und schließlich ganz bequem alle Einkäufe erledigen. In Bremen wird die Zeit dafür nicht knapp. Neben unzähligen Boutiquen, den großen Mode- und Warenhäusern, gastronomischen Angeboten und ganz viel Kultur finden Städtebummler hier alles, was Spaß macht: gläserne Passagen, historische Plätze, trendige Themen, tolle Angebote und viele kleine Köstlichkeiten und Sehenswürdigkeiten, die an jeder Ecke warten. Zwei Übernachtungen mit Frühstück, eine Broschüre „City Guide“, eine Fußmassage (30 Minuten), Souvenirgutschein (Wert 5 Euro), ein großer Salatteller, ein Mühlencocktail, ErlebnisCARD Bremen (Zwei-Tages-Karte) gibt es schon ab 134 Euro pro Person im Doppelzimmer. Telefon 0 18 05 / 10 10 30 (14 Cent pro Minute aus dem deutschen Festnetz) oder www.bremen-tourismus.de

Seglertage am Bodensee

Lindau – Die Stadt Lindau am Bodensee wird im Juni ein Wochenende lang zum Treffpunkt für Freunde des Wassersports. Die Lindauer Seglertage vom 7. bis 10. Juni umrahmen die traditionelle Langstreckenregatta „Rund Um“ mit weiteren Segelsportereignissen und einem Hafenfest. Mehr als 450 Boote starten am 8. Juni vor der Inselstadt in den Sonnenuntergang. Von den Lindauer Hafenmolen können Zuschauer interessante Überholmanöver erleben. Die Seglertage bieten Besuchern ein vielfältiges Rahmenprogramm. Es werden zum Beispiel Live-Musik und kulinarische Genüsse geboten. *ddp*

Teures Gepäck

Billigflieger nehmen Sack und Pack nicht immer kostenlos mit

Der Urlaub steht kurz bevor – und damit auch die Frage, was alles in den Koffer muß. Inzwischen ist es zudem wichtig geworden darauf zu achten, wie man alles packt. Denn die Gepäckbestimmungen sind bei den einzelnen Fluggesellschaften nicht einheitlich.

Wer zum Beispiel mit easyjet fliegt, darf ein Gepäckstück mit bis zu 20 Kilogramm mitnehmen. Für einen zweiten Koffer oder eine zweite Tasche müssen bis zu 15 Euro extra bezahlt werden – auch, wenn die 20-Kilo-Grenze insgesamt gar nicht erreicht wird. Bei Ryanair kostet schon das erste Gepäckstück 4,50 Euro, bei der Lufthansa kann man seine 20 Kilo Freigepäck auf mehrere Taschen verteilen, während bei British Airways wiederum eine hohe Extragebühr für jeden zusätzlichen Koffer fällig wird.

Und als wäre das noch nicht verwirrend genug, gibt es für einzelne Zielländer zusätzlich abweichende Bestimmungen. „Wir empfehlen daher Flugreisenden, nicht nur auf die Ticketpreise zu schauen, sondern sich vorher auch über die Gepäckbestimmungen der jeweiligen Fluggesellschaft zu informieren“, sagt Bettina Dittrich von der Verbraucherzentrale Sachsen. Diese findet man auf den Internetseiten der Airline sowie in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB).

Sonst kann es am Flughafen beim Einchecken eine unangenehme Überraschung geben, warnt die Verbraucherschützerin: „Die zusätzlichen Gebühren müssen in der Regel direkt am Flughafen bezahlt werden.“

Ryanair nimmt für den Koffer 4,50 Euro

Das gilt auch für Übergepäck. Heutzutage kann man sich bei niedrigen Ticketpreisen nicht mehr darauf verlassen, mit ein oder zwei Kilo zu viel im Koffer durchgewunken zu werden. Und das kann vor allem auf Langstreckenflügen teuer werden: 30 Euro und mehr werden dann pro Kilogramm berechnet. Den gepackten Koffer zu Hause auf die Waage zu stellen, kann also Geld sparen. Nicht vergessen sollte man dabei jedoch, daß er auf dem Rückweg meistens ein bißchen schwerer ist, denn kaum jemand kommt ohne Souvenirs aus dem Urlaub zurück.

Expertin Dittrich rät außerdem, sich nicht auf die Erfahrungen der letzten Reise zu verlassen: „Die Bestimmungen aus dem letzten Jahr können schon wieder durch neue ersetzt worden sein. Es empfiehlt sich unbedingt, noch einmal einen Blick darauf zu werfen.“ Das gilt auch für alle, die Sperrgepäck zum Beispiel in Form von Sportausrüstungen und Fahrrädern mitnehmen wollen.

Golfgepäck und Taucherausrüstungen werden bei den meisten Fluggesellschaften im Rahmen des Freigepäcks befördert. Für Fahrräder oder Surfbretter werden Extra-Gebühren berechnet, wobei Fahrräder für den Transport in eine Fahrradtasche oder einen Fahrradkarton verpackt werden müssen. Wichtig: Der Transport von Sondergepäck muß rechtzeitig angemeldet werden. *ddp*

Umwelthysterie dient staatlicher Abzocke

Betr.: „Deutschland muß die Hauptlast tragen" (Nr. 15)

Es begann einst recht einfach und verständlich, man mußte etwas tun, um den Umweltmief zu beseitigen. Wir haben die nicht unerheblichen Kosten für einen Katalysator auf uns genommen. Dann wurde der Dieselmotor verteufelt, die eben noch gegebenen Kfz-Steuervorteile wurden flugs in immer höhere Kfz-Steuern umgewandelt. Auch dies wurde klaglos ertragen. Die Müllentsorgung wurde reglementiert, die Beseitigung eines leeren Joghurtbechers kostet heutzutage ein Mehrfaches seines Inhalts. Unser Strompreis steigt stetig weiter, die Konzerne werden dafür verantwortlich gemacht. Eine Lüge, Schuld ist der viel zu frühe Ausstieg aus der Atomkraft. Windräder nicht vorauszusehenden Ausmaßes sollen die Lücke füllen. Ein Hohn, den damit anfallenden Preis kann nur jemand mit einem Ministergehalt bezahlen. Von Deckung des Energiedefizites keine Spur. Braunkohledreckschleudern sollen das Energieloch beseitigen. Es geht hurtig weiter über Feinstaub zum Schacher mit dem CO_2-Ausstoß.

Wie lange lassen sich unsere Bundesbürger noch von einem profilierungssüchtigen Umweltminister, der sich immer neue Melkmethoden ausdenkt, an der Nase herumführen? Zum Ostermarsch, für heute nutzlose Parolen, geht man auf die Straße. Es wird Zeit, daß gegen solche Abzockerei zu Felde gezogen wird!

Warum kämpfen unsere Gewerkschaften um mehr Lohn, wenn unsere Regierenden den Mehrverdienst mit der Feinstaubparole ins Gegenteil umdrehen? Von den Rentnern, die Renten-Münte beglückt, will ich gar nicht sprechen. Von „Volksvertretern", die unsere Steuergelder, trotz Schuldenbillion, in der ganzen Welt verteilen wollen, haben wir die Nase voll. So irrational und verantwortungslos kann doch eigentlich kein Minister denken.

Paul Freihofer, Dorsten

Wo bleibt die Würdigung des DDR-Widerstandes?

Betr.: „Stasi-Täter? Na und!" (Nr. 11)

Da sich immer wieder Mitglieder der Regierung zu dem Eckpunktepapier „Opferrente" äußern, nun meine Meinung als ehemaliger Bautzen-Häftling, verurteilt wegen Widerstandes (Verteilen von Flugblättern) und antisowjetischer Einstellung, Gruppenbildung und ähnlichem von einem Sowjetischen Militär-Tribunal nach einem Jahr Untersuchungshaft zu 20 Jahren. Das nur zu meiner Person, nun zum Thema: Was das Eckpunktepapier beinhaltet, hat mit „Opferrente" und Würdigung, wie man der Öffentlichkeit immer wieder versucht weiszumachen, nichts zu tun!

Nach 16 Jahren will die Regierung einigen wenigen (zirka 6000), die am Existenzminimum vegetieren, den Lebensabend erleichtern. Eigentlich haben wir dafür ja die Stiftung in Bonn.

Die Regierung sollte endlich die Versprechen der letzten Jahre einlösen. Wie man Widerstand würdigen kann, zeigt Slowenien. Aber bei uns werden die, die uns jahrelang geschunden haben, belohnt, aber für uns, die Opfer, ist kein Geld da!

Auch Entwicklungshilfe an China kann man zahlen, oder einem Steuersünder werden vom Gericht 1200 Euro Haftentschädigung zugesprochen, weil er 41 Tage mit bis zu vier Häftlingen in einer Zelle war, das ist menschenunwürdig!

Ich war mehr als 1800 Tage mit bis zu fünf Personen in einer acht Quadratmeter-Zelle, ohne fließend Wasser und ohne Toilette, dafür gab es einen Kübel und die Fenster waren verblendet! Aber das ist nach Meinung unserer Politiker und der Justiz wohl menschenwürdig? Das müssen alle wissen, die sich zu dem Papier äußern. Wer da noch von Würdigung des Widerstandes spricht, schlägt den noch Lebenden mitten ins Gesicht und beleidigt die Toten.

Günter Mühle, Hoisdorf

Mitgehangen

Betr.: „Christen in Not: Grausame Morde schrecken auf" (Nr. 17)

Zu Ihren Beitrag kann ich nur sagen, daß die Christen selbst daran schuld sind, wenn sie jetzt in Not geraten sind. Anstatt in Palästina zu vermitteln, haben sie dort Partei ergriffen. Nachher sind sie mutwillig und ohne Grund in einen Krieg gezogen, welcher sie nichts anging. Es sind doch Söhne von Christen, welche im Irak morden und das Land zerstören. Oder nicht?

Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen, heißt doch ein bekanntes Sprichwort. **Rudolf Weihs, Diez**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

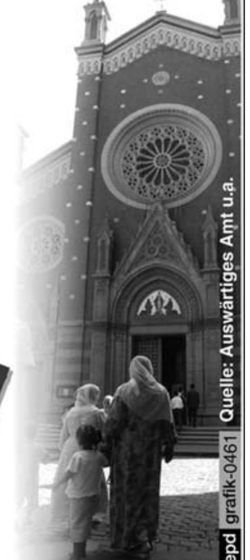
Christen in der Türkei

Konfessionen und die Anzahl ihrer Mitglieder	
armenisch-apostolisch:	65 000
syrisch-orthodox:	13 000
armenisch-katholisch:	3 000
ökum. Patriarchat (orthodox):	2 000
syrisch-katholisch:	1 200
chaldäisch:	1 000
sonstige:	je rund 2500 Protestanten verschiedener Denominationen und Angehörige der römisch-katholischen Kirche

insgesamt: 100 000 Christen

zum Vergleich:
99% der 70 Mio. Einwohner sind Muslime





Quelle: Auswärtiges Amt u.a.
epd grafik-0461

... nur weil sie Christen sind

Betr.: „Christen in Not: Grausame Morde schrecken auf" (Nr. 17)

Es ist kaum faßbar, wie viele Menschen auf unserer Erde in jedem Jahr sterben müssen – und das nicht selten unter großen Qualen –, nur weil sie Christen sind. Das scheint aber die offizielle Christenheit wenig zu stören, jedenfalls höre ich nichts von flammenden Appellen, nichts von Interventionen, nichts von der Mobilisierung der Öffentlichkeit. Statt dessen wachsen in unserem Land die Moscheen in den Himmel, die christlichen Kirchen üben sich in Liebenswürdigkeit gegenüber dem Islam und in mitleidsloser Nicht-Solidarität gegenüber ihren verfolgten Glaubensbrüdern und -schwestern.

Bettina Peters, Bremen

In den Rücken gefallen

Betr.: „Die Methode Merkel: Ein fatales Signal für die Partei" (Nr. 16)

Frau Merkel erreicht in für mich unverständlicher Weise in Umfragen sehr hohe Werte, hat sich aber Oettinger gegenüber sozusagen als das „Letzte" erwiesen, wie man umgangssprachlich sagt. Sie ist in wirklich unglaublicher Weise einem Parteifreund in den Rücken gefallen und hat ihn den Hyänen und Kojoten zum Fraß vorgeworfen und hat damit nicht nur den Parteifreund Ministerpräsidenten niedergemacht, sondern auch der Partei Schaden zugefügt, denn Freund Oettinger ist ja ein Ministerpräsident der Union.

Zugleich hat Frau Merkel belegt, daß sie von dem sachlichen Hintergrund der Kampagne gegen Filbinger und Oettinger in erschreckender Weise keine Ahnung hat und wohl blind Zuarbeitern vertraut, die völlig fehl an ihrem Platze sind. Von Freundschaft, Kameradschaft, Füreinandereinstehen kann sie noch nie gehört haben. **Hans-Peter Handl, Solingen**

Europäische Perspektive

Betr.: „Gemeinsam in Europa: Die Erklärung von Triest" (Nr. 14)

Wenn die national(istisch)en Vertriebenenverbände nicht ins Anachronistische und in die Bedeutungslosigkeit einer Folkoregruppe hinabsinken wollen, dann ist die Erklärung von Triest eine sinnvolle und fast schon überfällige Reaktion der Verbände auf die europäischen Entwicklungen.

In Europa zeichnet sich die Tendenz ab, daß zwar die Souveränität der Nationen an Gewicht verliert, die Regionen jedoch an Bedeutung gewinnen. Von dieser Tendenz können auch die Vertriebenenverbände profitieren und selbstverständlich die Regionen, für die sie sprechen.

Eine unabdingbare Voraussetzung dafür ist jene Erklärung von Triest. Als ein in der zweiten Generation nicht mehr direkt Betroffener wünsche ich mir, daß die einzelnen Verbände es schaffen, eine europäische Perspektive einzunehmen und für ihre jeweiligen Regionen die in Europa selbstverständlichen Rechte einzufordern.

Ich würde mir zum Beispiel wünschen, daß die Vertriebenenverbände auf europäischer Ebene durchsetzen könnten, daß ich mich wirklich freizügig in Europa niederlassen und Grundbesitz erwerben kann. Ich meine hier nicht nur einen hübschen Hügel in der Toskana, sondern auch Besitz im Land meiner Vorfahren, das heute in Polen oder in der russischen Enklave Kaliningrad liegt. Für die russische Enklave fände ich eine visafreie Einreise schon einen ersten Schritt in die richtige Richtung.

Ich persönlich finde stures Festhalten an Rückforderungsansprüchen unangemessen. Der Zweite Weltkrieg läßt sich nicht ungeschehen machen. Wenn es in der Erklärung von Triest heißt, daß „das noch andauernde menschenverachtende Vertreibungsunrecht aufgearbeitet und geheilt werden muß", so empfinde ich Rückforderungsansprüche wie ein Aufreißen von alten Wunden.

Eine Heilung des Traumas läge für mich darin, wenn es mir freistünde, in Polen oder in der russischen Enklave zusammen mit den dortigen Einwohnern zu leben und meinen Teil an der Entwicklung der Region beitragen zu dürfen, wie es schon Generationen meiner Vorfahren taten. **Viktor H. Haupt, Berlin**

Es leben nicht mehr viele, die den Weg gegangen sind

Betr.: „Die Flucht" (Nr. 10)

Zu den Fernseh-Sendungen und Zeitungen möchte ich etwas sagen: Die Sendung kam dem Geschehen sehr nahe. Auch ich bin diesen Weg gegangen!

Bereits am 24. Oktober 1944 haben wir unsere Heimat verlassen mit Kriegsgefangenen als Begleiter und Pferd und Wagen.

Alle drei Brüder waren Soldaten an der Front. Ich war 22 Jahre alt.

Wir waren evakuiert in Kalkstein, Kreis Heilsberg. Am 22. Januar 1945 überfiel uns die Rote Armee. Doch wurden wir noch einmal freigekämpft.

Wir machten uns zu Fuß auf den Weg über Wormditt, Guttstadt, Döbern, Wusen nach Braunsberg, Heiligenbeil.

Am 13. Februar gingen wir über das Eis des Frischen Haffs nach Pillau, von wo wir mit einem Schiff nach Gotenhafen gebracht wurden.

Bis zum 26. März 1945 waren wir in Gotenhafen, dann sind wir mit letzter Kraft mit Booten nach Hela gebracht worden und kamen auf die „Potsdam" und ab ging es nach Dänemark (Kopenhagen). Nach verschiedenen Lagern sind wir im Juni 1948 hier in Bayern angekommen, wo wir nicht gern gesehen waren. Flüchtlinge und Protestanten dazu!

Heute ist alles anders, unsere Kinder sind hier geboren, alles ist vermischt. Die „Sehnsucht im Herzen bleibt". Alles Geschehen ist gegenwärtig. Es war höchste Zeit, daß darüber berichtet wurde wie es wirklich war!

Es leben nicht mehr sehr viele, die den Weg gegangen sind. Die Panzer, die Rotarmisten, es war schrecklich!

Ich bin jetzt 84 Jahre alt. Ich habe auch meine Heimat wiedergesehen, ebenso zwei Kinder von mir. Ich danke vielmals.

Gertrud Kalweit, Kirchseeon

Die Landwirtschaft ist der Ursprung der EU

Betr.: „Europa ist mehr als Kohle und Stahl" (Nr. 12)

Das einzigartige vieler Journalisten ist, daß sie die „Landwirtschaft", die Urproduzentin unserer Ernährung und somit der Existenzfähigkeit der Stadtmenschen bei ihren Kommentaren und Erklärungen von Sachverhalten für völlig unwichtig halten. Sie denken stets erst an die Industrie und dies im allgemeinen und im besonderen.

So jetzt auch der Kommentar von Manuel Ruoff zur „Geburtstagsfeier" der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, kurz EWG genannt. Natürlich stand seinerzeit der Wille, zu einem gemeinsamen politischen Miteinander auf europäischem Gebiet zu kommen, im Vordergrund der Bestrebungen. Richtig ist auch, daß hierfür zunächst erst einmal die Gründung der Montan-Union Pate stand.

Auf welchem Gebiet aber waren die Gemeinsamkeiten aller europäischen Staaten wohl am größten? Es war nicht der Bereich der industriellen Fertigungen, sondern einzig und allein die Landwirtschaft. Sie allein bildete die Basis für das angestrebte gemeinsame Handeln.

Schon im Januar 1958 wurden Einzelheiten zur Bildung einer „Wirtschaftsgemeinschaft" beschlossen. Wobei aber hier ausschließlich die Landwirtschaft gemeint war.

Die Europäische Union ist auf dem Rücken der Landwirtschaft entstanden. Und auch heute noch wird Politik mit fast 80 Prozent der EU-Mittel dazu verwendet, Einfluß auf die landwirtschaftliche Produktion und auf die Einkommen der Landwirtsfamilien zu nehmen.

Natürlich möchten die Politiker, und viele Wirtschaftsjournalisten sehen dies anscheinend auch so, dieses Geld in den industriellen Bereich umlenken oder sogar in Bereiche der Ideologie, wie Wohltaten verteilen auf sozialem und ökologischen Gebieten.

Die Landwirtschaft wohl kann ganz fallen gelassen werden.

Die Lebensmittel kauft man schließlich im Supermarkt und die Landwirtschaft nutzt man zu Freizeitvergnügen. Oder?

Klaus Glagau, Münster

Das deutsche Volk wurde abgeschrieben, und Preußen bleibt nicht erwünscht

Betr.: „Kann man Preußen verbieten?" (Nr. 9)

Preußen kann man nicht verbieten. Mit dem Dekret vom 27. Februar 1947 wurde ein direktes Verbot Preußens per Gesetz umgangen, denn dazu hätte es einer lupenreinen Begründung bedurft. Eine Defacto-Anerkennung durch die westalliierten Siegermächte ist nicht zu erwarten, egal welche Länder der Staat Preußen umfassen könnte. Die Regierenden der BRD werden sich hüten, eine solche Namensgebung zu beschließen. Dazu fehlt noch immer die wichtigste Voraussetzung: die Befreiung Deutschlands 1945, gekennzeichnet durch die Wiedererringung der vollen Handlungsfreiheit in der Innen- und Außenpolitik. Für die Deutschen ist bis heute eingetroffen, was „The Spectator" schon am 16. November 1959 schrieb: „Die Zukunft Deutschlands, wahrscheinlich für den Rest dieses Jahrhunderts, wird von Außenstehenden entschieden werden, und das einzige Volk, das dies nicht weiß, sind die Deutschen". Die englische Wochenschrift irrte nur in der Zeitvorgabe.

Es sind die von Prof. Dr. Stribrny vorgetragenen sieben Merkmale des humanistischen preußischen Staatsgedankens, die nicht ins kapitalistische Gesellschaftskonzept der Profitmaximierung passen, sonst sähe es in diesem Deutschland der Dekadenz und Unmoral heute anders aus.

BRD-Politiker sprechen längst nicht mehr vom „deutschen Volk". „Die Deutschen", darunter ist nur noch eine biologisch schwache, zur eigenen Reproduktion nicht mehr fähige Ansammlung von „Bürgern" zu verstehen – gesunder Nationalstolz, Selbstbewußtsein und Vaterlandsliebe – Fehlanzeige! Geführt, verführt, willfähig und bußbereit gegenüber allen, die es erwarten: In dieser von Agonie gezeichneten Spaßgesellschaft kann preußisches Gedankengut nicht mehr wurzeln.

Preußen ist nicht vom Himmel gefallen. Dieser Vorzeigestaat war das Resultat harten Kampfes zur Umsetzung eines genialen Staatsmodells, dem Bismarck schließlich mit der Reichsidee die Krone aufsetzte. Behalten wir Preußen in guter Erinnerung! **Dieter Bock, Burgstall**

Haßerfüllter Mob

Betr.: „Böse Union – Linke warnen vor Rechtsruck“ (Nr. 16)

Wäre die Union eine selbstbewußte Partei, hätte sie sich hinter Oettinger gestellt und der Öffentlichkeit belegt, daß der hoch verdiente Filbinger eben kein Nazi war (wobei ich nicht genau weiß, was das eigentlich besagt) und daß es neben ihm noch viele andere Deutsche mit Parteibuch gab, die oft spät, aber doch erkannt hatten, daß sie Opfer einer Führung geworden waren, die dabei war, ihr Land zu zerstören und Tod und Elend über viele Menschen zu bringen.

Und auch dem Marinerichter war nichts vorzuwerfen, hatte er doch, wie zum Beispiel in der „Welt“ zu lesen war, immer wieder versucht, in seinem Beruf und im Rahmen der für ihn verbindlichen Gesetze Menschlichkeit walten zu lassen.

Natürlich war Filbinger kein aktiver Widerstandskämpfer, das waren nur sehr wenige, aber wenn die Männer des 20. Juli auf ihn setzten, müssen sie gewußt haben, wo sie ihn einzuordnen hatten.

Wir haben es heute mit einer Meute zu tun, die vor dem Tod keinen Halt kennt, an Fakten nicht interessiert ist, sondern nur ihrem einmal in Gang gesetzten geifernden Haß folgt. Warum konnten sie den Toten nicht ruhen lassen? Ich verstehe es nicht und habe keinen Zugang dazu.

Wenn vor etwas zu warnen ist, dann von der Erbarmungslosigkeit dieses Mobs.

Wolfgang Franziskat, Herne



Nach der Filbinger-Rede weiter im Alltagsgeschäft: Der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Günther Oettinger (CDU), übergibt die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg an Bundesforschungsministerin Annette Schavan (CDU). Foto: ddp

Unbarmherzig

Betr.: „Halbherzig ist nicht mutig“ (Nr. 16)

Oettingers Trauerrede mag nicht alle Erwartungen erfüllt haben, aber sie war eine Rede vor den Angehörigen und der Trauergemeinde. Der Verstorbene war zudem Ministerpräsident-Kollege Oettingers aus dessen Partei gewesen. Auch das hatte der Redner nach den Regeln des Anstandes und der Rücksichtnahme zu beachten.

Inzwischen wissen die Anständigen im Lande, daß Filbinger zwar kein Widerstandskämpfer war, was Oettinger nie behauptet hat, aber doch dem NS-Staat ablehnend gegenüberstand, alles andere als ein sogenannter Nazi war. Und keineswegs war er ein „furchtbarer“ Richter.

Oettinger ist sozusagen das Genick gebrochen worden. Sein Rückzug, den ich ob des gewaltigen Drucks auf ihn, auch aus der eigenen Partei, verstehe, hängte ihm ein Büßergewand um, das ihm nicht paßte und für das es keinen Grund gab.

Seine Demütigung vor dem Zentralrat und sein Gutwetter-Auftritt mit Frau Merkel haben ihn nach meinem Empfinden zerstört.

Schändlich für die ganze schreibende Zunft war für mich die Unbarmherzigkeit gegenüber Filbingers Angehörigen, die seinen Tod beklagten und in seiner Begleitung erleben mußten, wie „Auch-Menschen“ dem Toten keine Ruhe gönnten, ihn noch einmal umzubringen suchten.

Waldemar König, Lörrach

Rede zum Tode Filbingers: Kritiker offenbarten Feigheit vor dem Feind!

Betr.: „Die Methode Merkel: Ein fatales Signal für die Partei“ (Nr. 16)

Es ist sicher sehr schwer für einen Nachgeborenen und vor allem für einen Umerzogenen, die Situation zur Zeit der Kapitulation im Mai 1945 zu verstehen. Aber nur so läßt sich Filbinger verstehen, nicht aus Klugscheißerei nach über 60 Jahren. Das ist natürlich nur an solche Leser gerichtet, die guten Willens sind und verstehen wollen, was sie durch ihre Erziehung und Indoktrination nicht verstehen können.

Ich bin am 8. Mai 1945 eine Stunde vor Waffenstillstand in Hela als Soldat noch an Bord des deutschen Zerstörers „Karl Galster“ gekommen und mit mir 2000 Kameraden, dicht gedrängt. „Karl Galster“ lief mit Einverständnis der Engländer zusammen mit einem anderen Zerstörer noch am Morgen des 8. Mai von Kiel nach Hela, um Soldaten abzuholen.

Wir haben Kiel erreicht, im Gegensatz zu den 40000 Kameraden, die in Hela zurückbleiben mußten und nach Jahren, wenn überhaupt, als fürs Leben Gezeichnete zurückgekommen sind.

Allen, die über ihre Großväter heute urteilen zu können glauben, wünsche ich einige Jahre unter ähnlichen Umständen.

Es würde ihnen gut tun, soweit sie das hätten überleben können.

Dieselben Großväter haben Deutschland wieder aufgebaut und das Wirtschaftswunder fertiggebracht, von dem die heutige Generation mit all ihren Absurditäten herrlich lebt.

Zurück zum „Fall“ Filbinger: Ein weiterer Zerstörer hätte noch weitere 2000 Kameraden vor den Bolschewisten retten können. Wir hörten, daß zwei Matrosen vor dem Auslaufen dieses Zerstörers die Kreiselkompaßanlage kaputtgeschlagen hätten, so daß er nicht einsatzfähig war. Diese beiden sollen verurteilt und exekutiert worden sein. Jeder von uns und die 40000 Zurückgebliebenen hätten diese Exekution gerne vollzogen.

Filbinger war Marinerichter im noch verbliebenen deutschen Gebiet unter Großadmiral Dönitz und dem Wehrmachtsstrafgesetz verpflichtet, das etwas anderes war als die heutigen juristischen Gepflogenheiten.

Im Gegensatz zu 1918 gab es 1945 keine Meuterei und keinen Zusammenbruch, die auf jeden Fall verhindert werden mußten, auch im Interesse der Besatzer.

So herrschte auch im Gebiet der Korpsgruppe von Stockhausen in Ost-Holstein – dem großen Auffangareal für die deutschen Gefangenen – weiter das deutsche Militärgesetz.

Es ist zutiefst beschämend, wenn die Politjournaille verdienten Männern, die sich gegen diesen Schmutz nicht mehr wehren können, in widerlicher Art versucht, das Wasser abzugraben, das sie ihnen nicht reichen können!

Das ist Feigheit vor dem Feinde, und darauf stand zumindest damals die Todesstrafe!

Dr. H. W. Wittmeier, Rösrath

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6582**

Für meine Großeltern war kein Platz

Betr.: „Von Berlin unterdrückt“ (Nr. 9)

Polen beklagt Diskriminierung der Polen in Berlin. Ich beklage Diskriminierung Deutscher in Polen seit 1919. In dem Jahr mußte meine Mutter in der Schule nur noch polnisch sprechen. Graudenz kam zu Polen. Meine Großeltern, die für Deutschland gestimmt hatten, mußten 1921 ihr Bündel packen und alles zurücklassen.

1940 kauften meine Großeltern mit meinen Eltern ein hübsches Haus in Marienwerder. Wir selbst blieben bis 1945 in Königsberg. Meine Großmutter, die Tochter mit fünf kleinen Kindern, waren im Sommer 1945 nach Marienwerder zurückgekehrt, zu einem Leben ohne Schulen, Nahrungsmittel oder Unterkunft. 1947 wurden sie zum zweiten Mal verjagt. Wobei die Züge durch Orte langsam fuhren oder gar hielten, damit die Polen nochmals Gelegenheit hatten, das Letzte zu rauben. Wieso sind überhaupt derart viele Polen in Deutschland? Für uns war kein Platz in Deutschland, damals 1955. Auch keine Arbeit. Und wenn, dann mit niedrigen Löhnen.

Wie steht es mit dem Zuzug von Deutschen nach Polen? Wie mit Deutschunterricht für zurückgebliebene deutschstämmige Familien?

Brigitte v. Kalben, West Hill, Kanada

Kein Interesse und keine Anteilnahme

Betr.: „Stasi-Täter? Na und!“ (Nr. 11)

Es läuft mehr als nur eine Trennlinie durch unser Land, wenn auch die zwischen Ost und West besonders schmerzlich ist. Ich meine, daß die Gerechtigkeit bei uns darnieder liegt. Ihre bewußte Mißachtung, ihr Fehlen, ihr Verlorengegangensein prägt unsere Gegenwart. Wen interessiert es schon, ob die Opfer der Stasi eine Rente erhalten und ob sie mehr als ein Almosen ist. Vielleicht empfindet man es noch als Ärgernis, daß wir den Dienstboten der DDR das Alter versüßen, aber das war es auch schon.

Ich habe nach meiner Heimkehr 1955 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft das Fehlen von Gerechtigkeit immer sehr stark empfunden. So unglaublich herzlich wir Letzten Endes von den Menschen empfangen worden sind, so kalt und herzlos hat sich unser Staat und seine politische Klasse uns gegenüber verhalten.

Ich glaube, daß mein Schicksal typisch für meine Generation ist, die auch Hitlerjugendgeneration genannt wird. Als Hitler Reichskanzler wurde, war ich sieben Jahre alt, als der Krieg begann, war ich gerade 14 geworden. Ich bin in den ersten Kriegsjahren erwachsen geworden, habe mich mit 16 freiwillig gemeldet, mit 17 war ich Soldat, mit 19 ging ich vier Tage nach Kriegsende in sowjetische Kriegsgefangenschaft, die Ende 1949 kurz durch eine Verurteilung zu 25 Jahren Arbeitslager unterbrochen wurde. Aus dem Kriegsgefangenen war über Nacht ein Kriegsverbrecher geworden, der dann 1995 rehabilitiert worden ist.

In Österreich bekommen die Spätheimkehrer eine kleine Rente. Ich habe versucht, deutsche Zeitungen dazu zu veranlassen, darüber zu berichten. Nur bei der „FAZ“ hatte ich Erfolg, da der Vater ihres Wiener Korrespondenten auch Spätheimkehrer gewesen war und an den Folgen schwer zu tragen hatte. Ansonsten kein Interesse, keine Anteilnahme. Und natürlich keine Rente, obwohl wir doch als deutsche Soldaten unserem Staat gegenüber unsere Pflicht erfüllt haben, und natürlich keine Entschädigung für die Zwangsarbeit in der UdSSR erhalten haben. Rehabilitiert – für nichts.

Mit Gerechtigkeit hat das alles nichts zu tun.

Dieter Pfeiffer, Berlin

»Pfui, Kurt!«

Betr.: „Jetzt kommt Kurt“ (Nr. 16)

Man muß Mitleid mit ihm haben, kennen ihn doch noch immer zwei Drittel der Deutschen nicht, und – obwohl er auch nicht mehr der Jüngste und auch schon ein Jahr Parteivorsitzender ist – hat er noch nicht einmal ein Profil. Das muß er erst noch suchen. Aber wie macht man das? Man ist doch wer und kann doch nicht einfach ins nächste Geschäft gehen, sich einen neuen Anzug kaufen und dann meinen, daß er nun so etwas wie ein fester Fels in der Brandung ist, auf den sich die anderen verlassen können.

Erst gestern hat Beck sich als Antifa-Held geoutet und seinem doch sehr angeschlagenen Kollegen Oettinger noch einmal angepinkelt. „Pfui, Kurt!“, läßt sich da nur sagen. Der nahezu abgeschlossene Eklat im Hühnerstall eignet sich nicht, einen rechten Popanz aufzubauen. Kommen Recht und rechts nicht aus einer Wurzel?

Margot Wiesner, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

»Rußland-Gipfel notfalls verschieben«

München – Der außenpolitische Sprecher der CSU im EU-Parlament, Bernd Posselt, hat die europäischen Regierungen zu „mehr Solidarität mit Estland" aufgerufen. Der baltische Staat werde von russischen Nationalisten in seiner Integrität bedroht, warnte Posselt in Anspielung auf die „Denkmal-Affäre". Sollten die Drohungen und Übergriffe von russischer Seite weitergehen, solle Außenminister Steinmeier erwägen, den EU-Rußland-Gipfel zu verschieben, so Posselt.

Bush ist nicht mehr »Top 100«

New York – Erstmals sei vier Jahren ist George Bush nicht auf der Liste der 100 Mächtigsten der Welt, die das US-Nachrichtenmagazin „Time" veröffentlicht. Statt dessen finden sich dort Topterrorist Osama Bin Laden, Papst Benedikt XVI., US-Außenministerin Condoleezza Rice, Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton und Kanzlerin Angela Merkel.

ZUR PERSON

Gelogen und manipuliert



Mit seinem satirischen Dokumentarfilm „Fahrenheit 9/11" wollte er die Nation wachrütteln. Der US-Filmemacher **Michael Moore** bekam sogar den Oscar und konnte es sich nicht verkneifen, den US-Präsidenten bei der Oscar-Dankesrede mit den Worten „shame on you Mr. Bush" (Schande über Sie, Mr. Bush) anzupöbeln.

Der selbsternannte Enthüllungsjournalist aus Michigan hatte es schon immer auf die Obrigkeit abgesehen, ob General-Motors-Chef Roger Smith oder George W. Bush, den Intimfeind von Filmemacher Michael Moore. In „Fahrenheit 9/11" malträtiert er Bush, indem er die Geschäftsverbindungen der US-Regierung zum Bin-Laden-Clan aufs Korn nimmt, Sein Buch „Stupid White Man" wurde zum Bestseller. Die Spezialität des linken Medienstars ist aufdecken, polarisieren und draufhauen. Er hätte den verstaubten Dokumentarfilm in die Gegenwart geholt, loben Filmleute aus Hollywood.

Nun fliegt dem Enthüller selbst eine dicke Lüge um die Ohren. Moore habe selbst gelogen und sein Material massiv manipuliert, enthüllten nun zwei seiner einstmals größten Fans und ebenfalls Filmemacher aus Kanada.

Debbie Melnyk und ihrem Ehemann Rick Caine fielen zunächst nur kleine Unstimmigkeiten in Moores Filmen auf. Sie recherchierten, versuchten mit der Methode Moore, mit gefälschten Visitenkarten, an ein Interview mit dem 53jährigen zu kommen und wurden von Moore des Saales verwiesen.

Nun hat das Paar seinen eigenen Film über den Meister der Manipulation vorgelegt. Er geriet zur Demaskierung eines Selbstdarstellers, der mit seiner Politpropaganda die Welt erklären wollte. *M.A.*



Lauter Gewinner Zeichnung: Mohr

Strudelwürmer

Der Klimatod ist tot, bevor wir ihn gestorben sind, die Imbißbude siegt, und Steinbrück will lieber verrecken als eicheln / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Das war aber ein Schock! Haben Sie's auch gelesen? Der Klimatod ist gestorben, wir erfuhren Montag früh von dem Verlust. Der „Spiegel", der ihn 1986 selber geboren hatte mit einer Bildmontage vom Kölner Dom, der bis zum Dach im Polschmelzwasser stand, überbrachte die traurige Botschaft unter dem hämischen Titel „Die große Klimahysterie".

Wie bitte? Kein dramatisches Weltenende in glühender Hitze? Alles nur Panikmache? In der Tat, das ist der Tenor der ganzen Geschichte. Wärmer würde es wohl werden in den kommenden 100 Jahren, aber eine Katastrophe sei das nicht, eröffnen uns die Autoren. Ein Biologe behauptet sogar, auch von Artensterben infolge der Erwärmung könne keine Rede sein. Der Artenreichtum sei schließlich da am höchsten, wo es warm sei wie in den Tropen. Höchstens ein paar „Strudelwürmern", die an eiskalten Quellen wuseln, könnte es an den glitschigen Kragen gehen. *Strudelwürmer*! Igitt!

Da hatten wir unsere Tränen doch lieber an Knuts wuschelige Verwandtschaft vergossen. Aber die litten nicht unter zuviel Wärme oder zuwenig Eis, sondern darunter, daß die kanadischen Robbenjäger ihnen das Menü abräumten, sagt der Biologe. Robben stünden auf der Speisekarte der Eisbären ganz oben. Man müsse nur die Jagd einschränken und den Bären ginge es gleich wieder besser.

Der Meeresspiegel steige in den nächsten Jahrhunderten wohl um 60 Zentimeter an, aber das gehe ganz langsam und man könne sich darauf vorbereiten. Wie langweilig. In Spanien, Italien und Griechenland werde die Trockenheit zwar zum Problem, dafür würde es in Skandinavien und den endlosen Weiten Kanadas und Sibiriens aber auch wärmer, weshalb man dort Getreide anbauen könne.

Auch das mit dem Hinschmelzen der Polkappen sei halb so wild: Am Nordpol schwimme das Eis im Wasser, weshalb seine Verflüssigung kaum Einfluß auf den Meeresspiegel habe, das Grönlandeis werde zwar kleiner, aber auch in Jahrhunderten weiterer Erwärmung noch nicht ganz weg sein und am Südpol herrsche eine Durchschnittstemperatur von minus 30 Grad, zwei, drei Grad mehr könnten da wenig ausrichten.

Also alles Pustekuchen mit dem unausweichlichen Hitzetod des Planeten. Das trifft uns tief, das haben wir nicht verdient. Wie jede Generation der Menschheitsgeschichte pochen auch wir auf unser Recht auf eine sattbunte Endzeitvision.

Voller Begeisterung hatten wir den Film „The day after tomorrow" gesehen, wo das Klima dermaßen verrücktspielt, daß binnen 90 Minuten erst die Sintflut kommt und dann fast die ganze Erde unterm Eispanzer verschwindet. Dann rieb uns der einstige Herausforderer von George W. Bush, Al Gore, seine „unbequeme Wahrheit" unter die Nase. Hat das nicht herrlich gekribbelt? War alles dran, wonach wir uns sehnen: Weltuntergang, tolle Effekte und jene Art von noblem schlechten Gewissen, die man sich erstmal leisten können muß.

> Und jetzt? Auch wir haben das Recht auf eine sattbunte Endzeitvision, wie alle Generationen!

Wir werden ihn vermissen, unseren Klimatod. Indes, so ganz mochten wir die Klimakiste ja ohnehin nie glauben. Manchmal paßten Überschrift und Text einfach nicht zusammen. Oben drohten uns „alle namhaften Wissenschaftler" mit dem Ende der Welt. Weiter unten, bei den Einzelheiten der Apokalypse, hieß es dann, in 100 Jahren könnte es in Hamburg genauso heiß werden wie in Freiburg im Breisgau.

Freiburg, Freiburg, grübelten wir Norddeutschen dann voller Sorge. Wie furchtbar muß es da wohl sein? Manche von uns verbringen ja sogar ihren Urlaub in der Krisenzone. Was treiben die da bloß? Hitzeschock-Therapie? Überlebenstraining im Wüsteninferno? Kamelausflüge mit echten badischen Beduinen?

Da die Reisenden in aller Regel lebend von ihrer Safari zurückkehrten, konnten wir sie nach ihren Eindrücken von der glühenden Hölle befragen. Die Berichte erfüllten unsere klimatollen Erwartungen leider keineswegs: Dort sei es schon grün, wenn sich der norddeutsche Frühling noch in den Knospen verbarrikadiert, und außerdem gebe es im Sommer ein paar heiße Tage mehr, Punkt. Wenn das Norddeutschlands Zukunft ist, nun ja – damit könnten wir fertig werden.

Und die Süddeutschen werden auch nicht verbrüht. Ihnen winkt Mittelmeerwetter. Gut, mit dem Skilaufen in Bayern ist zum Jahrhundertende vermutlich Schluß. Darüber können sich die Münchner dann beim heimischen Rioja unter den Palmen des Englischen Gartens hinwegtrösten.

Trost brauchen wir alle, denn alte Gewißheiten wie die mit dem Klima wachsen uns, selbst wenn es häßliche sind, ans Herz wie durchschnittlich sympathische Bekannte. Man liebt sie nicht gerade, aber wenn sie plötzlich weg sind, fehlen sie einem doch.

Und ein Unglück kommt selten allein: Eine weitere Gewißheit ist soeben von uns gegangen, nämlich die, daß die Amis mit ihrem „Fast Food" unser Leben immer mehr beschleunigen. „Fast Food" gilt als Inbegriff der üblen Globalisierung: Billig, alles gleich und vor allem schnell, schnell, schnell. Jetzt kam die Überraschung. Eine Untersuchung hat ergeben: „Fast Food" ist überhaupt nicht schnell. An der guten alten deutschen Frittenbude wird man viel rascher bedient. „Pommes rot-weiß" siegt über den „Big Mäc", wer hätte das gedacht?

Und nicht nur das: Klingt Ihnen ebenfalls noch das böse Wort von der „Servicewüste Deutschland" im Ohr? Damit wollten die uns einreden, daß bei uns die Bedienung müde und ruppig sei, während uns nun die amerikanischen Ketten vormachten, wie nett man mit Kunden umgehen könne.

Von wegen: Die 1600 in der Untersuchung befragten Deutschen vergaben auch bei der Kategorie Freundlichkeit den ersten Platz an die heimischen Pommesbuden. Wenn Sie also das nette Deutschland suchen – immer den Fritierfettschwaden nach!

Außerdem sind die Buden auch viel günstiger als die Ami-Ketten. Das hilft das Geld zusammenzuhalten. Die Berliner unter unseren Lesern dürften daher schon öfters einen bulligen Mann, Anfang 50, mit hektischen, fast panisch flackernden Augen hinter der Brille, am Würstchenstand entdeckt haben. Peer Steinbrück muß nämlich sparen, genauer gesagt: Er würde gern.

Derzeit aber taumelt der Bundesfinanzminister durch die Regierungsflure wie ein europäischer Tourist durch die Nebenstraßen von Kalkutta. Immer auf der Hut vor Dieben und auf der Flucht vor den aufdringlichen Bettlern. Jede der traurigen Gestalten hat eine wunderbare Geschichte parat, warum ausgerechnet er und nur er unbedingt mehr Geld braucht. An Steinbrücks Ärmeln zerren die Bundesminister und allerlei anderes Volk, das selbst nach der größten Steuererhöhung aller Zeiten den Hals noch nicht voll hat.

Seine Kanzlerin hilft ihm nicht sonderlich bei der Abwehr der Gierigen, und seine SPD schon gar nicht – die will um jeden Preis sozial sein und schon mal Geschenke packen für die Zeit der vielen Wahlen, die 2008 anbricht und bis zur Bundestagswahl 2009 kein Ende mehr nehmen wird. Wer den armen Steinbrück nirgendwo anders an der Würstchenbude erwischt, sollte ihm raten, lieber auf Salat und Tofu umzustellen, sonst macht sein Magen das nicht mit.

Der Gute weiß offenbar, wie trübe es um ihn steht, und spricht bereits öffentlich vom „Verrecken". „Ums Verrecken" wolle er kein Jahr nennen, von dem an der Bundeshaushalt das erste Mal seit 1969 wieder ausgeglichen sein werde.

Erstaunlich: Den Finanzminister scheint es zu kümmern, ob seine Versprechen auch Jahre später noch halten. Deshalb will er nichts zusagen, was womöglich nicht eintrifft. Wie kann man nur so verbohrt sein? Vorgänger Hans Eichel gab sich da viel lockerer. Der sprühte Prognosen in die Welt, die schon Geschichte waren, bevor das letzte Wort seine Lippen verlassen hatte.

ZITATE

Zum 20. Jahrestag seines Filmklassikers „Der Himmel über Berlin" ***freut*** *sich* ***Regisseur Wim Wenders*** *in der „Welt" vom 3. Mai über die* ***Entwicklung*** *der deutschen* ***Hauptstadt****:*

„In der 90ern fand ich Berlin oft zum Davonlaufen: griesgrämig und ewig schlecht gelaunt. Inzwischen ist Berlin in meinen Augen wieder zu großer Form aufgelaufen. Man weiß, man lebt nicht mehr an irgendeiner Peripherie der Welt, sondern an einem ihrer Brennpunkte."

Der Berliner ***Oberstaatsanwalt Roman Reusch*** *fordert im „Spiegel" vom 7. Mai ein weitaus rigideres Vorgehen* ***gegen ausländische Straftäter****:*

„Knapp 80 Prozent meiner Täter haben einen Migrationshintergrund, 70 Prozent sind orientalische Migranten (Zuwanderer). Jeder einzelne dieser ausländischen Täter hat in diesem Land nicht das Geringste verloren. Jeder, der sich in dieser Weise aufführt, verdient es, dieses Landes verwiesen zu werden."

Der CSU-Politiker ***Peter Ramsauer lästert*** *über seinen Generalsekretär* ***Markus Söder*** *gegenüber „Stern-online" wegen dessen Ausfall gegen Bundespräsident Horst Köhler:*

„Kaum ist ihm das Wort entfahren, wollte er es wieder haben."

Der designierte französische Präsident ***Nicolas Sarkozy*** *über die Grenzen der Toleranz gegenüber* ***Einwanderern****:*

„Wenn man in Frankreich lebt, ist man nicht polygam, läßt man seine Töchter nicht beschneiden und schächtet keine Schafe in der Badewanne."

Rose von Stambul

Die Türkei ist demokratisch –
kann auch gar nicht anders sein,
denn man hört es systematisch
jeden Tag, jahraus, jahrein.

Mehr noch stimmt es optimistisch,
daß das Türkenland zudem
sekulär ist, laizistisch –
also keinerlei Problem.

Ja, man fragt sich gottergeben,
wie es bisher möglich war,
ohne die Türkei zu leben –
reiner Zufall offenbar.

Sicher gibt's auch Islamisten,
doch die sind gemäßigt bloß,
kein Vergleich mit sturen Christen,
nie so streng und rigoros.

Sollte drum in lauen Nächten,
wenn der Halbmond kräftig scheint,
irgendwer drei Christen schächten,
war's bestimmt nicht bös gemeint.

Aber dann das Kuriose:
Plötzlich heißt's in der Türkei,
daß der Gül – auf Türkisch „Rose" –
viel zu islamistisch sei!

Jetzt sind die Türkei-Umarmer
samt Solana außer sich:
Läßt Alláh, der All-Erbarmer,
sie am Ende gar im Stich?

Leider, Gül und Demokraten,
Atatürk und Kopftuchpflicht,
Generäle und Soldaten –
sowas reimt sich eben nicht ...

Pannonicus